 Murawjew

Murawijew's

Geschichte der Russischen Kirche.

Murawijew's
Geschichte
der
Russischen Kirche.

Aus dem Russischen übersetzt

von

Joseph König.

Karlsruhe.
Druck von Christian Theodor Groos.
1857.

Vorwort des Uebersetzers.

Die hier in deutscher Sprache wiedergegebene Geschichte der russischen Kirche soll nach dem Plane des Verfassers, unter Vermeidung massenhafter Materialanhäufung und allzuweitläufiger Kritik, ein vom Geiste der orthodoxen Kirche durchdrungenes Bild der Entwickelung des russischen Kirchenlebens gewähren. Für die geschickte Lösung dieser nicht leichten Aufgabe bürgt wohl der Name des Verfassers, des vormaligen Ober-Procuratur-Gehilfen bei der heiligen verwaltenden russischen Synode, Andreas Nikolajewitsch Murawijew, welcher durch seine, ebenfalls einer deutschen Uebersetzung für würdig erachteten „Briefe über den Gottesdienst der morgenländischen Kirche" schon in den weitesten Kreisen bekannt ist und welcher die hier vorliegende deutsche Uebersetzung mit seinem, auf dem russischen Originale fehlenden, Namen zu versehen gestattete.

Die gute Aufnahme, welche dieses vor Kurzem in das Englische übertragene Werk bei den englischen Theologen fand, spricht hinlänglich für den Werth des Buches, welches

in seiner nunmehrigen Gestalt um so mehr eine sehr fühlbare Lücke auszufüllen im Stande ist, als das den gleichen Gegenstand behandelnde Werk Strahls nur bis zur Patriarchenzeit reicht.

Schließlich kann der Uebersetzer nicht umhin, der hilfreichen Hand, welche ihm Herr Basarow, Propst an der griechisch-russischen Kapelle zu Stuttgart, bei Ausführung dieser Arbeit bot, dankende Erwähnung zu thun.

Stuttgart, im Februar 1857.

Vorwort des Verfassers.

Die hier dargebotene Geschichte der rechtgläubigen Kirche unseres Vaterlandes soll nur ein flüchtiger Umriß derjenigen großen Ereignisse sein, welche ein Charakterbild der Entstehung und der allmähligen Entwickelung dieses blühenden Zweiges der allgemeinen Kirche abzugeben vermögen. Als die Mutter aller Kirchen, die von Jerusalem, von dem gewaltigen Andrange fremder Stämme bestürmt wurde, so erhob sich dafür nach dem Rathschlusse Gottes zur weithin strahlenden Leuchte des Orientes die constantinopolitanische Kirche, welche mit ihren Zweigen den ganzen Norden umrankte. Als diese letztere ihrerseits, bei aller innern Reinheit, unter dem Drucke äußerer Bedrängnisse zu leiden anfieng, so verbreitete sich die Rechtgläubigkeit plötzlich, gleich dem Meere, das seine Gestade überfluthet, über die unermeßlichen Gefilde Rußlands, und die orientalische katholische Kirche sieht ihre Söhne nunmehr vom adriatischen Gestade bis zu den Wogen des östlichen Oceans und zu den Küsten Amerikas, von den Eismassen, welche sich an dem wilden Inselstrande des solowezkischen Klosters brechen, bis zu den Binnenwüsten Arabiens und Egyptens, an deren Grenze das Kloster von Sinai steht, sich schaaren.

Dieses für jedem Christen so tröstliche Gemälde ist für das Herz eines Russen noch weit erfreulicher, in Anbetracht der großen Aufgabe, welche unsere vaterländische Kirche auf einem so ausgedehnten Schauplatze löste und noch lösen wird.

Sollten wir nicht mit Rührung auf die Wiege unseres Glaubens, auf das alte Kijew, oder nach Moskau, dem Herzen der Rechtgläubigkeit und höchsten geistlichen Sitze unseres Landes blicken? Sollten wir nicht gerne im Geiste bei den Thaten unserer Kirchenobern, eines Cyrill, Peter, Alexei, Cyprian, Jonas, Philipp, Hiob, Hermogen und Philaret verweilen? Folgen wir nicht mit stiller Verehrung unsern Einsiedlern, wie einem Antonius und Theodos, Sergius, Sosima, den mehreren Cyrillen, und vielen Andern, deren Namen in der abgelegenen Welt unserer Wälder verhallten, in ihre thatenreiche Einsamkeit? Leuchtet uns nicht das irdische Diadem unserer Fürsten, der Wladimire, der mehreren Michaël und Alexander Newkij's nunmehr als paradiesische Krone entgegen? Winkt uns nicht die hehre Versammlung unserer Märtyrer und jene Schaar von Männern und Weibern jeden Standes und Alters zu, welche durch ein heiliges Leben oder unsägliche Leiden den Namen Christi verherrlichten? Und inmitten des vielgestaltigen Schauspieles überrascht die Einheit des Glaubens, welcher in so ungetrübter Reinheit bewahrt wurde, daß trotz aller zeitweisen Störungen des äußern Zusammenhanges der orientalischen rechtgläubigen Kirchen dieselben gleichwohl Ein geistiges Ganzes bilden. Als vor nicht gar langer Zeit die Kirche von Georgien, welche vom vierten Jahrhundert n. Chr. an selbständig gewesen war, dem Verbande der russischen Kirche einverleibt wurde, so zeigte sich in der erstern, sowohl bezüglich des Dogma's als der Gebräuche nach Verfluß von fünfzehn Jahrhunderten durchaus keinerlei Abweichung von der russischen oder den übrigen allgemeinen Kirchen, deren Sitz zu Constantinopel, Alexandrien,

Antiochien und Jerusalem ist, wie auch die von Constantinopel abhängigen Kirchen der Moldau und Walachei, Serbiens, Montenegro's, Siebenbürgens, Illyriens, und überhaupt von ganz Slavonien, in vollkommenem Einkang mit der georgischen standen.

In einem flüchtigen Umrisse, welcher nur in den Hauptzügen den Gang der kirchlichen Entwickelung andeuten soll, wollte ich den Leser nicht mit unaufhörlichen Hinweisungen auf die meistentheils allgemein bekannten Quellen ermüden; hieher gehören die Chronik Nestors und ihrer Fortsetzer, von Nikon unter dem Namen der woskresenischen Chronik gesammelt, ferner die sogenannten Stufenbücher der Metropoliten Cyprian und Macarius, sowie die Lebensbeschreibungen der Heiligen, die Kirchengeschichte von Platon und Innocenz, das höchst schätzbare „Lexicon russischer Schriftsteller" von dem Metropoliten Eugen zugleich mit seiner „Hierarchie von Kijew und ganz Rußland"; endlich dienten mir die so inhaltsreichen Bemerkungen des unvergeßlichen Karamsin zur russischen Geschichte, in Verbindung mit den Werken anderer noch lebender Bearbeiter der vaterländischen Geschichte als Quelle und Leitfaden, namentlich bis zur Periode der Patriarchen.

Von dieser Epoche an nahm ich meine Zuflucht mehr zu den Handschriften, welche sich in der Bibliothek der Patriarchen von Moskau befinden, oder zu den Büchern, welche unter den Patriarchen veröffentlicht wurden. So wurde z. B. die Beschreibung der Ankunft des Patriarchen von Constantinopel, Jeremias, zum Zwecke der Einsetzung Hiobs zum Patriarchen, überhaupt der ganze Gang dieses Ereignisses, so wie auch der gesammte Proceß des Patriarchen Nikon, von mir aus den Originalurkunden jener Zeiten entlehnt. Die allmählige Verbesserung der Kirchenbücher ist in den Vorreden zur Kirchenlegende von Philaret, zu den „Gesetztafeln" Nikons und zu dem „Stabe der Leitung und Ermahnung" Joachims genau beschrieben.

Die alte russische Bibliothek, fast durchweg ein Auszug aus den von Nikon sorgfältig gesammelten Handschriften der Schatzkammer der Patriarchen, die Geschichte der Union von Kamensky, die Urkundensammlung von Rumjanzew, die archäologischen erst neuerdings wieder aus dem Dunkel hervorgezogenen Actenstücke, und die wohlthätige Sammlung der Reichsgesetze, alles Dies verbreitet hinlängliches, den Anforderungen der modernen Geschichtsschreibung entsprechendes, Licht auf das Zeitalter der Patriarchen.

Dies waren die Quellen für meine schwache Bemühung, deren Ergebniß ich hiermit als kleines Scherflein in die Schatzkammer der russischen Kirche niederlege.

Die ersten Anfänge des Christenthums in Rußland.

Die russische Kirche hatte, gleich den andern rechtgläubigen Kirchen des Orientes, ebenfalls einen Apostel zum Gründer. Der heilige Andreas, der Erstberufene, segnete schon aus der Ferne das einstige Gedeihen des Christenthums in unserem Vaterlande und errichtete, als er den Dnieper herauf in das öde Scythien kam, auf den Bergen Kijews das erste Kreuz. „Seht Ihr diese Berge?" sagte er zu seinen Jüngern, „fürwahr auf diesen Bergen wird der Segen Gottes erglänzen und es wird dort eine große Stadt sein und Gott wird viele Kirchen dort errichten." So erzählt Nestor, der bekannte Mönch des Höhlenklosters, Petscherskaja Lawra, in der „Chronik über den Ursprung des russischen Landes."

Aber erst nach neun Jahrhunderten erglänzten über Rußland die Strahlen des göttlichen Lichtes, und zwar von Byzanz aus, wo derselbe Apostel den ersten Bischof Stachius einsetzte, gleichsam als wollte er mit seherischem Geiste dessen Nachfolgern das große Land anvertrauen, welchem er selbst schon den Namen Christi vorläufig verkündet hatte. Daher rührt das unzerreißliche Band zwischen der russischen und der griechischen Kirche, daher die sechshundertjährige Abhängigkeit der Metropoliten der erstern von dem Patriarchenstuhle zu Constantinopel, bis endlich unsere Kirche mit Einwilligung der constantinopolitanischen in Person ihrer eigenen Kirchenobern zur Selbständigkeit gelangte.

Die Bulgaren an der Donau, die Mähren und die illyrischen Slaven wurden schon im neunten Jahrhundert unter dem griechischen Kaiser Michaël und dem berühmten Patriarchen Photius durch die heilige Taufe erleuchtet. Zwei gelehrte Griechen, der heilige Cyrill und Methodius, übersetzten das neue Testament und die Ritualbücher, nach einigen Angaben sogar die ganze heilige Schrift, in die slavonische Sprache. Diese Uebersetzung des göttlichen Wortes diente in der Folge als heilsames Werkzeug bei der Bekehrung Rußlands; denn die Prediger konnten nunmehr die evangelischen Wahrheiten den Heiden in ihrer Muttersprache erklären und mit um so größerem Erfolge auf deren Herz einwirken.

Unseres Wissens erscheinen Oskold und Dir, beide Fürsten von Kijew, aus dem Gefolge Ruriks, als die ersten Russen, welche das Christenthum angenommen haben. Im Jahre 866 zogen sie auf bewaffneten Fahrzeugen gegen Constantinopel; bei der Abwesenheit des Kaisers gerieth die griechische Hauptstadt in große Bestürzung; nach einer kirchlichen Tradition holte der Patriarch Photius das jungfräuliche Kleid der Mutter Gottes aus der Mariakirche in Blacharnä und versenkte es in den Wellen der Meerenge und das Meer erbrauste unter den heidnischen Schiffen so gewaltig, daß die letzteren zerschellten; von Schrecken erfaßt, glaubten nunmehr Oskold und Dir an den sie verderbenden Gott und wurden so zu Ehren Gottes die christlichen Erstlinge ihres Stammes. Die Siegeshymne der griechischen Kirche zur Feier der reinsten Jungfrau „der auserwählten Heerführerin“ erhielt sich zum Andenken jenes Triumphes, der uns noch jetzt am Schlusse jeder Matutin in der Prim, als der ersten Tagesstunde, besungen wird; denn es war dies in der That die erste Stunde des Heiles für Rußland: Nach der Rückkehr in ihr Vaterland säeten die Fürsten von Kijew wahrscheinlich den Samen des Christenthums daselbst aus; denn, nach Verfluß von achtzig Jahren wird in dem Friedensvertrage des Fürsten Igor mit den byzantinischen Gesandten die Kirche des Propheten Elias in Kijew, wo die christlichen Waräger ihren Eid schwuren, erwähnt. Constantin Porphyrogenetus und andere griechische Annalisten berichten sogar, daß zur Zeit Oskold's ein Bischof von dem Kaiser Basil Macadon und

von dem Patriarchen, dem heiligen Ignatius, zu den Russen geschickt worden sei, und daß derselbe durch das Wunder eines in die Flamme geworfenen und nicht verbrennenden Evangeliums viele Leute bekehrt habe; auch ist in dem Kodinischen Kataloge der dem Patriarchen von Constantinopel unterworfenen Eparchieen schon seit dem Jahre 891 eine russische Metropole aufgeführt. Gewiß waren viele Christen unter den Warägern, den käiserlichen Trabanten, und die griechischen Kaiser ließen keine Gelegenheit vorüber, sie zu bekehren, um die rauhen Sitten derselben zu mildern.

Als der Kaiser Leo mit Oleg in Friedensunterhandlungen stand, zeigte er den Gesandten des russischen Fürsten nicht nur seine Schätze, sondern auch die kirchliche Pracht, die heiligen Reliquien und kostbaren Heiligenbilder, sowie die Leidenswerkzeuge des Herrn und flößte ihnen dadurch wahrhaften Glauben ein.

Aehnliche Eingebungen wirkten im günstigen Augenblick inmitten des zu Kijew wachsenden Christenthums auf die weiseste aller slavischen Frauen, auf die verwittwete Fürstin Olga, welche wegen der Unmündigkeit ihres Sohnes Swjatoslaw das Land der Russen regierte. Sie begab sich zu Wasser nach Constantinopel (965) mit dem aufrichtigen Wunsche, den wahren Gott kennen zu lernen, und empfieng dort von dem Patriarchen Polyeukt die Taufe; Pathe war hier der Kaiser Constantin Prophyrogenetus selbst, welcher ihre Weisheit bewunderte. Rührend berichtet Nestor, wie der Patriarch der neu getauften Fürstin den Segen der fernsten Geschlechter Rußlands vorhersagte, und wie die demüthige Olga, in der heiligen Taufe Helena genannt, und in Namen und Handlungsweise der Mutter des großen Constantins gleich, gebeugten Hauptes dastand und „wie ein Schwamm, der getränkt wird," die Belehrung des Patriarchen über die kirchliche Ordnung, über das Fasten und Beten, über das Almosen und die Enthaltsamkeit, einsaugte und nach der Rückkehr in ihr Vaterland die christliche Lehre heilig hielt. Dort wollte, ungeachtet aller Ermahnungen, der wilde und kriegerische Fürst Swjatoslaw sein stolzes Herz nicht unter das sanfte Joch des Christenthums beugen; aus Liebe zur Mutter jedoch verbannte er nicht nur nicht ihre Glaubensgenossen, sondern gestattete ihnen sogar volle Glaubensfreiheit unter dem Schutze der Fürstin. Er vertraute der letztern während seiner unaufhörlichen

Kriegeszüge seine Kinder an und gab ihr so die Möglichkeit, den segensvollen Keim des Christenthums nicht nur bei dem sie verehrenden Volke, sondern auch bei ihrem unmündigen Enkel Wladimir zu fördern; denn Nichts dringt so tief in das Herz, als das schlichte, zärtliche Wort der Mutter. Die Fürstin hatte einen Presbyter, Namens Gregor, bei sich, welcher mit ihr aus Constantinopel gekommen war und welcher sie auch, ihrem Willen gemäß an der von ihr bezeichneten Stelle unter Beiseitlassung der heidnischen Leichenfeierlichkeiten (Trisna), zur Ruhe bestattete. Das Volk, welches ihr zu ihren Lebzeiten das Prädicat einer Weisen gegeben hatte, pries sie selig nach ihrem Tode, nachdem es selbst von dieser Morgenröthe Rußlands zu seinem Heile erleuchtet worden.

Nirgends wurde das Christenthum in seinen ersten Anfängen so wenig verfolgt, wie in unserem Vaterlande. Die Chronik spricht nur von zwei christlichen Märtyrern, den Warägern Feodor und Johann, welche von dem wüthenden Volke getödtet wurden, als Einer von ihnen aus väterlicher Liebe seinen Sohn, der durch den Fürsten Wladimir dem Gotte Perun zum Opfer bestimmt war, nicht heraus geben wollte.

Wahrscheinlich erregte gerade das Eifern des Fürsten für die heidnischen Götter, welchen er Götzenbilder und noch weitere Tempel errichtete, bei den benachbarten Völkern den Gedanken, diesen mächtigen Herrscher zu ihrem Glauben zu bekehren, und so erhielt sein blinder Drang nach der ihm unbekannten Gottheit eine wahre Richtung. Die muhamedanischen Bulgaren schickten zuerst ihre Gesandten mit Glaubensvorschlägen; aber die sichtliche Güte der göttlichen Vorsehung bestimmte ihn zu einer entschieden abschlägigen Antwort, indem er sich mit einigen wenigen Vorschriften nicht vereinigen konnte, obgleich im Allgemeinen eine so sinnliche Religion einen Mann wohl hätte fesseln können, der sich seinen Leidenschaften vollständig hingibt. Auch die chasarischen Hebräer schmeichelten sich ebenfalls mit der Hoffnung, den Fürsten auf ihre Seite zu bringen, indem sie die Vollkommenheit ihrer Religion und den alten Ruhm Jerusalems hervorhoben. „Aber wo ist euer Land?" fragte sie der weise Enkel Olga's; „es ist zerstört durch den Zorn Gottes wegen der Sünden unserer Väter," antworteten die He-

bräer, und es gelüstete den Fürsten nicht, die Religion der Verworfenen anzunehmen. Es kamen auch Lehrer aus dem Westen, aus den deutschen Landen, um Wladimir'n zum Christenthum zu bekehren, aber sie schienen ihm fremd; denn Rußland war nur mit Byzanz vertraut; „gehet nach Hause," sagte er zu ihnen, „denn auch unsere Väter haben dies nicht von Euch angenommen."

Am glücklichsten in ihrem Unternehmen war die griechische Gesandtschaft. Ein gewisser Constantin, Philosoph oder Mönch, deckte dem Fürsten aufs Gründlichste die Mängel der übrigen Glaubensbekenntnisse auf und schilderte mit beredter Zunge die Fügungen Gottes in der Weltgeschichte, die Erlösung des Menschengeschlechtes durch das Blut Christi und die Wiedervergeltung im künftigen Leben. Seine Darstellung wirkte mächtig auf den von den Sünden einer stürmischen Jugend schwer darniedergedrückten Heiden, besonders als ihm der Mönch auf einem Bilde des jüngsten Gerichtes das Loos der Gerechten und der Bösen zeigte; „wohl diesen zur Rechten und wehe denen zur Linken," rief der gerührte Wladimir aus; aber noch rang in ihm die sinnliche Natur mit der himmlischen Wahrheit. Nachdem er die Gesandten mit Geschenken entlassen hatte, zögerte er immer noch mit seinem Entschlusse und wollte sich zuerst mit den Aeltesten seines Volkes über den Glauben berathen, damit das ganze Land an seiner Bekehrung Theil nehme. Der fürstliche Rath beschloß, zur nähern Betrachtung jedes einzelnen Glaubensbekenntnisses an Ort und Stelle auserwählte Männer abzusenden, und diese allgemeine Uebereinstimmung erklärt uns die rasche Annahme des Christenthums in Rußland; denn wahrscheinlich wartete das Volk selbst auf diese Umgestaltung. Die griechischen Kaiser verscherzten den günstigen Augenblick nicht und der Patriarch hielt in eigener Person mit ungewöhnlicher Pracht den Gottesdienst in der Sophieenkirche in Gegenwart der erstaunten Gesandten Wladimirs ab. Es ergriff sie die Pracht des Cultus, aber gleichwohl darf man die Erweichung der heidnischen Herzen, von welchen die Bekehrung eines ganzen Volkes abhing, nicht blos dem äußerlichen Eindrucke zuschreiben; denn von den ersten Zeiten der Kirche an wurde die augenscheinlich göttliche Predigt des Christenthums von außeror-

dentlichen Zeichen begleitet. So berichtet auch die byzantinische Chronik bezüglich der russischen Gesandten, daß sich bei der Verrichtung der heiligen Liturgie während der Procession mit den heiligen Gaben und bei der Anstimmung des Cherubinengesanges ihre geistigen Augen öffneten, und sie, in einer Art von Extase, feurige Jünglinge erblickten, welche das „dreimal heilig" sangen. Durchdrungen von der Wahrheit des orthodoxen Glaubens kehrten sie, innerlich schon als Christen, in ihr Vaterland zurück, und indem sie vor dem Fürsten die andern Glaubensbekenntnisse verwarfen, sagten sie von dem griechischen: „als wir in dem Tempel standen, wußten wir nicht, wo wir uns befinden, denn auf der ganzen Erde gibt es nichts Aehnliches; dort weilt fürwahr Gott unter den Menschen und wir können die von uns gesehene Herrlichkeit nicht vergessen. Jeder Mensch wird, wenn er das Süße ein Mal gekostet hat, das Bittere nicht mehr genießen; daher können auch wir nicht mehr im Heidenthum verharren." Und die Bojaren sagten zu Wladimir: „wenn die griechische Religion nicht gut wäre, so hätte sie deine Großmutter Olga, die weiseste unter allen Menschen, nicht angenommen." Der Name der hochverehrten Olga rief in dem Enkel einen entschiedenen Entschluß hervor; er fragte nur noch: „wo soll ich mich taufen lassen?"

Da sich jedoch Wladimir von seinen unlauteren Gefühlen noch nicht ganz losmachen konnte, wollte er lieber, nach dem Vorbilde seiner Vorfahren, welche Kriegeszüge gegen Constantinopel unternommen hatten, sich mit den Waffen in der Hand seinen neuen Glauben erringen. Er landete mit seinen Fahrzeugen vor dem taurischen Cherson, welches den Kaisern unterthan war. Während der langwierigen Belagerung benachrichtigte ein Presbyter Anastasius den Fürsten mit einem aus der Stadt geschossenen Pfeile, daß das Schicksal der Belagerten von Abschneidung der Wasserleitungen, welche die Festung mit Wasser versahen, abhängig sei. Erfreut legte Wladimir das Gelübde ab, sich taufen zu lassen, wenn er Herr der Stadt werde, und überwältigte sie auch. Hierauf schickte er Gesandte ab und begehrte von den griechischen Kaisern die Hand ihrer Schwester Anna; sie machte ihm die Annahme des Christenthums zur Bedingung, indem sie zwar ein Bündniß

mit dem mächtigen Herrscher wünschten, jedoch sich an die weise und zugleich fromme Politik ihrer Vorgänger anschlossen, welche ihre fürchterliche Nachbarn durch die Religion milder umzustimmen suchten. Der Fürst erklärte seine Bereitwilligkeit, weil er nach seinen eigenen Worten „schon längst das griechische Glaubensbekenntniß erprobt und liebgewonnen hatte."

Der Glaube allein konnte die Kaiserstochter bewegen, sich der Rettung des Vaterlandes und dem Heile eines ihr fremden Volkes zum Opfer zu bringen. Sie fuhr mit einem geistlichen Ehrengefolge nach Cherson und bewog den Fürsten, seine Taufe zu beschleunigen, denn nach göttlicher Fügung, so erzählt der fromme Chronikschreiber, wurde er von einer Augenkrankheit befallen. Als der Bischof von Cherson seine Hand auf den aus dem Taufbecken Steigenden legte, wurde Wladimir plötzlich wieder sehend, nicht nur geistig, sondern auch leiblich, und rief aus: „jetzt habe ich den wahrhaftigen Gott gesehen." Gerührt von seiner wunderbaren Genesung ließen sich viele aus dem fürstlichen Gefolge ebenfalls taufen, und wurden wahrscheinlich eifrige Beförderer des Christenthums in ihrem Vaterlande.

In der Kirche der heiligen Mutter Gottes wurde die Taufe und das Ehebündniß Wladimirs vollzogen, und dies erklärt dessen Anhänglichkeit an die reinste Jungfrau, zu deren Verherrlichung er zu Hause eine Hauptkirche errichtete. In Cherson baute er eine Kirche auf den Namen seines Patrons, des heiligen Basil, nahm die Reliquien eines römischen Bischofs, des heiligen Clemens und seines Jüngers Phico, sowie Kirchengeräthschaften und Heiligenbilder mit sich, beließ Cherson den Kaisern und kehrte in Begleitung der Kaiserstochter und griechischer Geistlichen nach Kijew zurück.

Nestor erwähnt unter der Zahl der Bischöfe und Geistlichen von Constantinopel und Cherson, welche dem Fürsten folgten, nur den Presbyter Anastasius, der ihn bei der Belagerung begünstigt hatte; allein die Stufenbücher nennen auch einen Michaël, einen Syrier von Geburt, und zugleich mit dem letzteren sechs Bischöfe, welche von dem Patriarchen Nikolaus Chrysobergas nach Cherson geschickt worden waren. Einige nehmen sogar an, daß ein Bischof aus den Zeiten Oskolds Michaël hieß; allein trotz des Schwei-

gens Nestors steht er gleichwohl als der erste in der Liste der russischen Metropoliten. Nach seiner Ankunft in Kijew ließ der Großfürst seine zwölf Söhne taufen und schritt zu der Vernichtung der heidnischen Denkmäler. Er befahl, den Perun in den Dnieper zu werfen; das Volk begleitete zuerst dessen schwimmendes Götzenbild, tröstete sich aber, sobald es die Ohnmacht des Götzen sah. Als sich nun Wladimir im häuslichen Kreise vom christlichen Glauben umgeben sah und auf die Bereitwilligkeit der Bojaren und seines Gefolges zum Uebertritt rechnen konnte, ließ er an das Volk den Aufruf ergehen: „wer sich morgen nicht am Flusse zeigen wird, sei er reich oder arm, der wird mein Widersacher sein.“ Auf den Ruf des verehrten Herrschers strömten unzählige Massen von Bürgern, mit Frauen und Kindern, am Dnieper zusammen und empfingen allgemein, ohne den geringsten Widerstand, die heilige Taufe von den griechischen Bischöfen und Presbytern. Ein rührendes Bild dieser Volkstaufe gibt Nestor: „Die Einen standen im Wasser bis an den Hals, die Andern bis an die Brust und hielten auf den Armen ihre Kinder; die Geistlichen lasen vom Ufer herab Gebete, indem sie ganze Gruppen mit allgemeinen Namen benannten. Ergriffen von freudigem Entzücken bei dem so erhebenden Schauspiele, rief der mittelbare Urheber dieses Heiles so vieler Seelen zu dem Herrn, indem er ihm sich und das Volk übergab: „Großer Gott, der Du Himmel und Erde erschaffen hast, sieh' hernieder auf Deine neuen Menschen, gib Dich ihnen als den wahrhaftigen Gott zu erkennen, wie Dich die christlichen Lande erkannt haben, und stärke sie im rechten und unvergänglichen Glauben, mir aber, o Herr, hilf gegen meine Widersacher, denn im Vertrauen auf Dich und Deine Macht werde ich ihre Nachstellungen überwinden.“ Gerade auf dem Hügel Peruns ließ der Fürst in der Nähe seines Erkers (Terem) die erste Kirche des heiligen Basil errichten. So wurde das Land der Russen vom Glauben erleuchtet.

Die so plötzliche und widerstandslose Bekehrung der Einwohner Kijews könnte leicht als Act der Gewaltthat erscheinen, wenn man die allmählige Heranbildung des alten Rußlands seit den Zeiten Oskolds, im Laufe von mehr als einem Jahrhundert, durch die Handels- und Friedensverträge, sowie durch den vielgestaltigen

Verkehr mit den Griechen, Bulgaren und den stammverwandten Slavoniern, welche schon längst in ihrer Sprache die heilige Schrift besaßen, außer Augen ließe. Die unaufhörlichen Bemühungen der Kaiser um die Bekehrung Rußlands mittelst ihrer Gesandten und Prediger, die Toleranz der Fürsten, das Vorbild und die Protection der erhabenen Olga, selbst das Zaudern Wladimirs bei Auswahl seines Glaubensbekenntnisses, alles dies war in hohem Grade geeignet, die Volksstimmung für's Christenthum vorzubereiten, besonders wenn es wahr ist, daß Rußland schon unter Oskold einen Bischof hatte. Aehnlich, wenn auch unter andern Umständen, hatte in dem ungeheuern römischen Reiche die Bekehrung Constantins des Großen das Christenthum mit einem Male zur herrschenden Religion erhoben, denn auch dort war es schon vorher in alle Stände des Reiches gedrungen.

Wladimir unternahm nun mit Eifer den Bau von Kirchen in Städten und Dörfern und entsandte nach allen Seiten Geistliche zur Predigt des Christenthums; er verbreitete und befestigte durch Gründung vieler Städte in der Nähe von Kijew das Christenthum rings um die Hauptstadt, aus welcher neue Ansiedler sich über das Land ergossen. Auch zögerte er nicht mit der Einführung von Schulen, in welchen sich, hie und da gegen den Willen der rohen Eltern, die Kinder der Bojaren versammeln mußten.

Inzwischen pilgerten, unter Taufen und Lehren, der Metropolit und seine Bischöfe durch das russische Land bis nach Nowgorod und Rostow; ja Wladimir selbst begab sich zu demselben frommen Zwecke mit andern Bischöfen in den Bezirk von Susdal und nach Wolhynien. Die Bulgaren der Wolga und einige Fürsten der Petschenegen, sammt ihren Unterthanen, lauschten der Verkündigung des Heiles und nahmen freudig die heilige Taufe an.

Es war der innige Wunsch des gottesfürchtigen Fürsten, in seiner Hauptstadt einen prächtigen Tempel auf den Namen der Geburt der heiligen Jungfrau zur Erinnerung an den chersonesischen, wo er selbst getauft worden war, zu sehen, und schon im nächsten Jahre nach seiner Bekehrung berief er Architekten aus Griechenland und legte den Grundstein zum ersten steinernen Dome in Rußland gerade auf der Stelle, wo die warägischen Märtyrer gelitten hatten. Allein dem ersten russischen Metropoliten war es

nicht beschieden, die Vollendung des Tempels zu erleben; vielmehr wurden daselbst nur seine heiligen Ueberreste, welche in der Folge in „dem Höhlenkloster" beigesetzt wurden, begraben. Ein anderer Metropolit, Leontius, von Geburt ein Grieche, welcher ebenfalls vom Patriarchen Nikolaus geschickt worden war, weihte den neuen Tempel zum großen Trost Wladimirs ein, der ihm eidlich den zehnten Theil aller seiner Einkünfte zusicherte, weshalb dieser Dom den Namen „Zehntenkirche" erhielt.

Dieser Zehnte bestand nach einer Verordnung, welche noch dem Fürsten Wladimir zugeschrieben wird, aus einem bestimmten Theile an Frucht, Vieh und Handelsartikeln und war für den Unterhalt der Geistlichkeit und der Armen bestimmt; hiezu kam noch der zehnte Theil der Gerichtssporteln jeder Art, denn die Gerichtsbarkeit stand den Bischöfen und Metropoliten zu, welche nach dem Nomokanon Recht sprachen. Die Bestimmungen der heiligen Concilien, sowie die griechischen geistlichen Gesetze, wurden schon von Anbeginn an zugleich mit der heiligen Schrift als Grundlage der Kirchenverwaltung angenommen und zugleich kamen unter dem Schutze der Kirche auch einige bürgerliche Gesetze der Griechen in Uebung. Dem Anastasius von Cherson, welcher das volle Vertrauen des Fürsten und seiner Nachkommen genoß, wurde die Aufsicht über den neuen Tempel und den aus dem Zehnten gebildeten Grundstock übertragen. Obgleich das Licht des Christenthums sich schon über ganz Alt-Rußland ergossen hatte, so hatte der Glaube doch noch keinen festen Haltpunkt, denn es gab in den Städten noch keine Bischöfe. Der Metropolit Leontius errichtete die fünf ersten Eparchieen, nämlich in Nowgorod, in Rostow, in Tschernigow, in dem Wolhynischen Wladimir und in Belgorod (996). Mit Hilfe des Oheimes des Großfürsten, Dobrünja, welcher schon seit geraumer Zeit Nowgorod regierte, stürzte der dortige Bischof, Joachim, das Götzenbild des Perun in den Wolchow und zerstörte die Götzentempel ohne Widerstand von Seiten des Volkes, weil es, wie die Einwohner von Kijew, vermöge seiner Bildungsstufe und seiner Beziehungen zu den Griechen wahrscheinlich schon zur Annahme des Christenthums vorbereitet war. Nach einer Tradition hätten sich sogar zur Zeit der seligen Olga die zwei Einsiedler Sergius und Hermann auf der wilden Insel

Walaam im Ladogasee aufgehalten und wäre von dort der heilige Abraham ausgegangen, um den Namen Christi in dem wilden Rostow zu verkünden.

Allein die Gründung einer Rostow'schen Eparchie ging nicht so glücklich von Statten. Die zwei ersten Bischöfe, Feodor und Hilarion, wurden von den rohen Bewohnern des waldigen Bezirkes Meri, welche hartnäckig für ihre Götzenbilder einstanden, trotz des Eifers Abrahams vertrieben. Erst im Laufe von vielen Jahren gelang es endlich den außerordentlichen Anstrengungen der beiden folgenden Bischöfen, des heiligen Leontius und des heiligen Jesaias, welche mannigfache Verfolgungen erdulden mußten, das Christenthum in dieser wilden Gegend, von wo aus sich dasselbe allmählig über alle umliegenden Bezirke verbreitete, zu befestigen.

So hatte Wladimir, der selbst die christlichen Gebote heilig hielt, während seiner langen Regierung den Trost, noch vor seinem Ende die Früchte seiner eigenen Bekehrung in seinem weiten Reiche zu sehen. Er verschied im Frieden zu Kijew und wurde bald zugleich mit seiner Großmutter Olga dem Kreise der Fürsprecher Rußlands einverleibt. Johann, der dritte Metropolit, welcher nach dem Tode des Leontius ebenfalls aus Constantinopel geschickt wurde, bestattete den Fürsten in der von letzterem geschaffenen Zehntenkirche, neben dem Sarge der griechischen Kaiserstochter, seiner Gemahlin, zur Ruhe; dort wurden auch die unverweslichen Ueberreste der heiligen Olga beigesetzt.

Die Befestigung des Glaubens. Die ersten Klöster.

Familienzwist brach unter den Söhnen Wladimirs aus. Nach dessen Tode gelang es dem ältern der Brüder, Swjatopolk, welcher die den jüngern zugeschiedenen Antheile an sich zu reißen strebte, frevlerisch drei zu ermorden; allein der Märtyrertod von Boris und Gläb fiel auf sein Haupt zurück; der mit Blut bespritzte Thron stürzte unter ihm zusammen und gieng an den Rächer des Blutes seiner Brüder, an den Fürsten von Nowgorod, Jaroslaw über. Rührend schildert Nestor das frühzeitige Ende der sich zärtlich liebenden jungen Fürsten. Beide traf der mörderische Stahl während des Gebets; beide standen als reine Opfer, triefend von ihrem unschuldigen Blute, vor dem Herrn, und die Kirche, welche sich von ihrer Heiligkeit durch die Unverweslichkeit ihrer Leiber und durch viele sonstige Zeichen überzeugt hatte, fieng bald an, um deren Fürsprache bei den Gebeten zu flehen.

Die lange Regierung des großen Jaroslaw war trotz der Kriege nach außen mit dem Könige von Polen, Boleslaw, mit den Griechen, Petschenegen und andern Nachbarvölkern und trotz des Zwistes mit seinem Bruder Mstislaw von Tmutarakan die blühendste Zeit des alten Rußlands, das schließlich doch noch von seiner mächtigen Hand zusammengehalten wurde. Das Christenthum erstarkte innerhalb der ungeheuern Grenzen, denn er selbst war voll Frömmigkeit und für das Wohl der Kirche besorgt. Zwei seiner Gnadenbriefe, bezüglich der gänzlichen und vollständigen Steuerfreiheit des Clerus, sowie bezüglich der Bestätigung der von dem heiligen Wladimir den Bischöfen eingeräumten

Gerichtsbarkeit in Ehesachen, Erbstreitigkeiten, Vergehen gegen das Kirchengut und Kirchendisciplin, zeugen von der geistigen Richtung Jaroslaws. Indem er sich bestrebte, den Wohlstand des Volkes durch die bürgerliche Gesetzgebung zu befestigen, war er zugleich auch für die Kirchengesetzgebung besorgt und auf sein Geheiß wurde der Nomokanon aus dem Griechischen übersetzt, damit unsere einheimischen Bischöfe, welche die byzantinischen Fremdlinge zu verdrängen anfiengen, einen Leitfaden hätten. Er selbst beschäftigte sich fleißig mit Lectüre und Uebersetzung der heiligen Bücher, welche er für die Bibliothek der Metropole sammelte, und führte in Kijew und Nowgorod Unterrichtsanstalten zur Bildung der zum geistlichen Berufe bestimmten Kinder von Kirchendienern und Laien ein.

Drei majestätische Denkmäler blieben aus den berühmten Zeiten Jaroslaws erhalten: der Erlöserdom, welcher in Tschernigow vom Fürsten Mstislaw erbaut wurde und der älteste aller geweihten Tempel in Rußland ist; die Kirche der heiligen Sophie in Nowgorod, welche von dem Sohne Jaroslaws, von Wladimir, der in seiner Jugend starb und dort zugleich mit seiner Mutter begraben wurde, erbaut ward; dieses Gotteshaus hat weder unter den Stürmen der Kriege, noch unter dem Zahne der Zeit gelitten und blieb uns als der kostbarste Schatz Rußlands in unversehrter Pracht erhalten; endlich wurde in Kijew vom Großfürsten die Sophieenmetropolitankirche und zwar auf der Stelle errichtet, wo er einen Sieg über die Petschenegen davongetragen hatte. Der weit verbreitete Name der heiligen Sophie schmeichelte dem Fürsten, welcher in seiner Freude darüber, daß seine Hauptstadt schon damals die zweite Kaiserstadt genannt wurde, die byzantinischen Denkmäler in derselben nachzubilden suchte. Ein Thor derselben nannte er das goldene, gleichsam zur Erinnerung an das Thor in Constantinopel, an welches sein Vorfahre Oleg seinen ritterlichen Schild gehängt hatte; weit näher noch lag dem Herzen Jaroslaws, daß der Tempel der göttlichen Weisheit, in welchem die Gesandten seines Vaters den Glauben an den wahrhaftigen Gott gewannen, wenn auch nicht in vollkommener Aehnlichkeit, doch wenigstens dem Namen nach in seinen zwei Hauptstädten, Kijew und Nowgorod, ein Ebenbild finde, gerade wie Wladimir

den Tempel der heiligsten Jungfrau zur Erinnerung an den chersonesischen, in welchem er getauft worden war, errichtete.

Der Metropolit Theopempt, welcher von dem Patriarchen Alexius Studit geschickt wurde, weihte den Sophieendom ein; dieser letztere blieb bis auf unsere Zeit zugleich mit der Marmorgruft seines Gründers, trotz des Mongolensturmes und der häufigen Zerstörungen Kijews, freilich nicht in der Unversehrtheit, wie der nowgorod'sche, aber doch in seiner ursprünglichen Gestalt bis zur Wölbung erhalten, während dagegen die Zehntenkirche von Grund aus dem Boden gleich gemacht ist.

Theopempt ist der erste Metropolit, welcher in der Chronik Nestors erwähnt wird, während seine drei Vorgänger dort mit Stillschweigen übergangen werden und nur von Bischöfen daselbst die Rede ist; dies rührt wahrscheinlich daher, weil der Name Metropolit erst seit der Gründung einer Metropole bei der heiligen Sophie unter dem Volke Eingang fand. Der Umstand, daß nach Beendigung seines letzten Krieges mit den Grichen der Großfürst die russischen Bischöfe zusammenrief, damit dieselben an die Stelle des verstorbenen Theopempt aus ihrer Mitte einen Metropoliten, mit Umgehung des Patriarchen, setzen sollen, ist dem Unwillen des Jaroslaw über den griechischen Kaiser Constantin Monomach zuzuschreiben, welcher unsere Gefangenen blenden ließ. Der fromme Presbyter Hilarion wurde von einer Kirchenversammlung gewählt und eingeweiht; diese vorübergehende Störung der kirchlichen Ordnung wurde jedoch bald durch einen Segensbrief, welchen Hilarion bei dem Patriarchen Michaël Kerularios für sich auswirkte, wieder beseitigt. Unter diesem Metropoliten kamen drei griechische Sänger aus Constantinopel und führten einen achtstimmigen Kirchengesang ein, welcher da und dort bis auf den heutigen Tag in seiner ursprünglichen Reinheit beibehalten wurde. Jaroslaw gründete auch unter diesem Metropoliten zwei Klöster in Kijew, das eine für Männer auf den Namen seines Patrons, des heiligen Georg, bei dem goldenen Thore, das andere für Frauen auf den Namen der heil. Irene, des Schutzengels seiner Gemahlin.

Obgleich man dem Metropoliten Michaël die Gründung des Klosters zu Widubiz zuschreibt und obgleich es noch andere Klöster in Kijew gab, welche durch den Eifer der Bojaren gegründet wur-

den, so war doch einem schlichten unbekannten Einsiedler der Ruhm beschieden, der Vater des russischen Mönchswesens zu werden und seine armselige Einsiedelei zur Pflanzschule des Klosterlebens und zu einer Stätte gemacht zu haben, welche durch die Gebete des heiligen Antonius und Theodosius von den Wirren der innern und äußern Feindseligkeiten der drei Söhne Jaroslaws, die das russische Land zerfleischten, gerettet wurde. Denn viele Klöster, sagt Nestor in seiner Beschreibung des Ursprungs des Höhlenklosters, wurden von den Fürsten und Bojaren und von dem Reichthume gegründet; aber sie sind denjenigen, welche ihren Ursprung den Thränen, dem Fasten, dem Gebete und Wachen verdanken, nicht an die Seite zu stellen; Antonius hatte weder Gold noch Silber, sondern errang Alles durch Gebet und Fasten. Es ist bemerkenswerth, daß sich bei dem Beginne des Mönchthumes in unserem Vaterlande gerade die gleichen Namen der großen Einsiedler: Hilarion, Antonius und Theodosius wiederholen, welche einst die Blüthe der palästinischen und egyptischen Wüste waren und welche, wie in einem Spiegel, von dem reinen Leben ihrer russischen Nachbilder reflectirt werden. Als der Metropolit Hilarion noch Presbyter an der Kirche „zu den heiligen Aposteln" auf Berestow, dem Lieblingsorte der Fürsten Jaroslaw und Wladimir, war, zog er sich oft zum Gebete in den düstern Wald an die rothen Ufer des Dnieper zurück und grub sich dort, nachdem er den malerischen Platz auf dem Hügel lieb gewonnen hatte, eine enge Höhle aus, die Wiege der spätern Lawra und aller russischen Klöster. Bald darauf ließ sich in derselben ein anderer Einsiedler nieder, denn die Stätte war durch die Thaten Hilarions schon geweiht.

Ein gewisser Antonius, aus Ljubetsch gebürtig, besuchte auf seinen Pilgerfahrten den Berg Athos und hegte den Wunsch, als Mönch dort seine Tage zu beschließen; allein der Abt des Klosters, welcher ihm die Tonsur ertheilte, durchschaute seine hohe Bestimmung und hieß ihn, in sein Vaterland zurückzukehren; der demüthige Antonius gehorchte und brachte den Segen des heiligen Berges mit sich. Er besuchte alle Klöster Kijew's, aber seine nach stiller Gottesbetrachtung dürstende Seele konnte die ersehnte Ruhe nur in der verlassenen Höhle Hilarions finden, dort ließ sich An-

tonius nieder, obgleich er während seines vierzigjährigen geistlichen thatenreichen Lebens zwei Mal in Folge der Unruhen der Fürsten und Bojaren, welche bald seinen Aufenthalt in den von Kijew nicht gar entfernt liegenden Wäldern erfuhren, vertrieben wurde. Selbst der Großfürst Isjaslow, der Sohn Jaroslaws, besuchte ihn mit seinem Gefolge und der Einsiedler sagte ihnen ihre und seiner beiden Brüder unheilvolle Niederlage, gegenüber den Polowzern an den Ufern der Alta, voraus.

Nachdem sich zwölf Jünger um ihn gesammelt hatten, gab er ihnen den Warlaam zum Abte und sprach seinen Segen zu der Errichtung eines neuen hölzernen Gotteshauses, welches auf den Namen der Himmelfahrt der Mutter Gottes, anstatt der frühern unterirdischen Kirche, errichtet wurde, seinen Segen; er selbst aber entfernte sich, um der Ehre, welche ein Vorsteheramt mit sich bringt, auszuweichen, in eine andere nahe gelegene Höhle, welche er ausgegraben hatte und wo er seine Tage mit Beten beschloß. Noch bevor der Großfürst den Vorstand Warlaam in das von ihm gegründete Demetriuskloster nahm, schlug Antonius der Brüderschaft als Abt den demüthigen Theodosius vor, welchem sofort der Ruhm zu Theil wurde, die Errichtung des Klosters vollständig durchzuführen und das segensreiche Beginnen des Antonius zu vollenden.

Als er die Brüderschaft bis gegen hundert an der Zahl sich mehren sah, schrieb er für sie die Regel des studiischen Klosters ab, die strengste von allen in Constantinopel, welche ihm von dort ein mit dem neuen Metropoliten Georg angekommener Mönch gebracht hatte. Die Weise des Mönchsgesangs, die Andachtsverrichtungen, die Lectüre, überhaupt ihre ganze Kirchenordnung, selbst die Kost wurde in dieser Regel genau bestimmt; Theodosius ergänzte sie noch mit seinen geistlichen Betrachtungen über das unaufhörliche Beten, die Bewahrung vor schlimmen Gedanken, die gegenseitige Liebe, den Gehorsam und die Arbeitsamkeit. Diese Regel ging sofort als Muster in alle Klöster unseres Vaterlandes über; denn viele derselben wurden durch die Brüderschaft des Höhlenklosters gegründet, andere suchten dieses hohe Vorbild nachzuahmen; so verbreitete sich von da aus der Segen von Athos zugleich mit der studiischen Regel nach allen Richtungen. Der Chronikschreiber Nestor, welcher uns in

seiner aufrichtigen Erzählung die heiligen Traditionen des russischen Alterthums bewahrte, war Augenzeuge der Thaten des Theodosius in den ersten Zeiten der Lawra, in welche er sich selbst von seinem siebzenten Jahre an zurückzog und welche er zur Wiege unserer Geschichte machte.

Die Fürsten Isjaslaw, Swjatoslaw und Wsewolod, welche abwechslungsweise den Thron von Kijew bestiegen, waren von Ehrfurcht gegen den heiligen Einsiedler Theodos erfüllt und lauschten seinen herzinnigen Erbauungen, obgleich er sich nicht scheute, dem Swjatoslaw wegen der ungerechten Usurpirung des brüderlichen Thrones Vorwürfe zu machen. Mit seiner Hilfe berief er aus Griechenland geschickte Baumeister und legte die umfangreiche Himmelfahrts-Kirche an der Stelle der unansehlichen hölzernen an.

Allein nach dem Beispiele beinahe aller großen Gründer, denen es nicht vergönnt ist, die äußere Pracht ihrer Schöpfung zu schauen, begnügte sich Theodos mit der innern Schönheit der Lawra und verschied in der Höhle, welche er zugleich mit Antonius gegraben hatte. Seine Nachfolger Stephan und Nikon (letzterer der große Mitkämpfer des Antonius) setzten den Bau fort, welcher durch den Abt Johann vollendet und von dem Metropoliten Johann schon unter dem Großfürsten Wsewolod eingeweiht wurde. Nach dem Willen desselben Abtes grub der Chonikschreiber Nestor die unverweslichen Ueberreste des Theodosius in der Höhle wieder aus und eine Versammlung von Bischöfen und Fürsten ließ sie feierlich in dem neuen Tempel beisetzen. Man fieng seit der Regierung Swjatopolks an, in den Gebeten die Namen von Antonius und Theodos als der Patrone von Kijew und der Väter aller Einsiedler anzurufen; denn die Lawra schlug weithin in dem russischen Lande ihre Wurzeln und ihr wohlthätiger Einfluß zeigte sich nicht bloß in den Einöden, sondern auch in den fürstlichen Gemächern und auf den geistlichen Sitzen. Aus ihr gingen hervor: Stephan, Bischof von Belgorod, der heilige Jesaias, Bekehrer von Rostow, der heilige Nikita, Wladüka von Nowgorod, und nach einigen Traditionen auch Ephrem, Metropolit von ganz Rußland. Ein Theil ihrer Mönche predigte den Heiden den Namen Christi und endeten als Märtyrer in den nordischen Regionen, wie Herasimus, welcher das wilde Wes aufklärte, wie Kukscha und Pimen, welche

für das göttliche Wort an den Ufern der Oka bei der Bekehrung der Wjatitschen unsägliche Leiden durchmachten, andere, deren Namen nicht aufzuzählen sind, und welche mit ihren unverweslichen Ueberresten noch heute die Höhle bewohnen, gaben in ihrer Einsamkeit ein Beispiel aller Tugenden, unter ihrer Zahl befindet sich ein Sohn des Fürsten Nikol von Tschernigow, welch ersterer wegen seiner Heiligkeit und Demuth den Beinamen „Swjatoscha" (Heiliger) erhielt. Gleichwohl war er nicht der erste Fürst, welcher sich dem Mönchsleben widmete, der unglückliche Sohn des großen Wladimir, Sudislaw, welcher mit seinem Bruder Jaroslaw in das Gefängniß von Pskow geworfen und nach achtundzwanzigjährigem Kerker von seinem Neffen wieder befreit wurde, nahm vor allen Andern die Tonsur im Kloster von Kijew an und war der Erstling unter den Mönchen aus dem Herrscherhause unseres Vaterlandes.

Aber ich habe mich vom Ruhme des Höhlenklosters zu sehr dahinreißen lassen und bin von dem Gange der kirchlichen Ereignisse zu weit abgekommen.

Die Metropole zu Kijew.

Der Metropolit Georg, welcher von dem Patriarchen Johann Xiphilin geschickt worden war, setzte noch im Anfange der Regierung von Isjaslaw die heiligen Ueberreste der Fürsten Boris und Gläb in dem neu für sie erbauten Tempel Wüschgorods unter großem Gepränge bei. Der Kirchenobere, dessen Glaube an die Heiligkeit der fürstlichen Ueberreste zuerst noch schwankte, überzeugte sich vollständig davon in Folge eines Wunders, welches mit diesen Ueberresten vorging und verordnete, daß man das Andenken der Fürsten feiern solle. In Verbindung mit dieser Beisetzung werden in den Chroniken zum ersten Male folgende Bischöfe erwähnt: Michaël von Jurjew, Peter von Perejaslawl und Johann von Cholm, und man muß annehmen, daß um diese Zeit herum diese drei neuen Eparchieen errichtet wurden, umsomehr als sich das Christenthum unaufhaltsam im südlichen Rußland verbreitete.

Der sanfte Georg entfernte sich, um den Streitigkeiten Isjaslaws mit seinem Bruder aus dem Wege zu gehen, nach Constantinopel; während dieses Zwistes wurde seine Heerde von einem Ueberfall des Polenkönigs Boleslaw und den Anmaßungen Roms gefährdet; denn der herrschsüchtige Papst Gregor VII. versprach dem Isjaslaw bewaffnete Hilfe, wogegen er von ihm Unterwerfung verlangte und dies waren die ersten Versuche Roms, Rußland für sich zu gewinnen. Allein Isjaslaw, welcher wieder den Thron bestiegen hatte, lehnte die Plane Gregors ab; bestärkt in dem Glauben seiner Väter durch einen Eiferer der Rechtgläubig-

keit, den Vorstand des Höhlenklosters Theodos, bewahrte er ihn treu bis an das Ende seines bewegten Lebens.

Ein weiterer großer Kirchenfürst wurde uns in der Person des Metropoliten Johann II. geschenkt, welcher von dem Patriarchen Eustratius eingesetzt wurde und neun Jahre die russische Kirche leitete. Mit besonderer Vorliebe stellt ihn Nestor als einen geschickten Lehrer und als einen Mann dar, welcher gegen die Wittwen und Waisen barmherzig, gegen Reiche und Arme gleich zuvorkommend, auch demüthig und schweigsam war und der mit den heiligen Büchern die Betrübten tröstete. In den Handschriften des Steierbuchs ist uns sein Werk erhalten, welches Kirchenregel für viele Fälle des Gewissens heißt. „Einen solchen wird es nicht mehr in Rußland geben", ruft der Annalist jener Zeit aus, wahrscheinlich im Hinblick auf dessen schlichten und ungelehrten Nachfolger Johann III., welchen die Tochter des Großfürsten Wsewolod, Anna, die Gründerin eines Frauenklosters und einer Schule in Kijew, aus Constantinopel von dem Patriarchen Nikolaus Grammatikus mit sich gebracht hatte. Ihre Schwester Eupraxia starb ebenfalls als Nonne, denn ihr Vater war selbst voll Gottesfurcht und Liebe zur Geistlichkeit, indem er Klöster errichtete und die Kirche mit reichen Geschenken bedachte.

Der Name des Metropoliten Ephrem steht im Kataloge von Kijew unmittelbar hinter dem von Johann, welcher schon im andern Jahre nach seiner Ankunft starb; jedoch sind die Chroniken bezüglich des Ephrem nicht übereinstimmend. Die einen halten ihn für einen Griechen, der von dem nämlichen Patriarchen geschickt worden sei, die andern für einen dem Gefolge Isjaslaws angehörenden Russen, der in den Höhlen des Antonius die Tonsur erhalten habe. Nestor, der von dem Metropoliten Ephrem schweigt, spricht nur von einem Bischof von Perejaslawl desselben Namens, als von dem ältesten Erzbischof, der bei der zweiten Beisetzung der Ueberreste des heiligen Theodosius betheiligt gewesen, und als von dem Erbauer des berühmten Michaëldoms in Perejaslawl. Vielleicht wurde nach dem frühzeitigen Tode Johannes III. lange kein neuer Metropolit aus Constantinopel geschickt, so daß der in dem benachbarten Perejaslawl wohnende Ephrem inzwischen die kijew'sche Eparchie leitete, da er wegen

seiner christlichen Tugenden und seiner Wohlthätigkeit gegen die Armen sehr geachtet war; derselbe führte Krankenhäuser und Aerzte zur unentgeltlichen Benützung in den Städten ein. Als sein Todesjahr wird das Jahr 1096 angenommen, wo der Chan der Polowzer Bonjak unerwartet gegen Kijew heranrückte, dessen Umgebungen verwüstete und das Höhlenkloster niederbrannte.

Es kommen übrigens auch noch andere Mißverständnisse bezüglich des Metropoliten Ephrem in den Chroniken zum Vorschein; nach der Nikon'schen Liste wurde der Bischof von Nowgorod, Lukas Schidjata, der noch von dem großen Jaroslaw gewählt worden war, auf Grund einer Verleumdung seiner Hausgenossen vor den Richterstuhl des besagten Metropoliten nach Kijew berufen und dort drei Jahre lang bis zu seiner vollständigen Rechtfertigung hingehalten. Allein nach der Zeitrechnung muß sich dieses Ereigniß auf die Regierung Hilarions beziehen, weßhalb sogar Einige behaupten, er sei als Mönch unter dem Namen Ephrem gestorben. In jedem Falle beweist dieses Gerücht über den Bischof von Nowgorod, welcher schon in jenen Zeiten den ausschließlichen Titel eines Wladüka wegen seines Antheils an der Regierung jener unabhängigen Stadt genoß, die große Gewalt des Metropoliten über die ihm untergeordneten Bischöfe von ganz Rußland.

Die Wahl derselben hing bald von den Fürsten — entweder Großfürsten oder Lehnfürsten — bald von der Entscheidung des Metropoliten ab; aber alle wurden von dem letztern eingeweiht, unterlagen dessen Gerichtsbarkeit und Oberaufsicht, wie die Metropoliten wiederum, da sie immer von Constantinopel aus eingesetzt wurden, in geistlichen Dingen von dem Patriarchen abhängig waren und so die junge russische Kirche in unverbrüchlichem Bunde mit der griechischen erhielten.

Die Regierung von Swjatopolk, des Sohnes von Isjaslaw und ältesten von den Enkeln des großen Jaroslaw, zeigt schon die Anfänge jener bittern Feindseligkeiten zwischen den Lehnfürsten, in Folge deren Rußland vollständig entzweit und schließlich von den Mongolen unterjocht wurde. Gleichwohl erhielt sich, trotz des schwachen und hinterlistigen Charakters von Swjatopolk, unter den Fürsten noch einige Achtung vor dem ersten Throne zu Kijew

und den Rechten des Aeltesten in dem Geschlechte. Als Oleg von Tschernigow, der unruhige Sohn Swjatoslaws mit seinen Brüdern gegen den Großfürsten aufstand, so wurde er durch den tapfern Sohn des Wsewolod, durch Wladimir Monomach, welcher die Theilherrscher auf den Zusammenkünften der Fürsten versöhnte, besänftigt. Sein siegreiches Schwert schlug auch die wilden Feinde Südrußlands, die Polowzer, welche in den Steppen des Dons und des schwarzen Meeres nomadisirten und unaufhörlich mit ihren Angriffen unsere östlichen Grenzen beunruhigten, bis sie selbst von den Mongolen vernichtet wurden. Allein die treubrüchige Blendung des Fürsten Wasilko durch Swjatopolk, auf den Rath des dem letztern verwandten wolhynischen Fürsten David, stachelte den Monomach und alle Nachkommen von Swjatoslaw zur Rache an; sie zogen vor Kijew, hinter dessen Mauern der Großfürst zitterte. Da erschien als Versöhner in dem Lager der Gekränkten der neue Metropolit Nikolaus: „Beten wir, Fürst, für Dich und Deine Brüderschaft," sagte er, „verderbet nicht Rußland, denn wenn Ihr Streit untereinander anfanget, so werden sich die Barbaren freuen und Euer Land nehmen, welches Eure Ahnen und Väter mit großer Anstrengung und Tapferkeit errungen haben, indem sie um Rußland kämpften und sogar noch andere Länder dazu erwarben; Ihr aber wollt Rußland verderben."

Als Denkmal der Regierung Swjatopolks blieb in Kijew das goldbekuppelte Michaëlskloster, welches von ihm zu Ehren seines Patrons erbaut wurde; in der prächtigen Kirche dieses Klosters wurden die Ueberreste der heiligen Märtyrerin Barbara niedergelegt, welche von der ersten Gemahlin des Fürsten, von der Kaiserstochter Barbara, mitgebracht wurde; dort wird noch heutigen Tages dieses kostbare Heiligthum aufbewahrt. Der Metropolit Nikiphor, von Geburt ein Grieche, welcher vom Patriarchen Nikolaus eingesetzt wurde, weihte den neuen Tempel ein, und war während seiner fünfzehnjährigen Kirchenleitung ein würdiger Mitkämpfer des Monomach, an welchen er seine, auch auf uns gekommenen, beredten und erbauenden Episteln schrieb. Beide leuchteten durch ihre Aufklärung und Geistesgröße als zwei Muster christlicher Tugend auf dem weltlichen und geistlichen Throne ihren Zeitgenossen voran; der weithin dringende Ruhm Wladimirs ver-

schaffte ihm auch die Czarenkrone; nach der Erzählung der Stufenbücher schickte ihm der griechische Kaiser Kommin eine Krone, einen Krönungsmantel und ein lebenschaffendes Kreuz, was Alles in der Rüstkammer zu Moskau aufbewahrt wird; und der Metropolit Neophyt von Ephesus, welcher diesen Czarenschmuck aus Constantinopel überbrachte, vollzog zum ersten Male über Monomach im Sophieendome die heilige Ceremonie, welche als Vorbild der künftigen berühmten Krönungen der russischen Herrscher gilt.

Dem Nikiphor wird die Errichtung einer neuen Eparchie in Polotzk, wo er den Bischof Mina einsetzte, zugeschrieben; man kann diesen letztern jedoch nicht mit Bestimmtheit als den ersten daselbst bezeichnen, denn es ist zweifelhaft, ob das Fürstenthum Polotzk, welches weit mehr, als alle andern, von Kijew unabhängig war und von mächtigen Lehnfürsten, den ältesten aus dem ganzen Geschlechte Wladimirs, regiert wurde, bis dahin nicht seinen eigenen Bischof gehabt habe. Dasselbe muß man auch von einer der ältesten russischen Städte, von Smolensk, annehmen, dessen Bischöfe erst noch später erwähnt und aufgezählt werden, wozu noch kommt, daß die Chroniken sogar über deren Namen nicht im Einklange sind; die einen nennen als ersten einen Michaël oder Immanuel, welcher durch den Metropoliten Michaël II. eingesetzt worden wäre, andere schieben vor Immanuel noch zwei Bischöfe Ignatius und Lazarus ein, und Nestor spricht von der Errichtung der ersten Eparchieen unbestimmt. Sein erzählender Mund schloß sich ums Jahr 1116. Ein anderer aufgeklärter Mönch Sylvester, Vorstand des widubizischen Klosters, war der Fortsetzer seiner Chronik bis zum Jahre 1124; von da an verschwanden die weitern Erben dieser frommen und mühsameu Arbeit vor den Augen der Welt und die russische Geschichte wurde forthin in stiller Zelle von unbekannter Mönchshand, inmitten der bürgerlichen Stürme und Umwälzungen, niedergeschrieben.

Ungefähr um dieselbe Zeit wurden unter dem heiligen Bischof Nikita, einem frühern Mönche des Höhlenklosters, zwei berühmte Klöster in Groß-Nowgorod gegründet; das Eine, das Jurjew'sche verdankt seine Existenz dem Eifer des Fürsten Mstislaw, obgleich einige Traditionen seine Gründung dem großen Jaroslaw zuschreiben; das andere Kloster ist das des heiligen Antonius, des Rö-

mers, welcher aus dem Westen auf dem Wolchow herabfuhr und sich an den Ufern desselben in der Nähe der von ihm erbauten Kirche „zur Geburt der Mutter Gottes“ einsam niederließ. Wie in Nowgorod und Kijew, so wurden allmählig auch in vielen Städten der Lehnfürsten, überhaupt wohin nur immer die Morgenröthe der christlichen Erleuchtung drang, Klöster erbaut, welche die Aufklärung in ihrer Umgebung weiter verbreiteten; zugleich mit dem heiligen Einsiedler drang das Wort Gottes als der Samen eines künftigen früchtenreichen Lebens in das Dickicht der Wälder und Schluchten. Der Nachfolger des weisen Nikiphor, der Metropolit Nikita, welcher von dem Patriarchen Johann eingeweiht wurde, bestattete den von den Thränen Rußlands in's Grab begleitete großen Monomach im Sophieendome zur Ruhe und war Zeuge eines weitern harten Unglücksschlages für sein Vaterland, eines fürchterlichen Brandes, welcher in Kijew nach dem Berichte der Chroniken gegen vierhundert Kirchen zerstörte, was den blühenden Zustand der Hauptstadt schon zur damaligen Zeit beweist. Freilich war sein Wirken nur von kurzer Dauer, und Michaël II., welcher während der Regierung von Mstislaw, eines Sohnes von Monomach, von demselben Patriarchen geschickt wurde, bestrebte sich vergeblich, die ausgebrochenen Feindseligkeiten beizulegen.

Zuerst setzte er einen großen Kirchenmann, Niphont, zum Bischof von Nowgorod ein, und stillte durch Aussprechung des Bannes einen Volksaufruhr, ja er eilte sogar selbst herbei, um die unruhigen Bürger von einem Kriege mit dem susdal'schen Bezirke abzuhalten; allein alle Drohungen und Voraussagungen Michaëls, daß sie eine Niederlage erleiden werden, wurden von der stürmischen Volksversammlung nicht geachtet, und nur die Bestätigung seiner Worte durch die eiserne Wirklichkeit war im Stande, die Nowgoroder, freilich nur vorübergehend, zu demüthigen. Hierauf söhnte er nach dem Tode des tapfern Großfürsten Mstislaw, mit welchem die Kraft Monomachs erlosch, dessen schwache Nachfolger mit einander aus: seinen Bruder Jaropolk mit den ihn bekriegenden Neffen und den Wjatscheslaw mit dem mächtigen Fürsten Wsewolod Olgowitsch von Tschernigow, welcher ihm den großfürstlichen Thron entrissen hatte; endlich zog er sich, ermüdet von den

unaufhörlichen Feindseligkeiten der stammverwandten Fürsten, nach Constantinopel zurück, wo er seine Tage beschloß, ohne jedoch aufzuhören, Metropolit von Kijew zu sein.

Ein trauriges Bild allgemeinen Zwiespaltes bot damals das umfangreiche Rußland in seiner ganzen Ausdehnung dar. Eine hundertjährige Feindschaft entbrannte zwischen dem regierenden monomachischen Hause, welches an der Liebe der Kijewiten und dem Fortleben der Thaten des großen Wladimir im Andenken des Volkes eine Stütze hatte, und zwischen dem Hause des Oleg von Tschernigow, welcher das Recht des Aeltesten im Geschlechte der russischen Fürsten auf seiner Seite hatte. Dazu kam noch, daß die Theilherrscher, welche sich in den Streit um das Großfürstenthum mischten, dessen wohlthätigen Einfluß auf die übrigen Theile des Reiches schwächten, und daß die Ueberfälle der Polowzer das südliche Rußland in einer unaufhörlichen kriegerischen Aufregung erhielten, bis endlich Alles unter den Schrecken der mongolischen Zerstörung verstummte.

Inzwischen bildeten sich im Westen und Norden neue unabhängige Fürstenthümer, welche mit dem Sinken Kijews mehr und mehr erstarkten. Ein Sohn des Wolodars von Wolhynien, Wladimirko, gründete sich mit Waffengewalt und schlauer Politik das mächtige Fürstenthum Halitsch, welches während der langen Regierung seines Nachfolgers Jaroslaw in hoher Blüthe stand. Die schwachen Strahlen des Christenthums fiengen allmählig an, nach Litthauen zu dringen, und zwar von dem benachbarten Fürstenthum Polozk aus, welches ein beständiger Zankapfel für das monomachische Haus war und allmählig unter den Schlägen des letztern erlag.

Nowgorod, das mit den Schweden an seiner Grenze rang, verbreitete das Christenthum in den nordischen Landen und wechselte in stürmischen Volksversammlungen seine Fürsten, indem es sich dem Glückssterne der kriegführenden Häuser anschloß und bald Nachkommen des Oleg, bald solche von Monomach zu sich berief.

Ein weiterer Keim der künftigen Macht Rußlands bildete sich so recht eigentlich im Herzen des ungeheuern Reiches. Ein Sohn von Monomach, Jurij Dolgorukij, der des langen Wartens auf den kijew'schen Thron überdrüssig geworden, beschäftigte sich forthin mit der Erweiterung und Organisirung seines angestammten

Bezirkes Susdal, sowie mit der Bekehrung der Heiden und der Erbauung von Städten, wobei der Name „Moskau" zum ersten Male auftaucht; Wladimir an der Kljasma aber, welches während der Regierung des tapfern Sohnes Juri's, des Andreas Bogoljubskij (des Gottliebenden), bedeutend vergrößert wurde, ward bald die Hauptstadt des unabhängigen Fürstenthums, das unter dem andern Sohne Juri's, Wsewolod, alle Privilegien eines Großfürstenthums erwarb. Inmitten dieser politischen Zerrissenheit konnte nur die in allen Gauen herrschende Rechtgläubigkeit als Pfand der allgemeinen Einheit gelten; die Bischöfe, die geistlichen Richter ihrer Eparchieen, und die Vorstände der Klöster, deren Zahl durch die Frömmigkeit der häufig ihre stürmischen Tage in der Zelle beschließenden Fürsten bedeutend vermehrt wurde, dienten als Vermittler und Friedensstifter zwischen den feindlichen Parthieen und pilgerten, in der Eigenschaft von Gesandten, ungefährdet von einem Kriegeslager zum andern. Vermöge der Abhängigkeit vom Metropoliten richtete sich unwillkürlich das Augenmerk von ganz Rußland auf Kijew und die aus Constantinopel zu uns gesandten Kirchenobern schöpften selbst aus dieser Quelle Aufklärung, da unser Vaterland in jener Zeit das damalige Europa an Bildung übertraf. Allein die bürgerlichen Wirren übten auch ihren Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten aus.

Der Nachfolger des Wsewolod Olgowitsch, Isjaslaw, ein Enkel von Monomach, wollte, als er den während der Vacanz des constantinopolitanischen Stuhles erfolgten Tod des Metropoliten Michaël erfuhr, aus Unwillen über die Entfernung des letztern aus Rußland, keinen Griechen mehr zum Metropoliten. Nach dem Vorgange von Jaroslaw veranstaltete er in Kijew eine Versammlung von russischen Bischöfen unter dem Vorsitze von Onuphrius, Bischof von Tschernigow. Alle waren mit der selbständigen Wahl eines Metropoliten, ohne Betheiligung des Patriarchen, einverstanden; nur Einer, der heilige Niphont von Nowgorod, sträubte sich gewaltig gegen diesen Bruch des Kirchenbundes, gegen die Verletzung unserer hierarchischen Abhängigkeit, einer der Lebensbedingungen für die junge russische Kirche.

Er erinnerte an die dem Michaël, wahrscheinlich bei seinem Abgange, gegebene urkundliche Zusicherung, wornach nicht einmal

von einer Synode ohne Metropoliten in der Sophienkirche fungirt werden dürfe; allein seine Warnungen waren vergeblich und da er in der Folge keine Gemeinschaft mit dem neuen Kirchenobern haben wollte, so mußte er auch eine kurze Einkerkerung in dem Höhlenkloster sich gefallen lassen.

Die Wahl fiel auf Clemens, einen Mönch und Einsiedler von Smolensk, und der Bischof Onuphrius machte den Vorschlag, bei seiner Einweihung die Funktion des Patriarchen durch Auflegung der Hand des Papstes Clemens des Heiligen, dessen Ueberreste aus Cherson von Wladimir mitgebracht worden waren, zu ersetzen. Es ist bemerkenswerth, daß beide Metropoliten von russischer Nationalität, Hilarion und Clemens, aus der Zahl der strengen Einsiedler herausgewählt wurden, allein ihre Frömmigkeit konnte die Ungesetzlichkeit ihrer Bestellung nicht heilen. Die Ansicht des heiligen Niphont, des Freundes der Fürsten Dolgorukij und Swjatoslaw von Tschernigow, und Repräsentanten des mächtigen Nowgorod, welch letzteres ihn in allen seinen politischen Beziehungen zu den Fürsten der beiden kriegführenden Häuser verwendete, war um so mächtiger, als auch der neue Patriarch von Constantinopel, Nikolaus Musalon, ihn in einem, seinem Eifer für die Kirche anerkennenden, Schreiben, ermunterte. Neun Jahre hindurch dauerte dieser Kampf inmitten der bürgerlichen Unruhen, während welcher sogar dem Mönchsstande des Fürsten Igor Olgowitsch, der von dem kijew'schen Pöbel wegen des Aufstands seines Geschlechts gegen Isjaslaw zerrissen wurde, keine Schonung zu Theil ward. Als aber Isjaslaw seinerseits gezwungen war, nach Wolhynien zu fliehen, so nahm er auch Clemens mit sich; Dolgorukij aber bat sich, nachdem er den Niphont mit Ehren entlassen hatte, bei dem Patriarchen Lukas Chrysobergas einen andern Metropoliten aus, und noch während seiner kurzen Regierung kam aus Constantinopel der Metropolit Constantin, welcher die Handlungsweise von Isjaslaw und Clemens verdammte und sogar eine Zeitlang alle von letzterem Ordinirten suspendirte.

Dem großen Niphont wurde jedoch nicht mehr der Trost zu Theil, in Kijew den gesetzlichen Kirchenobern, dem er aus Nowgorod entgegen eilte, zu sehen, er starb zu früh und wurde in den Höhlen von Kijew zur Ruhe bestattet und mit dem ehrenvol-

len Namen eines „Beschützers von ganz Rußland" den Heiligen beigezählt.

Damit war jedoch der Kirchenzwist nicht beendigt. Als nach dem Tode Dolgorukij's um Kijew Isjaslaw Olgowitsch und Rostislaw Monomachowitsch stritten, so verjagte der Fürst Mstislaw von Wolhynien, welcher dem Metropoliten Constantin die Verdammung seines Vaters nicht verzeihen konnte, denselben nach Tschernigow, wo er früher Bischof gewesen war. Dort verschied er als ein Beispiel außerordentlicher Demuth, denn er hinterließ ein Testament, wornach man seinen Leichnam, als des Begräbnisses unwürdig, aus der Stadt werfen sollte; der Fürst Swjatoslaw und der Bischof Antonius wagten nicht, dem Wunsche des Entschlafenen nicht zu entsprechen, als sie jedoch am dritten Tage seine sterblichen Ueberreste noch unversehrt sahen, so begruben sie dieselben mit Ehren in dem Dome des Heilandes.

Noch bei Lebzeiten des Clemens wurde der dritte Metropolit, Feodor, von demselben Patriarchen nach Kijew geschickt, auf Grund der wechselseitigen Uebereinstimmung des Oheims und Neffen, der Fürsten Rostislaw und Mstislaw, weil der erstere den Clemens nicht als gesetzlich anerkennen wollte, und der letztere auf Constantin erbost war. Inzwischen bestrebte sich Andreas Bogoljubskij aus allen Kräften, für seine Residenzstadt Wladimir den Vorrang vor den übrigen Fürstenthümern zu gewinnen, errichtete daselbst den prachtvollen Dom der Mutter Gottes für deren wunderthätiges, aus Griechenland gebrachtes, Bild und benützte die kirchliche Uneinigkeit, um sich einen besondern Metropoliten von Constantinopel auszubitten. Allein der Patriarch Lukas schlug klugerweise dieses Gesuch ab, indem er für die Einheit der russischen Kirche fürchtete, dagegen gestattete er den Bischöfen von Rostow, ihren Aufenthalt in Wladimir zu nehmen und, dem frommen Fürsten zu Gefallen, dessen Sieg über die Bulgaren, welchen er am gleichen Tage mit dem Siege des Kaisers Immanuel über die Sarazenen errungen hatte, zu feiern; diese Feier wird noch heutzutage am ersten August vollzogen.

Nestor, Bischof von Rostow, welcher von dem Metropoliten Constantin seines Stuhles entsetzt worden war, befand sich damals zu seiner Rechtfertigung in Constantinopel, denn bei den traurigen

Umständen jener Zeit kamen zu den hierarchischen Streitigkeiten auch noch Irrlehren. Nestor ward ungerechter Weise der Verletzung des Fastengebotes beschuldigt, als hätte er verboten, von den Fasten am Christ- und Dreikönigsfeste, falls sie auf den Mittwoch oder Freitag, als auf die Wochenfasttage fallen, zu dispensiren. Diese unrichtige Lehre, welche jedoch nicht von ihm herrührte, wurde von dem Bischof Leo, der in seiner Abwesenheit kam, wieder in's Leben gerufen, und Andreas Bogoljubskij, welcher sich der richtigen Dogmensätze annahm, schickte den Leo zuerst vor den Richterstuhl des Metropoliten Feodor nach Kijew und hierauf nach Constantinopel, wo ihn der Patriarch selbst verurtheilte. Gleich nach Leo erschien ein Prätendent für die rostow'sche Eparchie, Feodor, ein Mönch des Höhlenklosters, welcher sich durch Betrug in Constantinopel den Rang eines Bischofs ausgewirkt hatte, seine Schurkerei wurde jedoch bald entdeckt und der Fürst schnitt weitere Grausamkeiten dadurch ab, daß er den Verbrecher nach Kijew sandte und wegen des kirchlichen Aergernisses mit dem Tode bestrafte.

Man nimmt von dem Metropoliten Feodor an, daß er, auf Grund eines Patriarchenbriefes, die Archimandrie im Höhlenkloster, welches er Lawra und Stauropägie nannte, eingeführt habe, vom ersten Archimandriten des Höhlenklosters, Akindin, kam dieser neue Titel in den russischen Klöstern in Gebrauch. Mit der Einwilligung desselben Kirchenobern begann der Fürst Bogoljubskij das Andenken des ersten Bischofs von Rostow, Leontius, dessen Ueberreste bei der Grundsteinlegung des neuen Domes gefunden wurden, zu feiern.

Der frühere Metropolit Clemens lebte noch in Wolhynien, als Feodor starb und der Großfürst Rostislaw wollte schon, in Berücksichtigung der Bitten seines Neffen Mstislaw, den Patriarchen um Wiedereinsetzung des Clemens in seine Metropole, ersuchen, als die fürstlichen Gesandten den neuen Metropoliten, welcher von Constantinopel nach Rußland ging, Johann IV. unterwegs trafen. Nur die freundschaftlichen Bitten des Kaisers Immanuel und die Furcht vor einer neuen Kirchenspaltung konnten den beleidigten Rostislaw zur Annahme dieses Kirchenobern bewegen, welcher übrigens in Folge seines zweijährigen, wenn auch kurzen, Wirkens

ein gutes Andenken hinterließ. Dessen Ermahnungsepistel an einen römischen Papst, wahrscheinlich an Alexander III., bezüglich des „Kirchenfriedens“ kam auf uns; denn damals wurden, in Folge des noch blutenden Risses, von beiden Seiten bedeutende Anstrengungen zur Wiederherstellung der Kircheneinheit gemacht. Auch in Nowgorod ist das Andenken Johanns heilig. Der Wladuka Elias, als Mönch Johann genannt, ein Mann von tadellosem Lebenswandel, der erste unter allen russischen Bischöfen, wurde von dem Metropoliten zum Erzbischofe erhoben und dieser Titel gieng auf seinen eben so tugendhaften Bruder Gregor, unter welchem der ehrwürdige Warlaam an den Ufern des Wolchow sein berühmtes chutünisches Kloster gründete, sowie in der Folge auf jeden Wladuka von Nowgorod über.

Die Irrlehre des Leo wurde in Kijew unter dem Metropoliten Constantin II., welcher auf den Wunsch Rostislaws aus den russischen Bischöfen genommen worden war, wieder aufgefrischt. Dieser neue Kirchenobere hielt sich aus Unerfahrenheit selbst an die Meinung Leo's über die Fasten und berief sogar eine Synode zur Befestigung dieser Lehre nach Kijew. Aber zwei durch ihre Schriften bekannte Männer, der heilige Cyrill, der beredte Bischof von Turow, und Policarp, Archimandrit des Höhlenklosters, der Fortsetzer der Nestor'schen Legende über die Heiligen Kijews, waren feste Vertheidiger des rechten Glaubens; der letztere mußte sogar für das Wort der Wahrheit die Verbannung über sich ergehen lassen. Die fromme Chronik jener Zeit berichtet, daß auch Kijew wegen der Irrlehre des Metropoliten leiden mußte; denn unter ihm und unter dem Großfürsten Mstislaw, dem Nachfolger Rostislaws, nahmen eilf Fürsten, welche den Bogoljubskij zum Haupte hatten, diese Mutter aller russischen Städte im Sturme und plünderten sie aus; von da an verlor sie ihre Selbständigkeit; ihre Fürsten, welche sich kaum noch des Titels „Großfürsten“ rühmen konnten, wechselten ganz nach der Willkür des Fürsten von Wladimir oder Halitsch und inzwischen ermüdeten die Nachkommen von Oleg in Tschernigow und die von Monomach in Smolensk nicht, nach der großfürstlichen Macht zu haschen.

Die Metropole von Kijew blieb nach dem Tode Constantins ungefähr zehn Jahre lang unbesetzt. Ernannt wurde vom Patriar-

chen Basil Nikiphor II., von Geburt ein Grieche, ein mit allen Tugenden des ihm gleichnamigen Nikiphor I. und mit hoher Vaterlandsliebe ausgestatteter Hirte, dessen Bemühungen um Beilegung der Streitigkeiten unter den Herrschern leider vergeblich waren; er nahm sogar den Eid auf seine Seele, welchen der Großfürst Rurik seinem Schwiegersohne Roman von Wolhynien gegeben, aber, um den Ansprüchen des mächtigen Wsewolod von Wladimir auf die dem Roman versprochenen Städte Genüge zu leisten, gebrochen hatte. In der Folge bemächtigte sich dieser Roman, als er schon Fürst von Halitsch war, Kijews; derselbe ließ in Rußland zum ersten Male und zwar an seinem Schwiegervater, dem Großfürsten Rurik, die Tonsur gewaltsam vollziehen, und Rurik ist das einzige Beispiel der Wiederablegung des Mönchscharakters; denn er bestieg nach dem Tode seines Feindes nochmals den Thron. Unter diesen Zwistigkeiten litt Kijew wiederum und die so zwei Mal zerstörte Stadt erholte sich vor ihrem gänzlichen, durch die Mongolen herbeigeführten, Sturze nicht mehr.

Zeuge dieser Zerstörung war der neue Metropolit Matthäus, welcher aus Constantinopel noch vor dessen Einnahme durch die Kreuzfahrer geschickt wurde. Derselbe wurde zum Vermittler zwischen den Fürsten, indem er den Groſtfürsten Wsewolod Tschermnüj (den Rothen) und alle Nachkommen von Oleg mit Wsewolod von Wladimir versöhnte; denn in dieser traurigen Zeit der Zerwürfniß, war die Aufgabe eines Friedensstifters unzertrennlich von der Stellung eines Metropoliten. Unter ihm mischten sich zum erstenmale die Nowgoroder in kirchliche Angelegenheiten, indem sie ihren Erzbischof Mitrophan verjagten und den chutünischen Mönch Antonius zum Metropoliten, Behufs der Einsegnung, schickten. Aber auch Antonius gefiel dem Volke nicht; beide Wladüken wurden vor das Gericht des Metropoliten gezogen und der erstere bestätigt, der letztere mit der Eparchie von Peremüschl bedacht, welche er jedoch gegen den Stuhl von Nowgorod vertauschte, wo er wieder verjagt und nochmals eingesetzt wurde, bis er endlich seine Tage im chutünischen Kloster beschloß; so groß war die Unbeständigkeit und das Ungestüm der Nowgoroder. Hier wird zuerst die Eparchie von Peremüschl in Verbindung mit noch andern, nämlich der von Halitsch, Minsk, Luzk und Ostroschsk erwähnt,

ohne daß jedoch der eigentliche Zeitpunkt ihrer Gründung, welcher jedenfalls in die Blüthenzeit Südrußlands fällt, genau bekannt wäre.

Auch im Norden bildeten sich neue Eparchieen; obgleich Rjasan von dem tschernigow'schen Stuhle abhing, so spricht die Chronik doch von einem gewissen Arsenius, Bischof von Rjasan, welcher von dem Bruder des Bogoljubskij, von Wsewolod, zugleich mit den Fürsten jener Stadt gefangen genommen worden sei.

Der Bezirk Murom, welcher später den Bischöfen von Rjasan untergeordnet wurde, war schon damals, Dank dem Eifer des Großfürsten Constantin, aus dem Geschlechte der Fürsten Tschernigow, und seiner Söhne Michaël und Feodor, durch die heilige Taufe erleuchtet. Die zwei Söhne von Wsewolod, Constantin und Georg, welche nach dem Tode ihres Vaters untereinander uneinig waren, wollten nicht blos Einen Bischof für Rostow und Wladimir zugleich haben, jeder wünschte vielmehr dessen Sitz in seiner Hauptstadt zu sehen; der Metropolit Matthäus befriedigte beide, indem er eine neue Eparchie in Wladimir errichtete und daselbst den Abt des Klosters zur Geburt Christi, Simon, einen durch seine Tugenden und die Lebensbeschreibung der Höhleneinsiedler berühmten Mann, einsetzte.

Der Nachfolger von Matthäus, Cyrill, wurde schon von Nicäa aus, wo sich die von den Lateinern aus Constantinopel vertriebenen Kaiser und Patriarchen für den Augenblick niedergelassen hatten, nach Rußland geschickt. Das traurige Joch, welches auf dem griechischen Kaiserthum lastete, wurde auch in unserem Vaterlande fühlbar; denn die römischen Päpste begannen, pochend auf die Waffenmacht der abendländischen Christen, auf unser Gebiet einzuwirken. Schon dem Fürsten Roman von Halitsch bot ein päpstlicher Legat den Schutz des apostolischen Schwertes an; allein dieser Held fragte stolz, indem er auf sein eigenes zeigte: „hat der Papst ein solches Schwert?" jedoch schon seine jungen Söhne wurden von dem ungarischen Könige Kolomann vertrieben und ein lateinischer Erzbischof in Halitsch eingesetzt.

Mstislaw, der verwegene Sohn des tapfern und heiligen Fürsten Mstislaw von Nowgorod, nahm Halitsch im Sturme und vertrieb die römische Geistlichkeit, welche sich jedoch bald wieder in diesem russischen Grenzbezirke einnistete. Auch in Nowgorod

waren die Nachkommen des heiligen Mstislaw, zugleich mit den Fürsten von Pskow und Polozk genöthigt, mit einem neuen Feinde zu ringen, welcher sich an dem benachbarten baltischen Meerbusen niedergelassen hatte.

Der Bischof Albert gründete in Riga den Orden der Schwertritter, welcher sich in der Folge mit der mächtigen teutonischen Brüderschaft vereinigte, unsere westlichen Ländergebiete bedrohte und das wilde Litthauen, das zuvor mit so ganz andern, sanfteren Mitteln von Seiten Rußlands aufgeklärt worden war, mit Waffengewalt bekehrte.

Da erhob sich von Osten her noch eine andere, weit schrecklichere Wolke über dem zu zweihundertjährigen Drangsalen bestimmten Rußland: es erschienen die Mongolen! Fliehende Polowzer verkündeten den Einfall der Barbaren in ihren Steppen und unsere südlichen Fürsten vereinigten sich, um den unbekannten Feind zurückzuschlagen. An dem Flusse Kalka entspann sich eine blutige Schlacht; drei Mstislawe lieferten dieselbe mit verzweifelter Tapferkeit, allein zwei, nämlich der Großfürst und der von Tschernigow, fielen im Kampfe, und der dritte, der von Halitsch, mußte mit dem jüngern Sohne von Roman, dem berühmten Daniel, nach Halitsch fliehen, wo er seine stürmischen Tage im Mönchsgewande beschloß. Die Barbaren zogen sich zurück; es war dies nur ihr Vortrab; andere unzählige Horden sammelten sich im Innern Asiens, unter der Anführung Batü's, eines Enkels von Tschingischan, um über Rußland, zwölf Jahre nach dem Kampfe an der Kalka, loszubrechen. Inzwischen dauerten die inneren Zerwürfnisse zwischen den südlichen und nördlichen Fürstenthümern fort und der tugendhafte Metropolit Cyrill gieng zwei Mal nach Wladimir, um den Großfürsten mit den Herrschern von Kijew und den Fürsten von Kursk auszusöhnen. Die Ankunft Batü's versöhnte Alles unter Schutt und Trümmern.

Den ersten Stoß empfing Rjasan, dessen Fürsten Oleg und Feodor sich dem Märtyrertod unterzogen. In dem belagerten Wladimir schloß sich der Bischof Mitrophan mit der Gemahlin des Großfürsten, mit ihrer Schwägerin und den Bojaren im Dome ein. Dort nahmen sie Alle das heilige Abendmahl, und empfiengen im Rauch und in den Flammen des brennenden Tem-

pels das Klostergewand aus der Hand des Bischofs, vom Herrn aber die Märtyrerkrone. Georg selbst fiel im Kampfe an den Ufern des Sitflusses, und sein Neffe, der Fürst Wasilko, starb als Märtyrer für den Namen Christi. Alle Städte des rostow'schen und susdal'schen Bezirkes wurden zerstört, Nowgorod und Pskow wurden von unsichtbarer Hand bewahrt.

Koselsk, welches durch seinen jugendlichen Fürsten vertheidigt wurde, ward vom Schicksale zuletzt, auf dem Rückzuge Batü's von seinem Zerstörungszuge im Norden, getroffen.

Im folgenden Jahre kam die Reihe an das südliche Rußland; Peresjaslawl gieng mit seinem Bischofe Simeon zu Grunde, Prophyrius von Tschernigow wurde von dem Eroberer aus seiner zerstörten Eparchie entlassen. Die Mongolen blokirten Kijew und boten ihm aus Ehrfurcht vor seiner alterthümlichen Schönheit Verschonung an, falls es sich ergebe; allein in Abwesenheit aller russischen Fürsten wurde es von einem tapfern Bojaren des Daniel von Halisch, Demetrius, vertheidigt. Als Mutter und Haupt der russischen Städte zog Kijew zum erbauenden Vorbilde für ganz Rußland ein ruhmvolles Ende einem schmachvollen Joche vor. Nach einer blutigen Belagerung verwandelte die Verzweiflung der Bürger dessen Mauern und jeden einzelnen Tempel in eine Festung, bis endlich nach und nach der Sophieendom, die Zehntenkirche, das Michaël- und das Höhlenkloster fielen; sie wurden der Verwüstung preisgegeben und wahrscheinlich kam inmitten dieser schrecklichen Zerstörung auch der unglückliche Nachfolger von Cyrill, der Metropolit Joseph, um, denn von da an verstummen die Chroniken über ihn.

Die Metropole in Wladimir.

Als unser unglückliches Vaterland überall nur den Anblick rauchender Trümmer darbot, aus welchen die früheren Bewohner in die Wälder geflohen waren, so schenkte ihm die gütige Vorsehung zwei ausgezeichnete Fürsten, den Bruder des umgekommenen Wsewolod, Jaroslaw von Nowgorod, und den Daniel von Halitsch. Sie fiengen an das Volk wieder zu sammeln, die Städte aufzubauen, die Tempel aus ihrem Schutt wieder aufzurichten, und rissen Rußland aus den Fesseln der tiefen Erstarrung, welche es nach dem Mongolenschrecken ergriff. Daniel, dessen Bezirk weniger unter der Verwüstung gelitten hatte und welcher der an den Ufern der Wolga lagernden goldenen Horde ferner stand, konnte kühner auftreten und erschien, da er beständig auf die Abschüttelung des Joches dachte, zuletzt vor dem Chane. Aber Jaroslaw, dessen Städte fast sämmtlich in Asche verwandelt waren, mußte zuerst das drückende Joch der benachbarten Mongolen anerkennen und sich bei der goldenen Horde den Titel eines Großfürsten auswirken. Dort traf er auch die übrigen russischen Herrscher und inmitten der gewaltsamen Demüthigung ist es erfreulich, den christlichen Muth Michaëls von Tschernigow und seines treuen Bojaren Feodor zu sehen, welche für ihr kühnes Bekenntniß Christi von dem erzürnten Chan die Märtyrerkrone empfiengen. Einige Jahre später ließ noch ein anderer Bekenner des christlichen Namens, Roman, Fürst von Rjasan, in der Horde unter Lobpreisungen Gottes sein Märtyrerblut fürs Vaterland.

Dem weisen Jaroslaw folgte sein noch ritterlicherer und tugendhafterer Sohn Alexander, der Held von der Newa, welcher während seiner Regierung in Nowgorod ein fester Hord Rußlands war und in einer blutigen Schlacht die Schweden an den Ufern der Newa, sowie die Schwertritter unter den Mauern von Pskow zurück schlug. Da aber die Versuche, Rußland durch Waffengewalt zu bekehren, erfolglos blieben, so wandte der Papst Innozenz IV. andere Mittel an. Im Hinblick auf die traurige Lage der orientalischen Kirche und der Patriarchen von Constantinopel, welche als Verbannte in Nicäa lebten, und in Erwägung, daß Rußland schon zehn Jahre ohne Metropoliten war, schickte der römische Kirchenoberste an Daniel von Halitsch eine Königskrone zugleich mit dem Anerbieten eines Kirchenbundes und eines Kreuzzuges gegen die Mongolen. Auch zu Alexander kamen päpstliche Legate mit lockenden Reden, aber der heilige Newskij wies alle ihre Briefe und Ermahnungen zurück; Daniel verfuhr wegen der Nachbarschaft Ungarns und Polens vorsichtiger. Er nahm die Krone und den Titel eines Königs von Halitsch an, schob jedoch die kirchliche Vereinigung auf ein allgemeines Concil auf; inzwischen schickte er den von ihm auserlesenen Russen Cyrill zu dem Patriarchen Immanuel II. zum Zwecke seiner Erhebung zum Metropoliten von Kijew, nach Nicäa. Nie konnte die Wahl eines Hirten glücklicher ausfallen. Nur das wahrhaft russische Herz eines Cyrill konnte mit solcher Liebe alle Wunden des Vaterlandes auf sich nehmen und mit solchem Eifer dieselben heilen. Während seines dreißigjährigen Wirkens besuchte er pilgernd die verwüsteten Städte und baute die Kirche nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich wieder auf; er selbst fand auf dem Stuhle des zerstörten Kijew keine Ruhe, sondern von seiner Zeit an bis zur Theilung der Metropole war das Leben der russischen Kirchenobern, welche durch ihre Wanderungen die Splitter des ungeheuern Reiches wieder zusammenfügten, ein höchst mühseliges. Von den Ruinen der alten Hauptstadt begab sich Cyrill in die verwüsteten Städte Tschernigow und Rjasan und in die neue, sich kaum erst wieder erholende, Hauptstadt. In dem verschont gebliebenen Nowgorod fand er den Großfürsten und dort vollzog er den ersten Act seiner kirchlichen Machtfülle, indem er den Dalmatius zum Erzbischof an die Stelle

des verstorbenen mildthätigen Spiridon weihte. Hierauf hatte er den Trost, den Alexander in der neuen Hauptstadt selbst feierlich zu empfangen. Dieser kehrte nämlich aus der großen Horde, welche im Innern Asiens nomadisirte, zurück und brachte den Frieden mit sich, der übrigens nur während seiner kurzen und weisen Regierung von Dauer war.

Da der Metropolit voraus sah, daß Sarai, die Hauptstadt der goldenen Horde an der Wolga, auf viele Jahre der Versammlungspunkt der russischen Fürsten werde, so benützte er die Gewogenheit, welche die heidnischen Chane für die Geistlichkeit dadurch an den Tag legten, daß sie dieselben nicht in die Volksliste eintragen ließen, und sogar Jeden von der Steuer befreiten, welcher „auf den Namen Gottes sieht und der Kirche Gottes dient." Nach Sarai ernannte er den Mitrophan, den ersten Bischof von Sarai und Podonsk, und dessen Nachfolger Theognost gab er noch den Titel eines Bischofs von Perejaslawl, damit das Andenken dieser alten russischen Eparchie, welche mit noch vielen andern seit der Mongolenzerstörung verschwunden war, nicht ganz verloren gehe. Theognost wußte sich das Zutrauen der Chane in so hohem Grade zu erwerben, daß Mangu-Temir, welcher nach Batü herrschte, ihn zu seinem Gesandten an den Patriarchen von Constantinopel auserlas, als der Metropolit Cyrill denselben ohnehin von seiner Seite nach Constantinopel schickte; der Zweck dieser Gesandschaft blieb unbekannt.

Nach dem seligen Ende des heiligen Newskij, welcher in seiner Todesstunde den Fürstenmantel mit dem demüthigen Mönchsgewande vertauschte, begegnete der Metropolit Cyrill, inmitten der Thränen des ganzen Landes, den unverweslichen Ueberresten des geliebten Fürsten, welcher aus der Horde in die Hauptstadt, wo sich beide so oft freudig begrüßt hatten, zurückgebracht wurden. Jaroslaw von Twer folgte auf seinen Bruder und der Metropolit errichtete dem Wunsche des Großfürsten gemäß eine neue Eparchie, in dessen Vaterstadt Twer und setzte zum ersten dortigen Bischof den tugendhaften Simeon ein. Noch einen andern für das Reich wichtigen Dienst erwies er dem Jaroslaw, indem er ihn mit Nowgorod, aus welchem derselbe vertrieben worden, und das vermöge seines ausgedehnten Handels und seines Bundes mit der

Hansa schon sehr mächtig war, aussöhnte; die Furcht vor dem Bänne besänftigte das aufrührerische Volk.

Allein der wichtigste und wohlthätigste Act Cyrills während seines langen Wirkens war die Kirchenversammlung, welche er nach Wladimir berief und zwar aus Veranlassung der Einweihung des Archimandriten des Höhlenklosters Serapion zum Bischofe der Hauptstadt, und zum Zwecke der Wiederherstellung der Kirchendisciplin, welche unter dem politischen Elende sehr gelitten hatte. Der Wladüka von Nowgorod, Dalmatius, der heilige Ignatius, der berühmte Hirte von Rostow, Theognost, Bischof von Sarai und Simeon von Polozk, waren auf der Synode anwesend und beschlossen einstimmig, den Lebenswandel und das Alter der Kirchendiener und Laien vor der Ordination streng zu erforschen und die Simonie auszurotten. Die Synode befaßte sich auch mit der Berichtigung einiger Ritualien und berührte hiebei die Vollziehung des heiligen Abendmahles, verbot die Vermischung des heiligen Chrismas mit Oel, sowie das Begießen, anstatt des dreimaligen Untertauchens, bei der Taufe, was sich wahrscheinlich von Occident über Halitsch bei uns eingeschlichen hatte.

Der Metropolit Cyrill wünschte als aufrichtiger Russe, daß die Grundsätze der Kirchenväter, welche die Grundlage der Kirchenverwaltung sind, für uns, nach seinem eigenen Ausdrucke, nicht durch die Wolke der Weisheit der griechischen Sprache verdunkelt seien, sondern daß dieselben heller leuchten und Alles mit ihrem verständigen Lichte aufklären, weßhalb er sich um ihre sorgfältige Uebersetzung annahm; diese nützliche Arbeit kam auf unsere Zeit. Jener weise Hirte verschied hoch an Jahren und nach thatenreichem Leben in Perejaslawl Saleßkij, während der traurigen Regierung des Sohnes von Newskij, Demetrius. Dort wurden auch von einer Versammlung von Bischöfen über seiner Leiche die letzten Todtengebete abgehalten, aber seine heiligen Ueberreste wurden in der alten Hauptstadt beigesetzt. Der letzte Metropolit von ganz Rußland, Cyrill II., wurde im Sophieendome zur Ruhe bestattet, und beschloß die mit dem heiligen Michaël beginnende Reihe der Metropolitengräber würdig.

Zwei Jahre war die Kirche nach dem Tode Cyrills verwaist, indem sie alle Communicationen mit dem Patriarchen Johann

Beccus vermied; denn obgleich der Kaiser Michaël Paleolog seit 1264 seine Hauptstadt den Kreuzfahrern wieder abgenommen hatte, so begünstigte doch er sowohl als der Patriarch die Lehre Roms. Endlich schickte Joseph, welcher den geistlichen Stuhl von Constantinopel wieder bestiegen hatte, den Maximus, einen Griechen von Geburt, als Metropoliten nach Rußland. Dieser bemühte sich während seiner zweiundzwanzigjährigen Thätigkeit, gleich seinem Vorgänger, die Kirche und den Frieden zwischen den Fürsten wieder herzustellen. Die blutigen Feindseligkeiten der Kinder des Newskij, Demetrius und Andreas, zogen neue Tartarenhorden in unser armes Vaterland, und dazu entbrannten noch in andern Linien desselben Hauses weitere Zwistigkeiten, welche an die lange Feindschaft der Nachkommen des Oleg und Monomach erinnern.

Maximus begab sich zuerst unter allen russischen Metropoliten in die Horde, und obgleich keine auf seinen Namen lautenden Gnadenbriefe des Chans auf uns kamen, so muß man doch annehmen, daß er ehrenvoll empfangen wurde. Die Mongolen, welche sich noch im Zustande des Heidenthums befanden, waren dem Christenthume günstiger als die wilden Anhänger des Korans und sogar als sie die letztere Lehre annahmen, hielten sie sich gleichwohl an dieselbe weise Politik. Durch Vermittelung der Geistlichkeit gewannen sie die Herzen des Volkes, das sich allmählig Gehorsam und Geduld aneignete, und dadurch schweren Bedrückungen entgieng.

Bei seiner Rückkehr von der Horde berief Maximus eine Versammlung von Bischöfen aus den Gebieten des Dniepers nach Kijew. Die Verhandlungen wurden uns jedoch nicht erhalten, wahrscheinlich lag der Zweck zu Grunde, die Bischöfe auf seinen gänzlichen Abgang nach Wladimir vorzubereiten. Im Hinblick auf die Verödung Kijews und der südlichen Gebiete verlegte er den Sitz der Metropole in die neue Hauptstadt (1209), behielt jedoch den beigebrachten Titel eines Metropoliten von Kijew und ganz Rußland bei und übernahm sogar noch die unmittelbare Leitung der Eparchie Wladimir, während er den Bischof der letztern, Simeon, nach Rostow versetzte; Susdal aber, welches zu Wladimir gehört hatte, und Nischnij-Nowgorod, bildeten eine besondere Eparchie. Allein der Sitz der Metropole in Wladimir war von

kurzer Dauer; Maximus allein von allen russischen Metropoliten ist in dem berühmten Dome des Bogoljubskij begraben; schon seine unmittelbaren Nachfolger ließen sich in Moskau nieder, denn Wladimir verlor den Charakter einer Residenzstadt, da es bei den Großfürsten, welche sich in ihren eigentlichen Erbländern aufhielten und nur auf die Hebung dieser letztern bedacht waren, unbeliebt war.

So verschönerte der Fürst Daniel Alexandrowitsch von Moskau, nachdem er vom Vater sein schwaches Erbtheil überkommen hatte, während seiner langen und friedlichen Regierung, Moskau mit Tempeln und einem Kloster des heiligen Daniel, seines Patrons, wo er selbst als Mönch starb. Er hinterließ seinem Sohne Georg ein blühendes Fürstenthum und ein hoher Grad Selbstvertrauen flößte diesem stolzen Fürsten, einem Schwiegersohne des Chans, gegen seinen gesetzlichen Herrscher und Oheim, Michëel von Twer, jene hartnäckige Feindseligkeit ein, welche nur im Vergießen vielen fürstlichen Blutes in der Horde und in der Vernichtung des twer'schen Geschlechtes bis ins dritte Glied ihre Lösung fand. Zuerst mußte, in Folge der Verleumdungen Juri's, Michaël den Märtyrertod erleiden, und wurde derselbe den Heiligen zugezählt; sodann fiel sein Sohn Demetrius, welcher Angesichts des Chans Usbeck den Mörder seines Vaters, den Juri, erschlug; endlich wurde auch der andere Sohn Michaëls, Alexander, mit seinem Sprößling Feodor, von demselben Chan mit dem Tode bestraft, denn er hatte es gewagt, in Twer den Statthalter des Chans, Schewkal, und die Tartaren, welche den Muhamedanismus dort einführen wollten, zu vernichten. Der schlaue Bruder Georgs, Johann Kalita, benützte den Fall der Fürsten von Twer, um mittelst der Gnade des Chans den großfürstlichen Thron für sein Geschlecht zu befestigen.

Während das mongolische Joch immer drückender auf Rußland lastete und der Ruhm der russischen Fürsten in Folge ihrer schmachvollen Zwistigkeiten gänzlich erbleichte, war der heilige Metropolit Peter der wahre Hirte und Tröster seiner Heerde. Von Geburt ein Wolhynier, widmete er sich schon in frühen Jahren dem Mönchsstande, und leitete ein kleines von ihm gegründetes Kloster in seinem Vaterlande; dort drang der Ruhm seiner Tu-

gend bis zum Enkel Daniels, welcher unter dem Titel eines Königs von Rußland, den ganzen Südwesten Rußlands, sowie die lithauischen Ländergebiete beherrschte; denn der Sohn des heidnischen Herrschers Mindowg, Woischelg, nahm gegen den Willen seines Vaters das Christenthum an und verbreitete es in seinem Lande, ja er schloß sich sogar selbst in ein Kloster ein und trat sein Erbtheil dem ihm verwandten Fürsten von Halitsch ab. Aber ihre Macht war von kurzer Dauer, ein anderer mächtiger Heide, Gedimin, setzte sich in Wilna fest und entriß bald den schwachen Söhnen Juri's, mit welchen das berühmte Geschlecht Romans von Galizien erlosch, Kijew und den ganzen östlichen Theil des Fürstenthums, die westlichen Gebiete desselben wurden dagegen eine Beute Polens und von da an verbreitete sich der Einfluß der römischen Kirche, begünstigt durch die heidnische Indifferenz Gedimins und seines Sohnes Olgard, über die Gebiete jenseits des Dniepers.

Juri wünschte, wie sein großer Vorfahre, an seiner Seite einen Metropoliten zu haben, und da er hörte, daß ein Abt Gerontius eigenmächtig sich von Wladimir nach Constantinopel begab, um dort seine Ernennung zum Metropoliten nachzusuchen, so überredete er den demüthigen Peter, zum Wohle der Kirche ebenfalls, mit einem Schreiben von ihm versehen, zum Patriarchen zu gehen. Der Erwählte Juri's wurde vom heiligen Athanasius zum Metropoliten von ganz Rußland eingesetzt. Als er jedoch seinen geistlichen Thron bestieg, sah er die alte Hauptstadt von den Fürsten vergessen und das ganze Staatsleben im Norden concentrirt; er opferte das allgemeine Wohl der Kirche dem Sondervortheil seines Geburtslandes nicht, und siedelte, wie sein Vorgänger Maximus, nach Wladimir über, ermüdete jedoch nicht, Rußland beständig zu durchwandern, um die kirchlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, Bischöfe einzusetzen und die Fürsten auszusöhnen. Der Eifer, welchen er in der Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Fürsten von Brjansk an den Tag legte, hätte ihn beinahe das Leben gekostet; er rettete sich mit Mühe durch Flucht in den Dom.

Bald nach seiner Ankunft hatte der Metropolit Peter Gelegenheit, die Erhabenheit christlicher Demuth in ihrer ganzen Fülle zu zeigen. Der Bischof von Twer, Andreas, Sohn des lithauischen

Fürsten, verleumdete ihn, aus Neid über seine Erhöhung zum Metropoliten, beim Patriarchen, welcher einen kirchlichen Würdeträger zur Richtung Peters abordnete. In Perejaslawl Saleßkij wurde eine Synode eröffnet, auf welcher der Bischof von Rostow, Simeon, mit dem Ankläger, einer ehrwürdigen Geistlichkeit und vielen Fürsten zugegen war. Der Metropolit, dem an zeitlicher Größe wenig gelegen war, sprach zur Versammlung: „Ich bin nicht besser als der Prophet Jonas, wenn meinethalb solche Aufregung ist, so jaget mich fort und der Sturm wird verstummen.“ Nachdem seine Unschuld glänzend dargelegt war, so rächte sich der Kirchenfürst an seinem Verleumder mit folgenden Worten: „Friede sei mit dir, mein Kind! nicht du, sondern der dem Menschengeschlechte neidische Satan hat dieses gestiftet! Du aber hüte Dich von nun an, und das Vergangene möge Dir Gott verzeihen.“

Jedoch in solchen Fällen, wo nicht seine Person, sondern die Kirche selbst Schaden leiden konnte, gieng der heilige Peter als ihr Vertheidiger mit großer Energie zu Werke. So entsetzte er den für schuldig befundenen Bischof von Sarai, Ismaël, seines Ranges, und hielt durch Androhung der Excommunication den Fürsten Demetrius von Twer von einem Angriffe auf Wladimir ab. Sogar in die Horde begab er sich mit dessen unglücklichem Vater Michaël, und begleitete ihn, wie ein wahrer Hirte seine Kinder: dort erwarb er sich die unbedingte Achtung sowohl des Chans Usbek, als der Mongolen überhaupt, welche vor Kurzem erst die Irrlehre des Korans angenommen hatten; ein Jarlük (Schutzbrief) des Chans, welcher die Gewogenheit Usbeks gegen ihn bezeugt, diente als Unterpfand für die Gunst sämmtlicher nachfolgenden Chane: „Niemand darf in Rußland die Hauptkirche, den Metropoliten Peter, die Archimandriten, Aebte und Priester beleidigen; ihre Ländereien sind frei von jeder Abgabe und Steuer, denn alles dies ist Gottes und diese Leute bewahren uns durch ihr Gebet, sie sollen in Uebereinstimmung mit ihren altherkömmlichen Gesetzen nur der Gerichtsbarkeit des Metropoliten Peter unterworfen sein; der Metropolit möge ungestört ein ruhiges und sanftes Leben führen, damit er mit aufrichtigem Herzen und ohne Sorgen für uns und unsere Kinder bete. Wer einem Geistlichen etwas entwendet, soll das Dreifache zahlen. Wer aber wagt, den

russischen Glauben zu schmähen, wer eine Kirche, ein Kloster, eine Kapelle verunglimpft, der ist des Todes."

Die Achtung, welche der Metropolit inmitten der Zwistigkeiten der Lehnfürsten genoß, war für das ganze Reich heilsam, das nur noch durch die Person des Metropoliten von ganz Rußland zu einem Ganzen zusammengehalten wurde. Der Großfürst Johann von Moskau hatte die ganze Bedeutung dieser geistlichen Macht erfaßt, als er mit Gunstbezeugungen und dringenden Bitten den Metropoliten zur Uebersiedelung in sein Lieblingserbtheil Moskau, welches von da an zur Hauptstadt wurde, vermochte. Jedoch nicht ohne höhern Antrieb entsprach der heilige Peter dem Wunsche des Fürsten; er sah den künftigen Ruhm des damals noch armseligen Moskau im Geiste voraus und bewog den Fürsten, in dieser Stadt den Grundstein zum Himmelfahrtsdome zu legen. „Wenn Du mir ein ruhiges Alter gewährst," sagte er, „wenn Du hier einen der Mutter Gottes würdigen Tempel errichtest, so wirst du berühmter, als alle andern Fürsten, und Dein Geschlecht wird emporsteigen; meine Gebeine werden in dieser Stadt ruhen, die Metropoliten werden bereit sein, in ihr zu wohnen, und ihre Hände werden unsern Feinden auf dem Halse sein."

So sprach in den Worten des Patriarchen Jakob, welcher in seiner letzten Stunde die Löwenstärke des Stammes Juda voraussagte, der heilige Peter, als er mit Frieden seine mühselige Wanderschaft aufgab, im Sehergeiste zu Johann, und sein prophetisches Wort ging in Erfüllung: — in dem Tempel, wo er sich selbst in der Wand eine Grabstätte bereitete, werden Angesichts seiner heiligen Ueberreste, gleichsam in Gegenwart des Metropoliten selbst, die Nachkommen Johanns gekrönt, aber jetzt nicht mehr blos als die Herren von Moskau und Wladimir, sondern als die Beherrscher des neunten Theiles der Welt, welcher kaum mehr Rußland zu fassen vermag!

Es ist für jeden Sohn der Kirche und des Vaterlandes erhebend, den Segen der Mutter Gottes zu betrachten, welche beständig über Rußland webt und auf immerdar zu dessen Schutz herniedergestiegen ist. Die heilige Versammlung der Apostel bei ihrer Entschlafung auf Sion liegt jetzt allen Hauptkirchen unseres Vaterlandes als Versammlungsorten der höhern Geistlichkeit bei

allen feierlichen Veranlassungen, zu Grunde. Im Tempel der Mutter Gottes zu Cherson wurde der heilige Wladimir getauft und zu Ehren derselben wurde die Zehntenkirche von ihm errichtet; im Sophieendome zu Constantinopel, welcher der Himmelfahrtsfeier der heiligen Jungfrau, die selbst ein Tempel der Mensch gewordenen Weisheit Gottes war, gewidmet ist, gelangten die Gesandten Wladimirs zum Glauben an den Herrn, und Jaroslaw der Große erbaute in seinen Hauptstädten Kijew und Nowgorod zwei Sophieenkirchen. Der Einsiedler Antonius, welcher nach dem Vorbilde des heiligen Berges sein Höhlenkloster, die Wiege der russischen Klöster, gründete, weihte dasselbe ebenfalls der Himmelfahrt der Mutter Gottes. Der gottesfürchtige Andreas Bogoljubskij wollte eine neue Hauptstadt im Norden schaffen, und legte den Grundstein zu dem prächtigen Mariähimmelfahrtsdome in Wladimir, zu Ehren ihres von dem Evangelisten Lukas gemalten Bildes. Ein gleicher Tempel ziert das alte ehrwürdige Rostow; auch Polozk und Smolensk feiern die allerreinste Jungfrau. Endlich sollte nach dem Rathschlusse der Vorsehung Moskau das Haupt Rußlands werden, und Peter, welcher sich als Greis dort niederläßt, begibt sich mit kindlichem Gemüthe unter den Schutz der Herrscherin, und findet nur im Tempel ihrer Himmerfahrt R u h e f ü r s i c h und M a c h t f ü r R u ß l a n d. Ihr Name stärkte das russische Volk in seinen Kämpfen; die Krieger von Kijew, Nowgorod und Polozk schlugen sich für die heilige Sophie; die Bewohner von Wladimir und die Kämpfer von Rostow, Smolensk, Moskau für das Haus der allerheiligsten Mutter Gottes. Dieses Kriegsgeschrei zeugt von der Frömmigkeit unserer Vorfahren. Das Herz jeder dieser Städte war ihr Dom und der Name des letztern galt als Unterpfand des Sieges; für die heilige Sophie! für den Dom der heiligen Dreifaltigkeit! so ertönte es fürchterlich in den Reihen von Nowgorod und Pskow, als die Helden Newskij und Dewmont die Schweden und die Schwertritter schlugen. Zugleich mit dem Himmelfahrtsdome gründete Johann in seiner Hauptstadt den Erlösertempel „na Boru“ (im Fichtenwalde), welcher für den allerältesten in Moskau gilt, sowie den Erzengeldom, wo er selbst in Frieden ruht. Rings um diese erste großfürstliche Gruft reihen sich die Grabmäler seines langen

Stammes in genealogischer Ordnung, gleichsam als eine auf Gräbern geschriebene Chronik des russischen Reiches. Der hölzerne Kreml, welcher von demselben Fürsten begonnen wurde, umgab schon damals mit seinen gezackten Mauern die keimende russische Macht, und ist die Pergamentrolle, auf welcher die heilige Sache Rußlands niedergeschrieben werden sollte.

Die Metropole in Moskau.

Nach dem Tode des heiligen Peter (1328), welcher als Grundstein der Metropole von Moskau zu betrachten ist, kam von dem Patriarchen Jesaias der Metropolit Theognost, welcher sich im Hofe seines Vorgängers niederließ. Kalita allein konnte ihm in seinem friedlichen Fürstenthume eine Zufluchtsstätte gewähren; Halitsch fiel, Kijew war schon in den Händen des Gedimin. Obgleich ein Grieche von Geburt, begriff Theognost das Verhältniß des Großfürsten zu den Lehnfürsten vollkommen, und unterstützte während seiner zwanzigjährigen Thätigkeit den Johann und dessen Sohn Simeon den Stolzen in allen ihren Unternehmungen, was viel zur Hebung des Fürstenthums Moskau beitrug; denn die geistliche Macht, welche beständig auf der Seite des Großfürsten war, gab dem letztern ein entschiedenes Uebergewicht. So begleitete er den Johann auf dessen Kriegszug gegen Pskow, welches den von der Horde heraus verlangten Fürsten Alexander von Twer nicht ausliefern wollte, beugte den Starrsinn der Bürger durch Bedrohung mit dem kirchlichen Banne und bewahrte damit vor neuen Verheerungen von Seiten der Mongolen; ebenso versöhnte sich auch das aufrührerische Nowgorod — Dank seiner Vermittlung — mit dem Großfürsten. Allein seine Wanderungen durch die entfernten Eparchieen Rußlands wurden der Geistlichkeit lästig und riefen sogar in der Folge Klagen des nowgorod'schen Wladüka Moses beim Patriarchen hervor.

Ueberdies zeigte Theognost in kirchlichen Angelegenheiten eine außerordentliche Festigkeit. Als der heilige Erzbischof Moses, trotz

des Flehens des Volkes, den Sophieenstuhl verließ, so schickten die Nowgoroder ihren für diese Stelle Auserwählten, Basilius, zur Einweihung in das wolhynische Wladimir, wo sich damals der Metropolit aufhielt. Ebenso sandten die Bewohner von Pskow, welche einen eigenen Bischof wünschten, zu demselben Zwecke einen gewissen Arsenius dorthin. Allein ungeachtet ihrer Ueberredung, und trotz der entschiedenen Forderung des mächtigen Heiden Gedimin, welcher Herr von Wolhynien war, ließ sich Theognost nicht bestimmen, die Kirchenordnung zu verletzen. Der Fürst von Lithauen achtete den Rang des Metropoliten, wollte jedoch den Erzbischof festnehmen; allein dieser rettete sich durch Flucht und Geld vor weiterer Verfolgung.

Basil war einer der berühmtesten Wladüken von Nowgorod, gleichbewandert in bürgerlichen wie in geistlichen Angelegenheiten: er verschönerte die Kirche der heiligen Sophie bedeutend und schützte durch sein freundschaftliches Verhältniß zu den Metropoliten seinen Bezirk vor dem Großfürsten. Magnus, König von Schweden, welcher mit allem Eifer Nowgorod zur lateinischen Kirche zu bekehren suchte, bat den Basilius, sich mit seinen Gesandten über den Glauben in Berathungen einzulassen, allein der Wladüka lehnte solche Verhandlungen klugerweise ab und wies ihn an den Patriarchen. Selbst der Patriarch Philotheus schickte ihm, in Erwägung seiner Würdigkeit, als Segen ein mit Kreuzen besetztes Meßgewand (Polystaurion) und die weiße Erzbischofsmütze (Klobuk), da er aus der weißen Geistlichkeit (Weltgeistlichkeit) zur Bischofswürde gelangt war, und von da an kam diese Kopfbedeckung bei den Metropoliten in Gebrauch, wahrscheinlich seit einige von ihnen aus der Zahl der Wladüken von Nowgorod nach Moskau kamen.

Der Metropolit bemühte sich, die Mißbräuche, welche sich in Folge des Tartarenjoches in den Klöstern eingeschlichen hatten, auszurotten, stand fest für die Rechte der Geistlichkeit bei der Horde ein, und mußte sogar dort Verfolgungen erleiden. Seltsamerweise verlangte der Sohn Usbeks, Tschanibek, von ihm die Entbindung von dem Gnadenbriefe, welchen sein Vater dem heiligen Peter geschenkt hatte; denn er wollte eine Abgabe auf die Geistlichkeit legen, wagte jedoch nicht, das Wort seines Vaters zu brechen. Der Metropolit wußte auch hier seine Würde zu wah-

ren, er entzog sich durch persönliche Geschenke dem Zorne des Chans, erhielt jedoch der Kirche ihre Privilegien für die Zukunft. Der schwarze Tod, eine Seuche, welche in Rußland und Europa wüthete, traf in Einem Jahre den Großfürsten Simeon sammt dessen Familie, den Metropoliten Theognost und den Erzbischof Basilius, auf dessen Stelle die Bürger wieder den nunmehrigen Schimnik Moses erhoben.

Drei Bischöfe bestatteten den Metropoliten Theognost, neben dem Grabe seines seligen Vorgängers, im Himmelfahrtsdome zur Ruhe: Athanasius von Wolhynien, welcher aus seiner Eparchie von dem Fürsten von Lithauen vertrieben worden war, ferner noch ein anderer, Athanasius, der erste Bischof der neu errichteten Eparchie zu Kolomna, endlich der heilige Alexei, aus dem Bojarengeschlechte der Pleschtschejew, welcher zwölf Jahre lang als Stellvertreter des Metropoliten, zuerst in Kijew, sodann in Wladimir und Moskau, während dessen vielfacher Abwesenheit functionirt hatte.

Die Vorsehung hatte den Alexei schon in seiner Jugend zum geistlichen Wirken auserlesen und stärkte ihn in hohem Alter zur Rettung des Vaterlandes, welches während der schwachen Regierung Johanns II. und der Kindesjahre seines Sohnes Demetrius hart bedrängt wurde. Im Osten die immer noch dräuende Horde, im Westen die wachsende Macht Lithauens unter Olgerd, welcher unser altes väterliches Erbtheil mehr und mehr schmälerte; im Innern die aufrührerische Unabhängigkeit Nowgorods und Pskows, und die Eifersucht der drei mächtigen Fürstenthümer Twer, Rjasan, Susdal, deren Herrscher den Titel „Großfürsten" annahmen — dies war der politische Sturm, welchem sich Alexei entgegenstellte; er war mit Einem Worte während seines vierundzwanzigjährigen Regiments der Lenker des Reichs. Er bewahrte dem erwachsenen Demetrius das, was sein stolzer Oheim dessen schwachem Vater hinterlassen hatte.

Die unerwartete Ankunft Theodorits, welcher von dem bulgarischen Patriarchen eigenmächtig auf den russischen Metropolitensitz noch bei Lebzeiten Theognosts geschickt worden war, bewog diesen letzteren, der überdies vom Großfürsten hiezu aufgemuntert wurde, den Patriarchen Philotheus von Constantinopel um Er-

nennung des Alexei zu seinem Nachfolger zu bitten; die Genehmigung des Patriarchen kam aber erst nach ihrem Tode an. Kaum hatte jedoch der neue Metropolit Zeit, aus Constantinopel heimzukehren, wohin er zum Zwecke seiner Einsetzung berufen worden war, als er erfuhr, daß von demselben Patriarchen für Rußland noch ein anderer Metropolit, Roman, eingeweiht worden sei, und er von Neuem genöthigt wurde, die beschwerliche Reise nach Griechenland zu unternehmen. Es wollte jedoch keine einzige russische Eparchie den Roman anerkennen, er blieb in Wolhynien, wo die lithauischen Fürsten mit großem Mißvergnügen dazu sahen, wie das von ihnen eroberte Land unter die geistliche Macht der Metropoliten von Moskau gestellt wurde.

Bald wurde die Heiligkeit des Alexei in ihrem vollen Glanze auch in der Horde bekannt. Der Chan Tschanibek bat den Johann, ihm den obersten russischen Hirten, dessen Gebeten Gott Nichts abschlage, zur Heilung seiner Gemahlin Taidula zu schicken und Alexei gieng, nachdem er zuvor über dem Sarge des wunderthätigen Metropoliten Peter gebetet hatte, festen Glaubens in die Horde und heilte die Kranke. Außerordentliche Gnadenbezeugungen und neue Gnadenacte für die Geistlichkeit folgten als Zeichen der Dankbarkeit des Chans; allein kurz darauf veranlaßten die in der Horde, in Folge der Ermordung Tschanibeks durch seinen Sohn, ausgebrochenen Unruhen den Metropoliten, sich nochmals zu den Mongolen zu begeben. Dort scheute er sich nicht, Angesichts des Wütherichs Berdibek für die Rechte des Fürstenthums Moskau einzustehen, und er wurde durch die Vermittlung der von ihm geheilten Mutter des Chans wieder mit Ehren entlassen.

Von da an gieng Alexei nicht mehr über die Grenzen des Reiches hinaus, sondern war im Innern für Geistlichkeit und Laien ein strenger Sittenwächter, indem er namentlich Bildung zu verbreiten suchte; zugleich wurde er zum Friedensstifter zwischen den Fürsten oder dirigirte in Abwesenheit des Demetrius, welcher immer zu seinem weisen Rathe Zuflucht nahm, die Bojarenverversammlung, und verschaffte dem Großfürstenthum ein entschiedenes Uebergewicht über die Lehnfürsten. Vergebens berief der Fürst von Susdal, Demetrius, welcher vorübergehend zum Großfürsten

erhoben wurde, den Metropoliten zu sich nach Wladimir; allein dieser wollte den Sarg des Wunderthäters Peter und den jugendlichen Sohn Johanns nicht verlassen. Er feuerte den gesunkenen Muth der Bürger der jungen Hauptstadt bei dem drohenden Heranrücken Olgerds wieder an und vernichtete durch diese unerwartete Energie dessen ehrgeizige Plane; auch suchte Alexei die alte Hauptstadt Kijew, welche einem fremden Fürsten unterworfen war, aus ihren Trümmern, unter welchen ihr vierhundertjähriger Ruhm begraben lag, wieder emporzurichten. Seinem Richterspruch unterwarfen sich die einander bekriegenden Fürsten von Twer, der Oheim sammt den Neffen, welche mit der Entscheidung ihres eigenen Bischofs Basilius nicht zufrieden waren, und bei seinem Sitze hielt er als Geißel ihren jungen Verwandten, welcher von Demetrius aus der Gefangenschaft in der Horde losgekauft worden war. Nicht weniger gebieterisch trat er zwischen die Feindseligkeit der beiden Brüder und Fürsten von Susdal, von welchen der jüngere sich unrechtmäßig Nischnij-Nowgorods bemächtigt hatte, ja er legte sogar, um sie zum Frieden zu zwingen, auf ihre Hauptstadt den Bann, welchen er durch den sanften Mund des Einsiedlers Sergius verkünden ließ.

Mit dem Namen Sergius bildet sich eine neue Mönchswelt im nördlichen Rußland. Die Entstehung seines einsam liegenden Klosters, in den benachbarten Wäldern Moskaus, an den Ufern des Dniepers, ist ebenso wichtig, als die Ausgrabung der Höhlen des Antonius; denn ihm war, wie dem Antonius, der Ruhm beschieden, der Vater der Mönche in Rußland zu werden. Ein Rostower von Geburt verließ Sergius in frühen Jahren das elterliche Haus und ließ sich in den wilden Umgebungen von Radonesch mit seinem Bruder Stephan nieder, welcher sich jedoch bald von ihm trennte. In seiner rauhen Einsamkeit widerstand er allen Versuchungen und theilte seine Nahrung mit den wilden Thieren, bis der Ruf seines heiligen Lebens ihm Jünger zuführte; diese nöthigten ihn, sich nach Perejaslawl Saleßkij zu begeben, um sich von dem dort wohnenden Bischof von Wolhynien, Athanasius, zum Priester ordiniren zu lassen. Mit seiner eigenen Hände Arbeit errichtete Sergius inmitten einer sandigen, mit Fich-

ten und Birken bewachsenen, Gegend auf den Namen des Urquells des Lebens, der Dreieinigkeit, eine hölzerne Kirche; diese Kirche gestaltete sich zu jenem berühmten Kloster, dessen Schicksal von dem der Hauptstadt unzertrennlich wurde und welches so oft die Quelle des Heiles und der Rettung für Rußland war.

Die Metropoliten und Fürsten wendeten sich an Sergius nicht nur zu ihrer eigenen geistlichen Belehrung, sondern auch, um von ihm Lehrer überhaupt zu bekommen, welche, durch einsamen Umgang mit ihm vervollkommnet, ihrerseits wiederum als wohlthätiges Beispiel zu wirken vermöchten; denn mit dem Erscheinen des Sergius fing bei uns eine zweite Epoche des Mönchslebens an, durch dessen Fülle und Blüthe unser von den Tartaren so schwer gegeißeltes Vaterland sich wieder neu belebte. So gründete auf die Bitten des Bruders des Großfürsten, Wladimir, ein Jünger des Sergius, in Serpuchow das wüsozische Kloster, ein anderer Schüler desselben, Sabbas, legte den Grund zu dem swenigorod'schen Kloster, und sein Neffe Feodor zu dem Simonskloster in Moskau. Der große Heilige Gottes zeigte ihm selbst eine malerisch gelegene Stätte am Ufer des Flusses im Angesichte der Hauptstadt; auch segnete er den Bau des golutwinischen Klosters zu Kolomna, welches durch den Großfürsten zur Erinnerung an den Sieg am Done errichtet wurde. Gerade in der Stunde dieses entscheidenden Kampfes, welcher der Herrschaft der Mongolen den ersten Stoß versetzte, wurde Demetrius durch das Gebet des heiligen Greises gestärkt, zwei Mönche des Letztern, Pereswät und Osljaba, kämpften, den Harnisch über ihr Mönchsgewand, in den Reihen der Krieger und Pereswät eröffnete das Treffen durch einen Zweikampf mit einem Riesen der Horde. Er besiegelte die dereinstige Befreiung Rußlands mit seinem Blute und eröffnete die Reihe der ritterlichen Mönche der troizkaja Lawra (Dreieinigkeitskloster), welche sich in andern bedrängten Tagen unseres Vaterlandes verherrlichten. Auf der Stelle, wo die Leichname von Pereswät und Osljaba begraben wurden, erhob sich später das Simon'sche Kloster.*

Selbst der Metropolit Alexei gründete viele Klöster: das prächtige Tschudowkloster im Kreml und außerhalb der Mauern des letztern ein Frauenkloster auf den Namen seines Patrons, so-

wie ein anderes in seiner frühern Hauptstadt Wladimir auf den Namen des Kaisers Constantin, ferner das Höhlenkloster in Nischnij=Nowgorod an den Ufern der Wolga, zur Erinnerung an die am Dnieper gelegenen Höhlen des Antonius, auch bat er sich einen Schüler des Sergius aus, als er in Moskau, einem von ihm während seiner stürmischen Ueberfahrt nach Constantinopel gegebenem Gelübde gemäß, das andronische Kloster erbaute. Als er sein Ende herannahen fühlte, so wollte der bis zu seiner letzten Stunde rüstige vierundachtzigjährige Greis den Sergius zu seinem Nachfolger einsegnen, allein der bescheidene Mönch lehnte mit Schrecken das kostbare Abzeichen der bischöflichen Würde ab. „Von meiner Jugend an“, sagte er demüthig, „habe ich kein Gold getragen, daher will ich auch in meinem Alter nur um so mehr in Dürftigkeit leben.“ Der heilige Alexei hatte Grund genug, sich frühzeitig seinen Nachfolger auszuwählen, denn noch zu seinen Lebzeiten weihte der nämliche Patriarch Philotheus einen andern Metropoliten Cyprian, einen Serben von Geburt, wahrscheinlich an die Stelle des verstorbenen Roman; er wurde jedoch von Demetrius nicht angenommen, sondern lebte bis zum Tode seines Vorgängers und auch während der nachher ausgebrochenen kirchlichen Unordnungen in Kijew.

Kaum waren die unverweslichen Ueberreste des seligen Alexei in dem von ihm gegründeten tschudow'schen Kloster beigesetzt, so betrat der Beichtvater des Großfürsten, der erst vor kurzer Zeit aus der weißen Geistlichkeit in den Mönchsstand aufgenommene Archimandrit des Simonsklosters, Mitjai, pochend auf die großfürstliche Gunst, eigenmächtig den Hof des Metropoliten und begann, wie ein eigentlicher Wladüka, in kirchlichen Angelegenheiten Verfügungen zu treffen. Er verlangte in Moskau von einer Versammlung von Bischöfen die Einweihung; allein Dionysius von Susdal und der heilige Sergius erhoben sich gegen diese Verletzung der Kirchenordnung, denn selbst Alexei hatte sich trotz der Bitten des Demetrius nicht entschlossen, den Mitjai zum Metropoliten einzusetzen. Sergius machte den Großfürsten auf den Lieblingsschüler des Entschlafenen, auf Dionys, aufmerksam, welchem der Metropolit sogar sein Höhlenkloster anvertraut hatte, und leistete, um ihn vor den Verfolgungen des Prätendenten Mitjai und von

Kerkerhaft zu befreien, Bürgschaft für ihn, allein Dionys schonte den heiligen Greis nicht und floh heimlich nach Constantinopel. Da schiffte auch Mitjai aus Furcht, der Patriarch möchte seinen Nebenbuhler mit der Metropolitenwürde bekleiden, unter großem Prunke nach Constantinopel, starb jedoch Angesichts der griechischen Hauptstadt auf dem Meere; allein der in seinem Gefolge befindliche Archimandrit Pimen producirte das großfürstliche Schreiben bei dem Kaiser und dem dortigen Patriarchen und bewerkstelligte durch Betrug, daß er die Weihe empfieng. Demetrius, welcher durch ein so hinterlistiges Benehmen in hohem Grade gereizt wurde, ließ ihn in Twer einkerkern und schickte nach Kijew einen Neffen des heiligen Sergius, den Archimandriten Feodor, um den Cyprian auf die Metropole von ganz Rußland zu berufen.

Dies geschah im Jahre der berühmten Schlacht gegen Mamai, welche den donischen Helden mit unsterblichem Ruhme bedeckte. Der Kulikowische Sieg war anderthalb Jahrhunderte später der rächende Wiederhall des unglücklichen Kampfes an der Kalka, allein noch konnte Rußland sich von seinem Elende nicht erholen. Zwei Jahre darauf gab die unheilvolle Ankunft des Chans Tochtamüsch die östlichen Ländertheile Rußlands wiederum der Verwüstung preis und die Kinder des Verräthers, des Fürsten Oleg von Rjasan, führten die Tartaren in den Kreml von Moskau, welcher von dem Großfürsten und Metropoliten verlassen worden war. Die Entfernung Cyprians aus der aufgeregten Hauptstadt gerade vor dem feindlichen Einfall und sein Aufenthalt in Twer bei dem Nebenbuhler des Demetrius, dem Fürsten Michaël Alexandrowitsch, erregte den Unwillen des Großfürsten, weßhalb er genöthigt war, sich wieder in Kijew niederzulassen. Pimen, welcher seiner Haft entlassen wurde, vertrat seine Stelle, jedoch nicht lang, da er einem Rufe des Patriarchen nach Constantinopel folgen mußte, um sich dort mit Cyprian, welcher sein Recht nicht aufgeben wollte, einem Gerichte zu unterwerfen.

Es erschien noch ein dritter Metropolit, Dionysius, welcher von dem heiligen Alexei zum Bischof von Susdal geweiht worden war, in Constantinopel den Rang eines Erzbischofes erhalten hatte und, obgleich seine Reise nicht ganz unverdächtig war, nichtsdestoweniger vermöge seiner Hirtentugenden und seiner Be-

redtsamkeit die Achtung des Großfürsten und des Volkes, welche in frommer Andacht die von ihm aus dem Oriente mitgebrachten Heiligenbilder und Reliquien annahmen, genoß. Er beruhigte in Nowgorod die unzufriedenen Kirchendiener und Bürger, welche über die großen mit der Ordination verbundenen Kosten murrten, und setzte auf Grund eines Regulirungsbriefes des Patriarchen, welchen er dem Wladüka von Nowgorod überbrachte, die Sportel fest; diese Aufregung zeigte sich schon früher einmal bei der Häresie der Strigolniker, welche sich gegen die Ordination aufließen. Dionys besuchte nochmals mit Feodor, dem Beichtvater des Großfürsten, Constantinopel und trug, wahrscheinlich mit Einwilligung des letztern, den Rang eines Metropoliten davon; denn Demetrius war dem Pimen nie gewogen, allein auf dem Rückwege nahm der Sohn Olgerds, der Fürst Wladimir von Kijew, welcher auf der Seite Cyprians stand, den Dionys, da er bei Lebzeiten eines andern Metropoliten unrechtmäßig eingesetzt sei, fest und Dionys starb in Kijew, wo er in den Höhlen zur Ruhe bestattet wurde.

Endlich verschied Pimen, welcher nochmals nach Constantinopel vor den Richterstuhl des Patriarchen Antonius gerufen wurde, in Chalcedon, und sein Nebenbuhler wurde nun zum alleinigen Metropoliten von ganz Rußland erklärt (1390). Der Sohn von Demetrius, Basil, nahm nach dem Tode seines Vaters den Metropoliten unter großen Ehrenbezeugungen in Moskau auf, wohin derselbe in Begleitung von zwei griechischen Metropoliten und sieben russischen Bischöfen kam, drei von den letztern, Feodor, Euphrosin und Isak, waren in Constantinopel zu Erzbischöfen für die Eparchieen Rostow, Susdal und Tschernigow geweiht worden. So wurde auf einige Zeit die kirchliche Einheit wieder hergestellt.

Cyprian erinnerte an die große Persönlichkeit Cyrills; in kirchlichen wie in politischen Angelegenheiten gleich erfahren, war er während seiner achtzehnjährigen Thätigkeit im vollen Sinne des Wortes, trotz der scharfen Spaltung zwischen Lithauen und Moskau, Metropolit von ganz Rußland. Sein früherer fünfzehnjähriger Aufenthalt in Kijew hatte ihm die Liebe aller hinterdnieper'schen Bischöfe und sogar die Hochachtung Olgerds erworben, welcher von seiner Gemahlin Marie, einer Fürstin von Twer, zum Christenthum bekehrt worden war. Dieser segensreiche Act war ent-

scheidend für die Rechtgläubigkeit des ganzen südlichen Ländergebietes, denn der Papst Gregor IX. errichtete auf die Bitten des polnischen Königs Ludwig vier lateinische Eparchieen in Peremüschl, Cholm, Wladimir und Ljvow (Lemberg). — Man darf sogar annehmen, daß die Furcht der Patriarchen bezüglich der Reinheit des Glaubensbekenntnisses im südlichen Rußland die Veranlassung war, weßhalb noch bei Lebzeiten des Alexei zwei weitere Metropoliten, Roman und Cyprian, willkürlich für das erwähnte Ländergebiet ernannt wurden.

Obgleich die lithauischen Statthalter fortfuhren, sich zu der rechtgläubigen Kirche zu bekennen, so ließ sich doch der Großfürst Jagello, ein Sohn Olgerds, nachdem er auf den polnischen Thron gewählt worden war, mit seinem ganzen Volke von römischen Geistlichen taufen, und sein Nachfolger in Lithauen, der mächtige Witowt, nahm ebenfalls das lateinische Glaubensbekenntniß an, und wirkte kräftig für die Verbreitung desselben in Wilna und Wolhynien; sogar in Kijew wurde ein Dominikanerkloster errichtet.

Gleichwohl würdigte Jagello und Witowt den Rang und Character des Metropoliten Cyprian, welcher ihnen, soweit es seine Stellung gestattete, willfährig zu sein verstand, weßhalb sie auch nicht versuchten, ihre Unterthanen seiner geistlichen Macht zu entziehen; denn auch, nachdem er nach Moskau übergesiedelt war, besuchte er immer noch Kijew und Lithauen.

Der Blutsverband unter den Großfürsten trug viel zu der kirchlichen Eintracht bei; eine Tochter von Witowt, Sophie, vermählte sich mit Basil; und Cyprian, welcher die Großfürstin nach Wilna zu ihrem Vater begleitete, weihte dort Bischöfe ein, ordnete die Kirchenangelegenheiten und warnte seinen Herrscher vor den Planen Lithauens, als derselbe wieder eine Zusammenkunft mit Witowt und Jagello hatte.

Nicht weniger klug war sein Wirken im dem Gebiete von Moskau. Im Gefühle des hohen Werthes der kirchlichen Einheit suchte er mit allen Kräften in Nowgorod die hierarchischen Rechte, welche während der schwachen Regierung Pimens durch die Volksversammlungen beeinträchtigt worden waren, wieder herzustellen. Diese hatten sich nämlich von der Obergerichtsbarkeit der Metropoliten losgesagt, um sich den Gerichtssporteln zu entziehen, und

überließen die letzte Entscheidung in geistlichen Dingen ihrem Wladüka. Allein der erste Versuch Cyprians war erfolglos, weßhalb er ohne Segensspendung die widerspenstige Bürgerschaft, welche sich nicht einmal dem Schreiben des Patriarchen unterwerfen wollte, verließ. Selbst der Großfürst nahm sich dieser Angelegenheit, welche theilweise Staatssache war, an; denn die Unterordnung Nowgorods unter die geistliche Macht des Metropoliten brachte dasselbe auch in politischer Beziehung in eine größere Abhängigkeit von Moskau. Die Volksversammlung beugte sich endlich, jedoch nicht auf lange; neue Auflehnungen riefen einen Krieg hervor, und der gute Erzbischof Johann mußte für den Ungehorsam seiner Heerde im tschudow'schen Kloster mit Kerkerhaft büßen.

Twer und Rjasan lebten mit Moskau in Eintracht, und Susdal galt schon seit den Zeiten des donischen Demetrius für einen moskowischen Bestandtheil. Cyprian weihte auf die Bitten des ihm befreundeten Fürsten Michaël von Twer auf die Stelle des abgesetzten Bischofs Euphemius den heiligen Arsenius, welcher durch seine Frömmigkeit berühmt war, und der in der Nähe von Twer das Scheltikowkloster, wo auch seine unverweslichen Ueberreste ruhen, gründete. Der Fürst Oleg von Rjasan wurde, nach dem feindlichen Einfalle des Tochtamüsch endlich durch die Ermahnungen des Sergius, welcher dessen kriegerisches Gemüth auf immer besänftigte, zum Frieden gestimmt. Die beiden berühmten Nebenbuhler des Demetrius, Michaël und Oleg, verschieden zu gleicher Zeit als Mönche, und mit ihnen erlosch der Ruhm ihrer Fürstenthümer.

Während der Regierung des Basil starb auch, in hohem Alter, der große Beschützer seines Landes, Sergius, inmitten der allgemeinsten lauten Segenswünsche, an deren Stelle jedoch bald Gebete um seine Fürsprache traten, als seine unverweslichen Ueberreste zu Tage gefördert wurden. Sein Schüler, der heilige Abt Nikon, fand sie bei dem steinernen Wiederaufbau des von Edigei zerstörten Domes zur heiligen Dreieinigkeit, und legte dieselben seiner Lawra zu Grunde, welche von da an von keinem der Unglücksschläge, die das benachbarte Moskau trafen, berührt wurde. Ein anderer für die Hauptstadt höchst wichtiger Hort wurde aus Wladimir in den Himmelfahrtsdom zu Moskau übertragen, als ein

weiterer schrecklicher Feindesangriff dräute. Der Eroberer des Orients, Tamerlan, fiel plötzlich über die Horde her, und drang nach dem Untergange von Tochtamüsch in das Innere unseres Vaterlands, wo er Alles mit Feuer und Schwert vernichtete. Der Großfürst erwartete ihn mit seiner Armee an den Ufern der Oka; und an demselben Tage, wo der Metropolit mit den Bürgern in Moskau dem alten Bilde der Mutter Gottes entgegen gieng, kehrte Tamerlan um. Zur Erinnerung an die Befreiung Rußlands, welche von da an je am 26. August gefeiert wird, wurde in Moskau das Empfangskloster (srätenskij) errichtet.

Viele Klöster tauchten von der Zeit des heiligen Alexei an und während der langen Thätigkeit Cyprians im Norden auf. In Susdal gründete ein Schüler des Erzbischof Dionys, der heilige Euphemius, sein berühmtes Kloster des Heilands; und in Moskau ließ sich die gottesfürchtige Wittwe des donischen Helden, Eudoxia, unter dem Namen Eupraxia, in dem von ihr im Kreml errichteten Himmelfahrtskloster (Wosnesensky) als Nonne einkleiden, und dort ließen sich von da an, neben ihrer Gruft, sämmtliche Großfürstinnen, verheirathete sowohl als unverheirathete, aus dem erhabenen moskowischen Hause, begraben. Am berühmtesten jedoch wurde die Einsiedelei am weißen See, zu welcher der Genosse des Sergius und Mönch des Simonsklosters, der heilige Cyrill, den Grund legte. Dürstend nach vollkommener Stille zog er sich an die öden Ufer des weißen Sees zurück; ein solches Licht konnte jedoch nicht lange unter den Scheffel verborgen bleiben, und sein Kloster, welches bald in derselben Blüthe stand, wie das von Sergius, wurde für unsere Czaren und insbesondere für Johann den Schrecklichen, ein Gegenstand tiefer Verehrung. Auch wurde es eine Pflanzstätte vieler Einsiedeleien für nah und fern. Von den weißen Gewässern dieses Sees verpflanzte der heilige Sabbatus den Keim des Mönchthums an die grauen Wellen des Oceans; dort auf den unwirthbaren Inseln des weißen Meers förderte sein Mitkämpfer Herman, sowie sein Nachfolger, der heiligen Sosima, das Wachsthum des kaum erst emporkeimenden solowezkischen Klosters, welches als berühmter Markstein unseres Vaterlandes gegen Norden dasteht und die ganze Küstengegend durch das Christenthum erleuchtete. Aehnlich, wie diese zwei Hauptklöster, wirk-

ten noch viele andere, weniger bedeutende, eben so wohlthätig auf ihre wilde Umgebung. Nicht weit von Bjelosersk gründete einer seiner Fürsten auf der öden Felseninsel im kubenischen See eine ganze Mönchsverbrüderung, welche sich einzig und allein damit beschäftigte, den tschudischen Völkerschaften das Wort Gottes zu predigen. Ja sogar noch tiefer in den Norden erstreckte sich ihr frommer Eifer; der Mönch Lazarus gründete sein Himmelfahrts-kloster an den Ufern des Onegasees, um die Lappen zu bekehren, und zu derselben Zeit erleuchteten die walaamischen Mönche die benachbarten Korelen mit der heiligen Taufe.

Allein nicht nur die geistige Bildung, sondern auch die Ansiedelung der nördlichen und östlichen Gebiete Rußlands mit Bewohnern wurde in hohem Grade durch die Vermehrung der Klöster gefördert; rings um diese nämlich ließ sich eine Bevölkerung nieder, welche durch die Gnadenacte des Chans und die von den Fürsten der Geistlichkeit eingeräumten Gerichtsprivilegien herbeigezogen wurde. So wurde jedes Kloster, indem es unsere Grenzen erweiterte, eigentlich zum Mittelpunkt eines neuen Bezirkes und sogar zur Burg gegen den Ueberfall der feindlichen Völkerschaften. Das große Perm, wo vorher die nowgoroder Kaufleute Pelzwerk holten, wurde für Rußland durch einen Mönch, welcher dort den Namen Christi verkündete, gewonnen; den von apostolischem Eifer durchdrungenen heiligen Stephan schmerzte das arge Heidenthum der Permiten, er lernte daher von Kindheit an deren Sprache und erfand Buchstaben für dieselbe. Ganz allein machte er sich auf den Weg in die dichten Wälder Perms, um den Namen Christi zu predigen und überwand durch seinen Glauben alle Hindernisse, welche ihm von den ihn anfeindenden heidnischen Priestern entgegengesetzt wurden; an dem Flusse Wüm gründete er das erste Kirchlein, von wo aus sich nach und nach die Lehre des Heils verbreitete. Er selbst wurde vom Metropoliten Pimen zum Bischof von Perm geweiht und verschied nach vieljährigem Wirken in Moskau, wo noch jetzt seine heiligen Ueberreste in dem Dome des Heilands aufbewahrt werden.

Der große Zeitgenosse so vieler heiligen Kämpfer, der Metropolit Cyprian, starb (1407) beweint vom Großfürsten und seiner ganzen Heerde, auf seinem in der Nähe von Moskau gelegenen

Lieblingssitze Golenischtschew, wo er in hohem Alter Ruhe vor den Sorgen des Lebens suchte.

Dort widmete er die Stunden seiner Einsamkeit der Beschreibung des heiligen Lebens seiner Vorgänger, Peter und Alexei, sowie der Sammlung der Chroniken seines neuen Vaterlandes, welche uns unter dem Namen der Stufenbücher erhalten wurden; denn dieser große Kirchenmann war zugleich ein weiser und eifriger Förderer der Aufklärung. Kurz vor seinem sanften Ende schrieb er an seine Heerde ein rührendes Testament, worin er Allen verzieh und selbst Alle um Verzeihung bat, und welches nach seiner Anordnung über seinem Sarge verlesen wurde.

Nach seinem Vorgange hinterließen alle folgenden Metropoliten Moskaus ähnliche Testamente.

Drei Jahre lang war nach Cyprian kein Metropolit in Rußland, bis der Patriarch Matthäus den Photius schickte, welcher aus den strengen Mönchen des ammoreischen Landes genommen wurde. Seine Ankunft in Kijew und später in Moskau fiel gerade in die schwerste Zeit der tartarischen Verheerungen, welche wieder über unser Vaterland ergiengen. Die Horde, welche zwar durch die Streitigkeiten der Geschlechter von Timur und Tochtamüsch getheilt war, besaß gleichwohl in den Händen Edigei's, welcher gleich Mamajew, über das Schicksal der Chane verfügte, noch Macht genug. Er wollte den Großfürsten demüthigen, denn der kluge Basil hatte die Kriege der Horde mit Lithauen benützt und war durch Bezahlung eines kleinen Tributs dem drückenden Joche ausgewichen.

Der Angriff Edigei's war in hohem Grade unheilbringend; alle östlichen Gebiete wurden in Asche verwandelt; der Oheim des Großfürsten, der berühmte Mitkämpfer von Demetrius dem Donischen, Wladimir Andrejewitsch, rettete mit Mühe den Kreml von Moskau. Einige Jahre darauf verfiel auch das alte Kijew mit dem ganzen südlichen Bezirke dem Schwerte der Tartaren, und wurde von da an nur noch verödeter.

Photius traf das Vermögen der Metropole theils geplündert, theils von den Bojaren selbst in Abwesenheit des Metropoliten geraubt an, und zog sich durch seine warme Verwendung für das Kirchengut ihren Unwillen zu, welchen auch der Großfürst

theilte. Als ein an die Einsamkeit der Wüste gewöhnter Mönch wurde Photius in dem für ihn fremden Lande der Sorgen überdrüssig, vergeblich suchte er Ruhe an der Lieblingsstätte Cyprians, wo er sich, wie dieser, gelehrten Beschäftigungen hingab; er zog sich sogar in die waldige Gegend von Wladimir zurück, von wo ihn jedoch ein neuer feindlicher Einfall des Herrschersohnes der Horde, welcher die Stadt Wladimir zerstörte, vertrieb.

Inzwischen wurde die russische Kirche vom Westen her von einem andern, längst vorhergesehenen, Unglücke betroffen. Der eifrige Anhänger Roms, Witowt, störte aus Achtung vor Cyprian die kirchliche Einheit nicht; allein die Unerfahrenheit des Photius in Staatsangelegenheiten und die Strenge, mit welcher er in den lithauischen Bezirken die Kircheneinkünfte beitrieb, bewogen den Fürsten zu dem überdies seine politischen Plane begünstigenden Bruche. In dem lithauischen Nowgorod rief er alle seine Bischöfe zusammen, stellte ihnen die Schwierigkeit der Kirchenleitung bei der Abhängigkeit von einem fremden Kirchenobern vor, und verlangte für Kijew einen besondern Metropoliten; lange schwankten die rechtgläubigen Bischöfe, den Willen ihres andersgläubigen Herrn zu erfüllen, allein Drohungen, sowie zuletzt die absichtlich herbeigeführte Ermüdung nöthigten sie, zur Wahl zu schreiten. Ein gelehrter Bulgare, Namens Gregor Simwlak, wurde von der Synode zum Zwecke seiner Einweihung nach Constantinopel geschickt und ihm eine Beschwerde über Photius mitgegeben, wodurch die Wähler die Verantwortlichkeit für die Verletzung des Kirchenbundes von sich abwälzen wollten; allein der Kaiser Immanuel und der Patriarch Kallist schlugen die Bitte der Synode ab. Selbst der Metropolit Photius wollte, als er die lithauischen Plane erfuhr, um vorzubeugen, zu Witowt und weiter nach Constantinopel gehen, allein er wurde auf der Grenze der moskauer Markung ausgeplündert und zur Rückkehr gezwungen; und Witowt zog, nachdem er seinen Stellvertreter aus Kijew vertrieben hatte, alle in seinem Gebiete gelegenen Güter der Metropole ein.

Die Weigerung des Patriarchen von Constantinopel, den Simwlak einzuweihen, hielt jedoch den stolzen Lithauer nicht auf; er berief nochmals die Bischöfe nach Nowgorodok und nöthigte sie, den Gregor zum Metropoliten von Kijew und ganz Rußland

zu weihen. Im Gefühle der Gesetzwidrigkeit dieses Schrittes wollte sich die Synode in einem Circularschreiben rechtfertigen, worin sie nicht nur die Gewinnsucht des Photius, sondern auch den griechischen Kaiser beschuldigte, als schickte dieser wegen persönlicher Interessen Metropoliten nach Rußland, und worin sie ihre Achtung vor den allgemeinen Patriarchen und den Dogmensätzen der Rechtgläubigkeit ausdrückte. Seinerseits berief Photius die Bischöfe der moskowischen Diöcese, belegte die Handlungen der Synode von Nowgorodok und den Simwlak selbst mit dem Anatheme und bemühte sich aus allen Kräften, die gestörte Kircheneinheit wieder herzustellen, allein er vermochte dies bei Lebzeiten seines Nebenbuhlers, welcher seinen Stuhl in Wilna mehr und mehr befestigte, nicht.

Gregor, welcher an den Dogmen der orientalischen Kirche festhielt, sah nicht gleichgültig zu der Andersgläubigkeit seines Herrn, welchen er mit Ermahnungen jeder Art zu bekehren suchte; allein Witowt, welcher jeden Streit vermeiden wollte, nöthigte ihn zu einer Reise in den Occident, wo gerade das langwierige Kostnizer Concil abgehalten wurde. Simwlak blieb jedoch unerschütterlich bei seinen väterlichen Traditionen und verschied bald darauf in Wilna. Da benützte der Metropolit Photius, welcher in Folge seines langen Aufenthaltes in Rußland inzwischen mehr Erfahrung gesammelt hatte, die günstigen Umstände, begleitete die Großfürstin Sophie zu ihrem Vater, und stellte die Eintracht, welche bis zu seinem Tode nicht mehr gestört wurde, wieder her; denn in den letzten Tagen Witowts hatte der Metropolit in Troki noch eine freundliche Zusammenkunft mit ihm und dem Könige von Polen.

Der Tod des Photius war für die Wohlfahrt des Fürstenthumes Moskau, welches nach der weisen Regierung von Basil Dimitrijewitsch durch Zwietracht der stammverwandten Fürsten zerfleischt wurde, ein sehr empfindlicher Verlust. Der Bruder Basils, Jurij, empörte sich gegen dessen jungen Sohn Basil, den rechtmäßigen Großfürsten, welchen der Metropolit mit seiner geistlichen Gewalt unterstützte, indem er die Widerspenstigen mit dem Kirchenbanne belegte. Als es jedoch in Moskau kein Kirchenhaupt mehr gab, loderten von Neuem Zwistigkeiten, und zwar die grau-

samsten unserer Annalen, auf. Es schien, als ob, bevor sich Rußland von dem zweihundertjährigen Tartarenjoche und der innern Streitigkeiten erholen konnte, um in der Person Johanns III. sich wieder zu seiner Größe zu erheben, alle diese vieljährigen Drangsale sich zum letzten Male über dessen Vater Basil entladen sollten. Was mußte er nicht Alles während seiner dreißigjährigen Regierung erdulden? einen gegen ihn in der Horde von seinem ehrgeizigen Oheim, vor dem Chan Machmet, anhängig gemachter Prozeß, Gefangenschaft bei einem unglücklichen Kampfe mit dem nämlichen Chan und zweimalige Entziehung des großfürstlichen Thrones durch seine Blutsfreunde, Kerker und endlich sogar Blendung! Diesem Dulder ist jedoch unser Vaterland großen Dank schuldig für sein festes Beharren auf den Lehren der Rechtgläubigkeit, denn nie war die russische Kirche einer ähnlichen Gefahr ausgesetzt.

Der Nachfolger von Witowt, Swidrigailo, schickte in Anbetracht der Vacanz des Metropolitenstuhles, seinen Liebling, den Bischof Herasimus von Smolensk, nach Constantinopel, wo er vom Patriarchen Joseph zum Metropoliten eingesetzt wurde. Herasimus jedoch blieb in Smolensk, um vermöge der größern Nähe besser auf Moskau einwirken zu können, obgleich ihn weder diese, noch jene Eparchie je anerkennen wollte; nur Nowgorod wandte sich nach dem Tode seines Erzbischofs Simeon nothgedrungen an ihn, nämlich zum Zwecke der Einweihung des heiligen Euphemius, eines der tugendhaftesten Hirten dieser Stadt, auf den Sophieenstuhl. Nach zwei Jahren wurde Herasimus von seinem frühern Wohlthäter einem schrecklichen Schicksale übergeben. Der Wütherich Swidrigailo, welcher von dessen geheimen Beziehungen zu seinem Nebenbuhler um das lithauische Fürstenthum, Sigismund, Kunde erhalten hatte, ließ den Metropoliten zum Schrecken aller Rechtgläubigen in Witebsk verbrennen.

Inzwischen war der Großfürst Basil der langen Sedisvacanz überdrüssig geworden, weßhalb er durch eine Synode den Bischof von Rjasan, Jonas, einen Mann, der sich durch seine Tugenden während der stürmischen Tage seines Vaterlandes hervorthat, wählen ließ und ihn, wegen seiner Bestellung zum Metropoliten, nach Constantinopel zum Patriarchen Joseph schickte; allein Jonas traf

in Constantinopel schon einen andern Metropoliten für ganz Rußland, nämlich den Isidor, welcher aus den illyrischen Bischöfen genommen worden war. Es war dies während der allertraurigsten Zeit des griechischen Reiches, welches unter den Schrecken der mehr und mehr drohenden ottomanischen Macht eigentlich ganz auf die Mauern der Hauptstadt zusammengeschrumpft war. Der Kaiser Johann, welcher innerhalb des Reiches keine Rettung mehr sah, suchte diese bei den occidentalischen Mächten.

Der erfahrene Greis Eugen IV. saß damals auf dem römischen Stuhle und obgleich er selbst mit den Concilien von Constanz und Basel um die päpstliche Macht zu ringen hatte, so machte er dennoch dem Kaiser den Vorschlag, in Italien eine Kirchenversammlung wegen der Vereinigung der Kirchen zusammenzurufen und versprach, Constantinopel von den Türken zu retten. Johann fuhr zugleich mit dem Patriarchen und einer ehrwürdigen Geistlichkeit nach Venedig; da jedoch Rußland schon die größere Hälfte der orientalischen Kirche ausmachte, so wurde der durch sein Talent und seine Beredtsamkeit ausgezeichnete Isidor, welcher zugleich ein Freund des Papstes war, dahin als Metropolit geschickt. Moskau und Kijew empfiengen ihn feierlich, ganz Rußland erkannte ihn an. Allein nach vier Monaten fieng er an, den Großfürsten um seine Absendung auf das Concil zu bitten, indem er ihm vorstellte, daß alle Herrscher und Hierarchen des Orientes und Occidentes zu diesem Glaubenskampfe zusammenströmen und es für Rußland unanständig wäre, wenn es allein dort keinen Repräsentanten hätte. Nicht ohne Kummer ließ Basil den Metropoliten ziehen, indem er ihn namentlich bat, für die Dogmensätze der Rechtgläubigkeit fest einzustehen, auch gab er ihm als Begleiter den Bischof von Susdal, Abraham, nebst einem zahlreichen Gefolge mit. Der heilige Euphemius von Nowgorod begleitete den Erzhirten bis an die Grenze seiner Diöcese, der Landmeister von Liefland empfieng ihn ehrenvoll in Riga; von da an fuhr er auf dem Meere bis Lübeck und begab sich nach Ferrara, wo der Kaiser und der Papst nur noch auf ihn warteten, um die Kirchenversammlung zu eröffnen.

Es begannen lange Discussionen über den Ausgang des heiligen Geistes, das Fegefeuer, über das ungesäuerte Brod, insbe

sondere aber über die päpstliche Macht. Der Kaiser und der Patriarch, welche durch das Elend ihres Vaterlandes und durch dringende Noth tief darniedergedrückt waren, kämpften lange; der berühmte Marko, Metropolit von Ephesus, donnerte mächtig gegen die neuen Dogmensätze und den Ehrgeiz Roms; allein Bissarion, Metropolit von Nicäa, sowie Isidor von Rußland, neigten sich stark auf die Seite des Papstes. Die Synode wurde nach Florenz verlegt, wo der Patriarch Joseph starb; endlich bekam Eugen die Oberhand und verkündete die Kirchenvereinigung, welche für Rom höchst vortheilhaft war. Nur Marcus von Ephesus unterzeichnete die Beschlüsse der Synode nicht und verbarg sich, um im Oriente ein eifriger Beschützer der Rechtgläubigkeit zu werden; denn die übrigen allgemeinen Patriarchen verläugneten das florentinische Concil und vereinigten sich in Constantinopel, wo sie alle Bedingungen und Acte desselben verdammten. Der Kaiser kehrte, ohne Erfolg für sein sinkendes Reich, zurück; keiner der occidentalischen Fürsten gewährte ihm Hilfe, ja sie waren nicht einmal in Florenz, indem sie die Tendenzen des basel'schen Concils begünstigten. Bissarion und Isidor ließen sich mit dem Cardinalsmantel, letzterer sogar mit dem Titel eines apostolischen Legaten a latere für Rußland, schmücken. Prunkhaft kehrte er über Kijew nach Moskau, mit einem freundschaftlichen Schreiben des Papstes Eugen an den Großfürsten, zurück (1440); allein schon beim ersten Gottesdienste, wo er im Himmelfahrtsdome anstatt der allgemeinen Patriarchen den römischen Papst erwähnte, und wo der Archidiakon von der Kanzel herab die Thaten des florentinischen Concils verkündete, beschuldigte Basil voll Zorn den Isidor, und nannte ihn einen Verräther an der Rechtgläubigkeit und einen Pseudohirten. Er berief die Bischöfe und Bojaren, um die neue Lehre abzuurtheilen; Niemand wollte den Papst als den Stellvertreter Christi anerkennen und alle verwarfen einstimmig die occidentalischen Dogmensätze über den Ausgang des heiligen Geistes auch vom Sohne, als dem alten Symbole zuwiderlaufend, ungeachtet der schlauen Ueberredungskünste Isidors, welchen sie im Tschudowkloster einschlossen; es gelang ihm jedoch, aus seiner Haft zu entfliehen und der kluge Basil ließ ihn nicht verfolgen. Isidor, welcher ehrenvoll in Rom aufgenommen ward,

wurde sodann nach Constantinopel geschickt, wo in Folge der Vereinigung der Kirchen Volksunruhen, unmittelbar vor dem Falle der Hauptstadt, ausgebrochen waren; denn die zwei Patriarchen, Mitrophan und Gregor, hielten sich nach einander an das florentinische Concil. Nachdem der letzte Constantin auf den Trümmern seines Reiches, auf welchen der Eroberer Muhamad eine neue Herrschaft gründete, gefallen war, so suchte Isidor abermals sein Heil in der Flucht nach Rom, wo er mit dem Titel eines Patriarchen von Constantinopel beehrt wurde. Sein Schüler Gregor wurde zum Metropoliten in Kijew geweiht, wo ungefähr um diese Zeit ein Sitz für lateinische Bischöfe errichtet wurde; allein Gregor wurde weder in Rußland, noch in Lithauen trotz des Protectorats von Kasimir, des Herrn von Polen und Lithauen, anerkannt. So endete dieser Versuch, Rußland dem römischen Stuhle unterzuordnen; allein nach anderthalb Jahrhunderten wiederholte er sich für unser Vaterland in den schweren Drangsalen der Periode der Prätendenten und der Union.

Nach Isidor war die russische Kirche wiederum acht Jahre lang verwaist. Während dieser Zeit berief der Fürst Demetrius Schemjaka, welcher den Thron des von ihm geblendeten und eingekerkerten Basil an sich gerissen hatte, aus Rjasan den Bischof Jonas und bot ihm den Rang eines Metropoliten an, unter der Bedingung, daß er ihn mit dem Großfürsten versöhne; hinterlistig überredete er den Greis, ihm die zwei zur Regierung berechtigten Söhne Tjomnüis (des Blinden), welche von treuen Bojaren in dem zu seiner Eparchie gehörigen Murom verborgen gehalten wurden, zur Erziehung zu übergeben, wobei er versprach, sie durch das reiche Erbe ihres unglücklichen Vaters zu versorgen, dagegen im Verweigerungsfalle mit Zerstörung der Stadt drohte. Die Aussicht auf die Metropolitenwürde konnte nun zwar den Jonas nicht bestechen, insofern er schon als der gesetzliche Nachfolger für die Metropole betrachtet wurde, sondern er hoffte nur das Loos Basils zu erleichtern, denn für letztern sah er keine Möglichkeit, zur Regierung zu kommen, weßhalb er dem Wunsche Schemjaka's entsprach. Im Dome von Murom nahm er die Söhne des Tjomnüi auf sein Pallium, und als Schemjaka seinen Eid brach, und dieselben nach Uglitsch mit ihrem Vater verbannte,

so vermochten ihn die strengen Warnungen des heiligen Mannes, von seiner Treubrüchigkeit abzulassen. „Du hast mein Alter geschändet und jetzt stehe ich ganz als Lügner da, tilge diese Sünde von deiner und meiner Seele; was sind der blinde Fürst und seine kleinen Kinder für Dich?" so drang er in Schemjaka, bis er dessen Herz rührte. Anstatt weiterer Kerkerhaft entließ Schemjaka den Basil mit seinen Kindern nach Wologda, nachdem er ihm zuvor vor einer Versammlung von Bischöfen einen Eid abgenommen hatte. Allein Tjomnüi, welchen sein Freund in den Mauern des Dreifaltigkeitsklosters am Sarge des Wunderthäters Sergius verrätherisch ergreifen ließ, wurde in den Mauern eines andern Klosters von dem ihm abgezwungenen Eide entbunden. Der Abt des beloo ser'schen Klosters, Triphon, nahm mit seiner Brüderschaft den Eid auf seine Seele und bewog den Großfürsten, zum Wohle des Vaterlandes für sich und seine Kinder sein rechtmäßiges Erbe wieder aufzusuchen. Freudig nahm Moskau seinen wahren Herrn auf, dessen erster Schritt darin bestand, den Bischof Jonas, zum Zwecke seiner Erhebung zum Metropoliten, wieder nach Constantinopel zu schicken.

Basil beschrieb in seinem Briefe an den Kaiser und Patriarchen die durch den Verrath des Bischofs Isidor hervorgebrachte Aufregung, sowie seine eigene Anhänglichkeit an die althergebrachten frommen Dogmensätze; allein die Gerüchte über die Beziehungen Constantinopels zu Rom bewogen ihn, seiner Gesandtschaft Einhalt zu gebieten. In Erwartung günstigerer Verhältnisse leitete der heilige Jonas die Kirche fünf Jahre lang, ohne von einer Kirchenversammlung eingesetzt zu sein; als jedoch Basil die fortdauernde Zerrüttung im Oriente sah, so berief er die russischen Bischöfe; Ephrem von Rostow, Abraham von Susdal, welcher von dem florentinischen Concil entflohen war, Warlaam von Kolomna und Pitirim von Perm, welcher in der Folge bei den wilden Einwohnern seines Bezirkes wegen des Namens Christi seinen Tod fand, setzten den Jonas zum Metropoliten von ganz Rußland ein, der heilige Euphemius von Nowgorod aber und der Bischof von Twer schickten Bestätigungsschreiben (1453).

Von da an wurden nach dem Sturze des griechischen Reiches alle unsere Metropoliten von einer Synode unserer Bischöfe

eingesetzt; denn es war unmöglich, über Lithauen nach Constantinopel zu gelangen, das unter dem ottomanischen Joche schmachtete. Allein der geistliche Bund mit der orientalischen Kirche und die Unterordnung unter den Stuhl von Constantinopel blieb unversehrt; in allen möglichen Fällen setzten sich die Patriarchen, durch Schreiben oder ankommende Bischöfe, mit den russischen Metropoliten ins Einvernehmen und die übrigen Patriarchen billigten, in Erwägung der drückenden Zeitverhältnisse, diese Art der Einsetzung, ohne den Bund zu brechen, wie aus dem Steierbuche erhellt. Der heilige Jonas war jedoch der letzte, welcher den Titel eines Metropoliten von Kijew trug; seine Nachfolger hießen schon Metropoliten von Moskau und ganz Rußland; denn in Kijew begann nunmehr eine fortan ununterbrochene Reihe eigener, Lithauen unterworfener, Metropoliten. Sieben Jahre lang war er auf dem Metropolitenstuhl ein Muster aller Hirtentugenden, tröstete die Hauptstadt zur Zeit großer Feuersbrünste und eines schrecklichen Ueberfalles der Tartaren, welche sich beinahe des Kremls bemächtigt hätten, und verherrlichte sich, wie der heilige Peter, schon bei Lebzeiten in höherem Grade durch seine Heilkraft und seine prophetische Gabe, vermöge welcher er die Befreiung Rußlands von dem Joche der Ungläubigen und dessen künftigen Ruhm vorher sagte.

Die geistliche Regierung des Metropoliten Jonas endigte beinahe zu gleicher Zeit mit der Basils. Die gütige Vorsehung fristete das heilige Leben des großen Kirchenmannes bis zu den berühmten Zeiten Johanns III., welcher Rußland in neuem Glanze strahlen ließ. Mit Staunen und Schauer haftet der Blick auf dem vergangenen Zeitalter der Sclaverei und unwillkürlich bringt aus unserer Brust ein dankbares Gebet zum Herrn empor, welcher unter dem Schatten seiner Kirche das junge Reich väterlich bewahrte, und das Steuerruder, inmitten der Spaltung und Knechtschaft, zwei Jahrhunderte lang jener herrlichen Reihe großer Bischöfe anvertraute. Kaum waren die Tartaren erschienen und hatten unser Vaterland verwüstet, als sich, bald aus dessen eigenem Schooße, bald aus Griechenland Einer nach dem Andern erhob — ein Cyrill und Maximus, der heilige Peter und Theognost, Alexei, Cyprian, Photius und endlich Jonas, welche alle

von unserer Kirche dem Kreise ihrer Beschützer beigezählt werden. Jedem derselben war eine so andauernde Thätigkeit vergönnt, ihre Charakterstärke, ihre Aufopferung für die Kirche war so unerschütterlich und ihr heiliges Leben so erhebend, daß die innern Stürme allmählig vor dem sanften Worte der Bischöfe verstummten und in ihrer Nähe die stürmischen Streitigkeiten der Fürsten, wie in einen Hafen, sich legten, die äußeren Wellen aber sich oft an der festen Wehr der Metropolitenwürde brachen. Andachtsvoll muß Rußland dieser gottgeweihten Pfleger der stürmischen Tage seiner Tugend, besonders aber eines Cyrill, Peter, Alexei, Cyprian und Jonas gedenken.

Mit dem Regierungsantritte Johanns III. (1462) änderten sich die äußern und innern Verhältnisse Rußlands, welches während dessen langer und weiser Regierung zu einem mächtigen Reiche heranreifte. Die bis dahin drohende goldene Horde war nunmehr im Zerfalle; ihr letzter Chan Achmat bezog nur noch mit Mühe einen schwachen Tribut vom Großfürsten. Aus ihren Trümmern bildeten sich drei besondere Reiche: das von Kasan, welches gegen Moskau das feindseligste war, obgleich die kasanischen Herrscher oft von den unsrigen eingesetzt wurden (wie einst die unsrigen von den Chanen); das von Astrachan, welches sich im fernen Süden aus vielen einzelnen nomadischen Horden gebildet hatte, und das krimische, dessen Gründer, Mengli-Girei, sein ganzes Leben lang ein treuer Bundesgenosse Johanns III. war, indem er den Stamm Achmats lähmte und Lithauen mit seinen Ueberfällen beunruhigte. Auf der andern Seite erstarkte das Großfürstenthum Lithauen, welches schon alle südwestlichen Ländergebiete Rußlands umfaßte, noch mehr, seitdem es mit seinen Herrschern aus dem Stamme Gedimins den polnischen Thron zu besetzen anfieng. Es verschloß uns den Westen, obgleich die Gesandtschaften Johanns zu allen europäischen Herrschern, vom Papst und römischen Kaiser bis zum Sultan, gelangten. Der kriegerische liefländische Orden, welcher mit Lithauen gemeinschaftliche Sache machte, wüthete auf den Grenzen Nowgorods und Pskows, welche Städte Johann zum großen Mißvergnügen der Volksversammlung sein Erbtheil zu nennen anfieng. Im Innern des Reiches erloschen die Zwistigkeiten; nur Rjasan behaup-

tete schüchtern die Rechte eines besondern Fürstenthums, stand jedoch unter dem Einflusse von Moskau; Twer aber, welches durch die Vermählung Johanns mit dessen Fürstin dem Czaren schon verwandt war, wurde von diesem, als der letzte regierende Fürst, wegen der gegen ihn erhobenen Beschuldigung einer geheimen Verbindung mit Lithauen, entfloh, vollends in Besitz genommen. Die Alleinherrschaft war das Lebensziel Johanns.

Mächtig war sein Einfluß auch in kirchlichen Angelegenheiten; denn die eigentlich russische Kirche war nach Lostrennuug der südlichen Eparchieen von der Gewalt der moskowischen Metropoliten ganz in das Czarengebiet eingeschlossen. Mit Jonas endet die Reihe der großen Metropoliten, welche ihren wohlthätigen Einfluß auf die alte Erbschaft unserer Kirche ausübten und durch ihre Wanderungen in Rußland und nach Constantinopel, von wo sie die geistliche Bildung brachten, Alles vereinigten und zusammen hielten. Es wurde diese unsere — durch die Nothwendigkeit gebotene — Entfernthaltung von dem eroberten Constantinopel in der Folge höchst fühlbar, als Männer von so hoher Bildung, wie Cyprian und Photius, nicht mehr den Stuhl von Moskau bestiegen; schwache Irrthümer, welche sich allmählig in die slawonischen Kirchenbücher und in einige Ritualien einschliechen, wurzelten, weil es an jeder Vergleichung mit den griechischen fehlte, unbemerkt fest und wurden endlich zur Quelle unheilvoller Spaltungen.

Der Nachfolger des heiligen Jonas, Theodos, welcher im letzten Jahre des Tjomnüi, auf Grund des Vorzugs seiner Eparchie, aus der Zahl der Erzbischöfe von Rostow von einer Synode zum Metropoliten eingesetzt wurde, war nur fünf Jahre lang Metropolit von Moskau. Die damals erstarkende Idee eines baldigen, nach dem siebten Jahrtausend der Schöpfung erfolgenden, Weltuntergangs erweckte bei den Bojaren einen gewissen Eifer für Erbauung von Privatkirchen; die Vermehrung von Geistlichen ohne Pfarrei ließ jedoch keine sorgfältige Auswahl bei der Ordination zu und führte für die Sitten der Geistlichkeit eine Schwächung herbei. Theodos erregte in seinem strengen Eifer für die Disciplin durch seine Correctionsmaßregeln allgemeinen Unwillen und zog

sich, um dem Murren auszuweichen, freiwillig in das Tschudowkloster zurück.

Dort nahm er in seiner Zelle einen lahmen Greis zu sich, diente ihm bis an sein Ende, indem er als Muster christlicher Demuth dessen Geschwüre wusch. Ein Jahr vor seinem Abgange war es ihm noch beschieden, an den Angelegenheiten der palästinischen Kirche Antheil zu nehmen. Der Patriarch von Jerusalem, Joseph, war vor den Verfolgungen des egyptischen Sultans geflohen und suchte in Rußland eine Zufluchtsstätte, starb jedoch unterwegs in Kaffa; sein Bruder kam mit einem Schreiben nach Moskau und wurde durch eine Versammlung russicher Bischöfe zum Metropoliten von Cäsarea geweiht. Dies war nach dem Untergange von Byzanz der erste Ruf der bedrängten orientalischen Kirche an die Liebe und Barmherzigkeit des glaubensverwandten Rußlands.

Philipp, welcher aus den susdal'schen Bischöfen eingesetzt wurde, erbte den Rang und die Tugenden von Theodos und bewies während seines siebenjährigen Wirkens eine bemerkenswürdige Charakterfestigkeit. Der in Europa schon bekannte Name Johanns erregte die Aufmerksamkeit des römischen Papstes Paul, an dessen Hof die Familie des Despoten von Morea, Thomas, des Bruders des letzten Constantin, eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. Unmittelbar vor dem Sturze Constantinopels erneuerte sich die Verwandtschaft des großfürstlichen Hauses mit dem kaiserlichen durch die Vermählung der Schwester des Tjomnüi, Anna, mit Johann Paleolog.

Nach dem byzantinischen Sturze konnte der Papst für die griechische Kaiserstochter Sophie keinen würdigeren Bräutigam auswählen, als den mächtigen Herrscher von Rußland. Die Idee eines allgemeinen Kreuzzuges gegen die Türken und die Hoffnung, unsere Kirche durch Vermittlung der nach den Grundsätzen des florentinischen Concils erzogenen Sophie an sich zu ziehen, veranlaßte den Papst Paul, diesen letzten Ueberrest des alten byzantinischen Ruhms an Rußland zu übergeben und Johann nahm dieses letzte theure Unterpfand in Person der Prinzessin Sophie freudig auf. Allein die römischen Hoffnungen giengen nicht in Erfüllung. Die Kaiserstochter legte gleich beim Eintritt in unser Gebiet ihren Eifer für die Rechtgläubigkeit an den Tag. Als

der sie begleitende Legat Antonius feierlich nach lateinischer Gewohnheit unter Vorantragung des Kreuzes in Moskau einziehen wollte und Johann, welcher in ihm den Gesandten ehrte, schwankte — da trat der Metropolit Philipp für das Vorzugsrecht der vaterländischen Kirche ein, „wer den fremden Glauben lobt und ehrt, der erniedriget seinen eigenen", sagte er zu Johann, „wenn der Legat mit dem Kreuz zu einem Thore der Stadt hereinkommt, so gehe ich zum andern hinaus." Nach der Vermählung hatte der Metropolit eine Unterredung mit dem Legaten über den Glauben, allein der vorsichtige Gesandte vermied jede Discussion, indem er sich damit entschuldigte, daß er keine Bücher bei sich habe.

Aus Verehrung für den Himmelfahrtsdom, wo seine seligen Vorgänger ruhten, fieng Philipp unter Beihilfe der Bojaren und der Geistlichkeit an, einen neuen Dom an der Stelle des alten Gebäudes von Kalita zu gründen, allein die Unkenntniß der Baumeister war schuld an dem baldigen Einsturz der Gewölbe, weßhalb der Großfürst den berühmten Baumeister Aristoteles aus Italien berief. Dieser erbaute den Himmelfahrtsdom in jenem prachtvollen byzantinischen Geschmacke, in welchem er noch jetzt die Zierde und der beste Schatz des Kremls ist; außerdem wurden von ihm zwei andere prächtige Dome, der von Mariä-Verkündigung und der des Erzengels, wiederum neu auf denselben Stellen errichtet. Im Innern des Himmelfahrtsdomes wurden, gewissermaßen als Ecksteine, die Leiber der großen Metropoliten, ähnlich wie sie in dem alten Heiligthume geruht hatten, beigesetzt: Peter und Theognost in einem Seitenaltar, Cyprian und Photius in der südwestlichen Ecke des Domes, auf der entgegengesetzten Seite aber Jonas, welcher während des Bauens unverwest gefunden worden war. Der Metropolit Philipp sah jedoch weder den Einsturz des von ihm begonnenen Gebäudes, noch den Aufbau des neuen; erschreckt durch eine mächtige Feuersbrunst im Kreml wurde er plötzlich krank und starb; über seinem Sarge wurden die schweren Ketten, welche an seinem ascetischen Leibe gefunden wurden, aufgehängt.

Sein Nachfolger, der Metropolit Gerontias, welcher aus den Bischöfen von Kolomna gewählt wurde, vollendete das von Phi-

lipp begonnene Werk und weihte den Himmelfahrtsdom ein (1472). Mehr als zwanzig Jahre hindurch war er während der glorreichen Regierung Johanns der Hirte der Kirche und Zeuge der Unterwerfung des bis dahin unabhängigen Nowgorod, sowie der Abschüttelung des Tartarenjochs; bei diesen beiden hochwichtigen Ereignissen thaten sich bemerkenswerthe geistliche Persönlichkeiten hervor. Theophil war der letzte, welcher vom Volke auf den Sophieenstuhl, und zwar nach dem seligen Ende des durch seine Tugenden denkwürdigen und lange wirkenden heiligen Jonas, gewählt wurde. Die Volksversammlung wollte dem neuen Hirten nicht gestatten, wegen seiner Einweihung nach Moskau zu gehen, weil Johann in einem Einladungsschreiben Nowgorod sein Erbtheil genannt hatte, vielmehr wollte sie denselben zum Metropoliten von Kijew in das benachbarte Lithauen schicken; allein Theophil war, als eifriger Bewahrer der väterlichen Traditionen, nicht gesonnen, die althergebrachte hierarchische Ordnung zu verletzen. Er versöhnte, während des ersten Feldzugs Johanns, diesen letztern mit seiner Heerde und empfieng die gesetzliche Weihe in Moskau. Als die Eigenmacht des stürmischen Handelsfreistaates, welcher durch die Statthalterin Martha angestiftet wurde, wiederholt mit der Alleinherrschaft Johanns zusammenstieß und die Schaaren Nowgorods von dem Heere des Czaren zurückgeschlagen wurden, da erflehte Theophil, noch unter den Mauern der Stadt, Schonung für die Einwohner, freilich nur mit Verlust sämmtlicher Volksprivilegien und sogar der eigenen reichen Güter, welche der Großfürst an sich zog. Selbst der Wladüka mußte bald darauf für die in der Bürgerschaft noch immer glimmenden Freiheitsfunken büßen, indem sich die Nowgoroder dem Großfürstenthum Lithauen unterwerfen wollten; er beendigte seine bewegten Tage im Tschudowkloster, nachdem er sein ganzes Leben hindurch das Opfer der Volksaufregung gewesen war.

Der Fall Nowgorods war schon früher durch einen Erzbischof, den heiligen Euphemius, gerade in der Geburtsstunde seines Eroberers verkündet worden; diese Vorhersagung wurde der ehrgeizigen Martha aus dem Munde des von ihr in ihrem Thurmhofe stolz empfangenen heiligen Abtes des solowezkischen Klosters, Sosima, wiederholt, als er in den glorreichen Tagen Nowgorods da-

hin kam, um Almosen für sein armes Kloster am Oceane zu erbitten.

Johann wagte jedoch nach der Verbannung Theophils nicht, mit Umgehung der allgemeinen Maßregel, einen neuen Wladüka einzusetzen; in Uebereinstimmung mit dem nowgoroder Brauche wurden drei Namen auf dem Altar im Himmelfahrtsdome niedergelegt und das Loos fiel auf den demüthigen Mönch der troizkaja Lawra, Sergius, welchen eine Versammlung von Bischöfen einweihte. Bald jedoch zog sich Sergius zurück, weil er wohl sah, daß das schon an und für sich über das neue Kirchenregiment erboste Volk ihm, als einem Fremden, nie gewogen sein werde. Er trat seine Stelle an den erfahreren und aufgeklärteren Archimandriten des Tschudowklosters, Gennadius, ab, welcher in der Folge der Kirche durch Bekämpfung der Heresieen wesentliche Dienste leistete.

Da brach die ersehnte Zeit der Befreiung unseres Vaterlandes von dem schmachvollen Joche, welches dritthalb Jahrhunderte auf demselben gelastet hatte, an. Schon die weise Großfürstin Sophie, welche mit der kaiserlichen Pracht, in der sie erzogen worden war, auch den Hof Johanns zu umgeben sich bemühte, erbat sich die Entfernung der Gesandten der Horde aus dem Schooße des Kremls, wo sie an der Stelle von deren Wohnung eine Kirche auf den Namen des heiligen Nikolaus, Bischofs von Hobstun, errichtete; schon wurden die Gesandten des Chans nicht mehr so ehrenvoll empfangen, es hörte sogar der Tribut auf; obgleich Johann wegen des Bündnisses der Horde mit Lithauen besorgt sein mußte. Endlich erhob sich Achmat; zum letzten Male bewaffnete sich, wie zu den Zeiten Mamajews, die goldene Horde gegen Rußland. Der Großfürst rückte mit seinem Heere an die Ufer der Oka, welche den Volksnamen des „Gürtels der Mutter Gottes" führt; denn mehr als Ein Mal wurde an diesem Flusse Rußland gerettet, — allein er schwankte. Seine vorsichtige Politik scheute sich davor, das künftige Schicksal des ganzen Reiches, gleich dem kühnen Donskij, von dem Erfolge eines einzigen Kampfes abhängig zu machen, und er zog sich unter Belassung seines Sohnes bei dem Heere, zum allgemeinen Aergernisse des Volkes, in die Hauptstadt zurück. Der Glaube an die

Unbesiegbarkeit der Tartaren war schon längst verschwunden; Kasan, ein Bruchstück des kaptschakischen Reiches, lehrte über die Ungläubigen siegen; das Murren wurde immer stärker. Da weckte der beredte Greis Wassian, Erzbischof von Rostow, welcher an dem Sarge des ehrwürdigen Sergius, wo er früher Abt gewesen, Liebe zum Vaterland geschöpft hatte, mit kühner Rede und in einer überzeugenden Epistel den Geist Johanns: „Fürchtest Du den Tod", schrieb er, „aber auch Du bist nicht unsterblich; ohne das Schicksal des Todes gibt es keinen Menschen, kein Thier, keinen Vogel; gib mir diese Krieger in meine Hand, und obgleich ich alt bin, werde ich mich nicht schonen und mein Angesicht nicht von den Tartaren abwenden!" Der Metropolit Gerontias fügte den Reden des Wassian seinerseits ebenfalls Ermahnungen hinzu und der Großfürst kehrte in das Lager zurück. Achmat floh ohne Schlacht und Rußland war auf ewig frei (1381)

In den letzten Jahren des Wirkens des Gerontias brachen zwischen ihm und Johann Mißhelligkeiten aus und der erbitterte Metropolit wollte sich ins Simonskloster zurückziehen, um dort in Einsamkeit seine Tage zu beendigen; Johann aber trug dessen Stelle dem Abte der troizkaja Lawra, Paisius, an; allein der Mönch wünschte, im Gefühle der ganzen Last dieses Amtes, den Metropolitenrang nicht, weßhalb Gerontias auf das Zusprechen des Großfürsten auf dem Stuhle bis an sein Ende verblieb.

Schon beim Anfange seines Kirchenregiments kam ein anderer Metropolit von ganz Rußland, Spiridon, aus Twer gebürtig, welcher durch die Intriguen des Patriarchen von Constantinopel eingesetzt worden war; er wurde jedoch weder in Lithauen, noch in Moskau angenommen und an den weißen See verbannt. Inzwischen spann sich in Kijew jene Reihe Rechtgläubiger, aber Moskau entfremdeter, Metropoliten fort, welche ihre Weihe entweder persönlich in Constantinopel oder durch Segensbriefe und constantinopolitanische, von Zeit zu Zeit unsere südlichen Gebiete besuchende, Exarchen empfiengen. Misail, aus fürstlichem Geschlechte, ist der erste abgesonderte Metropolit nach dem unirten Gregor, Simeon, unter welchem Mengli-Girei, der Chan der Krim, die alte Hauptstadt verwüstete und das Höhlenkloster, sowie die heilige Sophie ausplünderte, Jonas, welcher die Gunst Ka-

simirs, des Herrschers von Lithauen genoß, und der von den Tartaren auf der Reise als Märtyrer erschlagene Macarius (seine Ueberreste ruhen unverwest im Sophieendom), sie alle leiteten nur kurze Zeit die umfangreiche Eparchie und hatten ihren Wohnsitz in Wilna, wo sie mit Mühe gegen den Einfluß Roms rangen.

In Moskau wurde nach dem Tode des Gerontias der Archimandrit des Simonsklosters, Sosima, — jedoch ohne Berathung einer Kirchenversammlung — zum Metropoliten erhoben; allein dies Mal war die Wahl des Großfürsten eine unglückliche, denn unter der Maske der Frömmigkeit barg sich in der Person des neuen Metropoliten ein boshafter Heretiker. Schon seit ungefähr zwanzig Jahren verbreitete sich unbemerkt in Nowgorod eine gotteslästerliche, jüdische Heresie, welche Christum den Erlöser verwarf, und diese ganze Lehre, welche aus Lithauen von dem Hebräer Scharia mitgebracht worden war, vermischte sich noch mit den frühern Verirrungen der Strigolniker. Durch geheimnißvolle Zauberei und durch Kabalistik wußte Scharia zwei aberwitzige Geistliche von Nowgorod, Alexei und Dionys, zu bethören, und durch ihre Vermittlung konnte diese verderbliche Lehre in dem unwissenden Volke festwurzeln; denn hinterlistiger Weise behielten sie alle äußerlichen Ritualien des Christenthums bei, obgleich sie selbst gar kein Gewicht darauf legten. Das Gerücht von der Aufklärung und Tugend dieser beiden Geistlichen bestach auch den Großfürsten während seines ersten Feldzugs; er nahm sie nach Moskau und gab dem Einen die Stelle eines Propstes am Himmelfahrts-, dem Andern eine solche am Erzengeldome. Mit ihnen drang die Heresie zum ersten Male in die rechtgläubige Hauptstadt und obgleich die verderbensvollen Früchte davon nicht sogleich zum Vorschein kamen, so waren doch der Geheimschreiber des Czaren, Kurizin, sowie der Archimandrit Sosima im Stillen Jünger des Alexei, durch dessen Vermittlung Sosima sogar Metropolit wurde.

Der eifrige Wladüka von Nowgorod, Gennadius, entdeckte mit Schrecken die jüdische Heresie unter seiner Heerde und brachte sie zuerst, schon bei dem Metropoliten Gerontias, zur Anzeige, allein der von den Jahren und sonstigen Bitterkeiten des Lebens darniedergedrückte Greis schenkte der Sache, welche er für nichtig

hielt, nicht die gehörige Aufmerksamkeit. Eine wiederholte stärkere Anschuldigung nöthigte Johann und Sosima, eine Versammlung von Bischöfen zusammenzurufen; da erschien noch ein anderer beredter Ankläger dieser Anhänger des Judenthums und der Strigolniker, der heilige Joseph, Abt von Wolokalamsk, der aufgeklärteste Mann seiner Zeit und Schüler des heiligen Paphnutius, des berühmten Gründers des borowischen Klosters. Das von Eifer für die Kirche glühende Herz Josephs, seine kräftigen Worte und überzeugenden Episteln geißelten die Heresie und erhielten die Reinheit des wahren Glaubens und sein Antlitz war den Abtrünnigen in Moskau eben so fürchterlich, als es das Angesicht des Gennadius in Nowgorod war. Allein der Schutz des Mitgenossen Sosima verdeckte auf der Versammlung einige der Frevler; das Haupt der Heretiker war schon gestorben; Dionys und seine andern Anhänger wurden von der Kirchenversammlung mit dem Anatheme und Kerkerstrafe belegt. Allein die Spuren dieser verderblichen Lehre wurden in Moskau erst nach zwanzig Jahren, Dank den erneuten nachdrücklichen Verfolgungen von Seiten des Gennadius und Joseph, verwischt, nachdem sogar der Metropolit selbst vom Großfürsten gezwungen war, sich in sein früheres Kloster zurückzuziehen, wozu man den Vorwand eines unmäßigen Lebenswandels gebrauchte, um seine Hauptschuld, die Heresie, vor dem Volke geheim zu halten. Dann übergab Johann den genannten Geheimschreiber, den Archimandriten des jurjew'schen Klosters, Kassian, und die andern Schuldigen welche durch die ersten Maßregeln der kirchlichen Sanftmuth nicht auf den Weg der Reue zurückgeführt worden waren, öffentlicher Züchtigung.

Nach der für die Kirche so beklagenswerthen Leitung des Sosima, fand Johann, der sich viel mit geistlichen Dingen beschäftigte, einen würdigen Hirten in dessen Nachfolger, Simon, welcher aus den Aebten der troizkaja Lawra genommen wurde. Vielleicht bewog die, bei der Wahl Sosima's stattgehabte, Abweichung von den ordnungsmäßigen Gebräuchen den Großfürsten, dies Mal die Einsetzung des Metropoliten mit außerordentlicher Feierlichkeit zu begehen. Nachdem er den Ernannten in die Hand der Bischöfe an der Thüre des Tempels übergeben hatte, begrüßte er denselben, als das Sacrament an ihm vollzogen war, mit einer Rede, ganz nach dem

Vorbilde der byzantinischen Kaiser, welche er überhaupt bei allen glänzenden Gelegenheiten durch Prunk in dem Ceremoniel des Hofs und der Kirche nachzuahmen suchte; und ihm antwortete seinerseits der Metropolit, mit dem Stabe in der Hand, von der Kanzel herab.

Noch zur Zeit der heretischen Unruhen veranlaßte eine andere wahnwitzige Aufregung der Köpfe, über den baldigen Untergang der Welt, eine Kirchenversammlung, welche den Anfang des neuen Jahres mit dem ersten September, anstatt mit dem ersten März zu feiern verordnete, und den kirchlichen Calender auf das achte Jahrtausend, welches der Erzbischof Gennadius ausgerechnet hatte, festsetzte; denn der vorherige Calender endigte mit dem 1492sten Jahre, d. h. mit dem siebten Jahrtausend seit Erschaffung der Welt. Bald nach der Einsetzung des Metropoliten Simon äußerte Johann den Gedanken, die Kirchen- und Klostergüter des moskowischen Bezirkes, wie in Nowgorod, wo er sie theils den Kindern der Bojaren für ritterliches Verhalten geschenkt, theils für sich selbst eingezogen hatte, zu secularisiren. Allein der Metropolit hielt dem Großfürsten die Briefe der Vermächtnißgeber, des heiligen Wladimir, Jaroslaws und anderer Herrscher, wie auch die von den Häuptern der Horde herrührenden Freibriefe entgegen und Johann stand von seinem Plane ab. Auf einer andern Kirchenversammlung wurden von ihm, in Gemeinschaft mit dem Metropoliten, strenge Maßregeln zur Erhaltung der Sittenreinheit der Geistlichen ergriffen und zu diesem Zwecke die Mannsklöster von den Frauenklöstern getrennt, auch die Mönche ihrer gottesdienstlichen Function in den letztern enthoben; ja um jede Veranlassung zu einem Aergerniß zu vermeiden, wurde den verwittweten Priestern und Diakonen verboten, die Sacramente zu verrichten und Unwürdige wurden ihres geistlichen Charakters beraubt. Nicht unberücksichtigt blieben ferner die bei der Ordination zu erhebenden Gebühren, welche so oft in Nowgorod den Unwillen erregten und in Folge derer der Wladüka Gennadius, weil er eines Mißbrauches in dieser Beziehung angeklagt wurde, unschuldig leiden mußte; er wurde nämlich des Sophieenstuhles entsetzt und beschloß seine Tage in demselben Tschudowkloster, aus welchem er zum Erzbischof genommen worden war.

Ungefähr um dieselbe Zeit und in demselben frommen Sinne berief der Metropolit von Kijew, Joseph Saltan, ein Nachfolger des heiligen Macarius, nach Wilna eine Versammlung aller ihm untergeordneten Bischöfe, um die Kirchendisciplin zu ordnen und das Kirchengut gegen die Anmaßungen der lithauischen Herrscher, welche dem römischen Glaubensbekenntnisse angehörten, zu wahren. Ungeachtet seines Eifers für seine Heerde, erregte Joseph dennoch in den Augen unserer Gesandten den Verdacht der Unrechtgläubigkeit, ja er wurde sogar beim Czaren einer allzugroßen Nachsicht gegen dessen Schwiegersohn Alexander von Lithauen beschuldigt; dieser letztere gestattete nämlich seiner Gemahlin Helena, einer Tochter Johanns, keine Hauskapelle an seinem Hofe, was für das väterliche Herz am allerschmerzhaftesten war. Vergebens suchte die bescheidene und tugendhafte Helena, welche an ihrer Religion innig festhielt, die Verfolgungen ihres Gemahls zu verdecken, um ihn nicht mit ihrem Vater zu entzweien; denn Glaubensfreiheit war als die erste Bedingung in den Ehevertrag aufgenommen worden. Alexander schonte in seinem blinden Eifer für Rom zu augenfällig weder seine Unterthanen, noch seine Gemahlin, und ein grausamer Krieg war die Folge seiner Nachstellungen gegen die Rechtgläubigen. Die für den väterlichen Glauben erhobenen russischen Waffen wurden, trotz aller Anstrengungen Lithauens, des Ordens und sogar Polens, dessen Thron Alexander bestiegen hatte, mit Erfolg gekrönt. Der Papst und Kaiser waren für Wiederherstellung des Friedens besorgt, allein als Unterpfand der Siege Johanns verblieb uns das nördliche Ländergebiet diesseits des Dniepers; dessen Fürsten unterwarfen sich gutwillig dem glaubensverwandten Czaren und die russische Hierarchie erwarb noch zwei weitere Eparchieen, die von Tschernigow und Brjansk, welch' letztere jedoch bald wieder aufgehoben wurde.

Mit dem Falle der goldenen Horde Achmats gieng noch eine andere alte Eparchie, nämlich die von Sarai und Podonsk, ein, weil unsere Bischöfe fortan nicht mehr in Sarai, der Hauptstadt der Chane, lebten; sie verlegten ihren Sitz nach Moskau und functionirten als Stellvertreter des Metropoliten in dessen eigener Diöcese; ihr an dem steilen Ufer der Moskwa gelegenes Kloster gab ihnen den Namen, „krutitskije", d, h., die vom steilen Ufer.

Außer der betrübenden Lage seiner geliebten Tochter in der Fremde, umwölkte auch noch in der Hauptstadt, in den Mauern des eigenen Schlosses, Familienkummer die letzten Jahre der glorreichen Regierung Johanns. Sein älterer Sohn, die Hoffnung des Reiches, welcher schon die Regierungslast mit dem Vater theilte, starb in frühen Jahren und hinterließ ihm von Helena, der Tochter des großen Stephan, Hospodaren in der Moldau, einen Enkel Demetrius. Eine geheime Feindschaft brach wegen der Thronfolge zwischen den beiden Müttern, nämlich Helena und der Großfürstin Sophie, aus, welch' letztere ihren Sohn Basil als Nachfolger sehen wollte. Der durch solcherlei Intriguen erbitterte Czar ergriff, nach dem Rechte der Primogenitur, die Parthie des jüngern Enkels und beschloß, ihn feierlich auf den Thron zu erheben. Der Metropolit Simon vollzog zum ersten Male wieder die Krönungsceremonie, welche seit den Zeiten Monomachs vergessen war; die Krone und der heilige Krönungsmantel des letztern wurden dem unschuldigen Kinde aufgelegt, jedoch nur zu seinem Verderben, weil die List Sophieens bald den Willen Johanns überwand; noch bei Lebzeiten des Vaters wurde Basil zum Herrscher von ganz Rußland erklärt, Demetrius aber und seine unglückliche Mutter beschlossen ihre Tage in der Verbannung. Die Regierung Basils war nur eine Fortsetzung der Regierung Johanns, nach dessen vorgezeichnetem Plane er dem Ziele der Alleinherrschaft, wenn auch mit großer Milde in seinen Maßregeln, zusteuerte. Unmerklich flossen unter ihm das abgetheilte Rjasan und das unabhängige Pskow mit dem moskowischen Reiche zusammen, namentlich verschwand die Landesherrlichkeit des schemjakin'schen Geschlechtes, und schon gab es im Innern Rußlands keine Sonderherrschaften mehr. Gegen Außen wurde ein beständiger Kampf fortgeführt; im Osten gegen das widerspenstige, aufrührerische Kasan, für welches Basil vergebens Czaren aus dem dortigen Stamme ernannte; im Süden mit der krimischen Horde, von wo aus der Sohn Mengli-Girei's, der feindselige Machmet, welcher das Bündniß seines Vaters mit Rußland vergessen, unser Gebiet verwüstete und sogar ein Mal gegen Moskau heranrückte; im Westen aber mit Sigismund, dem Könige von Polen und Lithauen. Allein dieser letztere Krieg war in seinen Folgen bei

Weitem der glücklichste und befestigte die Eroberungen Johanns. Selbst Smolensk, unser altes Eigenthum, ergab sich dem Großfürsten, obgleich der Bischof Warsonophius sich auf die Seite Lithauens neigte. Er wurde in Tschudow eingekerkert und mit der Ernennung des neuen Bischofs Joseph wurde diese alte Diöcese unter die moskowische Hierarchie gestellt. Das neue Jungfrauenkloster wurde in der Hauptstadt als Denkmal jenes freudigen Ereignisses errichtet. Basil unterhielt auch freundschaftliche Beziehungen mit den europäischen Herrschern, mit dem Papste und Kaiser, und hatte an dem bisher immer feindselig gewesenen liefländischen Orden einen treuen Bundesgenossen gegen die Plane Sigismunds.

Eine außerordentliche Frömmigkeit war der Hauptcharakterzug Basils, welcher von hoher Achtung für die Gesetze der heiligen Kirche durchdrungen war; diese aber erfreute sich während seiner dreißigjährigen Regierung des Friedens, und wurde, wie unter Johann, durch große gottgefällige Fromme verherrlicht. Nowgorod und Pskow wurden, in den letzten Jahren ihrer Größe, mit neuen Klöstern geschmückt; und an der liefländischen Grenze wurde von Geistlichen, welche aus Dorpat vor den Verfolgungen flohen, Höhlenklöster ausgegraben. Besonders erblühten zu dieser Zeit die Klöster des Nordens, welchen die aus Warlaam und Beloosero herbeigekommenen und in den Wäldern der neuen wologdischen Eparchie Stille suchenden Einsiedler belebten.

Es tauchten vorerst auch keine weitern Heresien auf, dagegen umzogen andere dunkle Wolken den Horizont der Kirche; Uneinigkeit brach zwischen dem Wladüka von Nowgorod, Serapion, und dem Abte von Wolokalamsk, Joseph, aus, welchen ersterer vor den harten Bedrückungen des Lehnfürsten nicht schützte. Der Metropolit Simon, welcher mit Einwilligung des Großfürsten diese neue Diöcese in Obhut nahm, schied sie von dem nowgorod'schen Bezirke aus und theilte sie seiner Diöcese zu, weßhalb Serapion den Abt sammt der Brüderschaft mit dem Banne belegte und sich sogar über die Person des Metropoliten bitter ausdrückte. Das Urtheil einer Kirchenversammlung beraubte ihn seines Stuhles und er beschloß in der troizkaja Lawra, seinem frühern Kloster, seine Tage

im Gebete, nachdem er mit dem Metropoliten und selbst mit Joseph sich ausgesöhnt hatte.

Die Entfernung des heiligen Serapion war für Nowgorod, welches nachher siebzehn Jahre lang bis zur Einweihung des Macarius ohne Wladüka blieb, sehr fühlbar. Dieser künftige Metropolit von ganz Rußland zeigte schon, als er noch an der Sophieenkirche war, was die Kirche und das Vaterland von ihm zu erwarten habe. Er wußte die Geistlichkeit und das Volk, welche über den langen Mangel eines Kirchenobern betrübt waren, wieder zu ermuthigen; alle Manns- und Frauenklöster bekamen von ihm die Regel des gemeinschaftlichen Zusammenlebens, auch wurde unter ihm der alte Sophieendom erneuert und verschönert, und sogar in den fernsten Norden drang seine Hirtenseelsorge; dort bekehrte der zur Predigt des göttlichen Wortes von ihm ausgesandte Mönch Elias die wilden Bewohner zum Christenthum und baute mit dem Segen des Macarius und auf die Bitten der Lappen selbst deren erste Kirche auf den Namen des Täufers.

Als ein weiteres für die Kirche betrübendes Ereigniß, welches auf die Zwietracht der beiden heiligen Männer Joseph und Serapion folgte, muß die ungerechte Verfolgung des frommen Mönches vom h. Berge, Maximus, gelten. Es begannen viele Mönche von Athos und Sinai zum Almosensammeln in das glaubensverwandte Rußland zu kommen, und zwar unter dem Großfürsten Basil und dem sanften Warlaam, welcher nach dem Tode Simons zum Metropoliten erhoben worden war. Das Tschudowkloster, welches schon durch die Entdeckung der Ueberreste des heiligen Bischofs Alexei berühmt geworden war, diente diesen Ankömmlingen zur gastlichen Zufluchtsstätte und wahrscheinlich erweckte diese häufige freundschaftliche Berührung in Basil den Gedanken, sich von dem Patriarchen von Constantinopel einen gelehrten Mann auszubitten, um die reiche, von seinen Vorfahren und seiner Mutter Sophie angelegte, Schatzkammer griechischer Handschriften untersuchen zu lassen. Der Mönch Maximus, welcher in Italien eine hohe Bildung erhalten hatte, kam vom Berge Athos, um dem Wunsche des Großfürsten zu entsprechen, wurde von diesem freundlich empfangen und beschäftigte sich nicht nur mit der Ordnung der Bibliothek, sondern auch mit der

Uebersetzung eines Commentars zu den Psalmen, sowie mit der Correctur einiger Kirchenbücher, in welche sich durch die unwissenden Abschreiber grobe Fehler eingeschlichen hatten. Nachdem jedoch der Metropolit Warlaam sich, um den Sorgen des Lebens zu entgehen, in sein früheres Simonskloster zurückgezogen und der ehrgeizige Daniel, Abt von Wolokalamsk, dessen Stuhl bestiegen hatte, so wurde auch die nützliche Arbeit des griechischen Fremdlings verdammt und er selbst ein Gegenstand des Volksmurrens.

Der Schüler des aufgeklärten Joseph, dessen durch besondern Eifer sich auszeichnende Anhänger unter den übrigen Mönchen sogar Josephiner genannt wurden, Daniel, konnte zu der Büchercorrectur des gelehrten Fremdlings, welcher sogar zum Großfürsten freien Zutritt und keinen kleinen Einfluß bei Hofe hatte, nicht gleichgiltig sehen. Maximus bat, gewissermaßen in der Vorahnung seines Schicksals, um die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, wurde jedoch hingehalten und mußte von Einem aus seiner nächsten Umgebung die bittere Wahrheit hören, daß er in Rußland zu viel gesehen habe, um zurückkehren zu dürfen. Ein unerwarteter Umstand entschied sein Schicksal; der kinderlose Basil entschloß sich, nach zwanzigjähriger Ehe, die tugendhafte Salomonia wegen ihrer Unfruchtbarkeit zu verlassen und bat den Metropoliten um Auflösung der Ehe. Daniel, welcher dem Großfürsten aus politischen Rücksichten willfährig sein wollte, gab im Widerspruche mit allen Kirchengesetzen zu der Verletzung des heiligen Bundes seine Einwilligung, unter der Bedingung, daß die Großfürstin sich in ein Kloster zurückzöge. Gewaltsam wurde ihr das Klostergelübde abgezwungen. Salomonia starb als Nonne in Susdal, Basil aber vermählte sich mit einer Tochter des Fürsten Glinskij, Helena. Viele verdammten ihn im Geheimen, allein zwei Mönche, nämlich Wassian aus fürstlichem Geschlechte, welchem Johann wegen seiner Anhänglichkeit an den jungen Demetrius, wider Willen im Simonskloster die Tonsur ertheilen ließ, und der Grieche Maximus, welcher sich nicht scheute, diese Ungesetzlichkeit zu rügen Beide wurden eingekerkert, der Eine in dem wolokalamischen Kloster, der andere in dem twerischen Otrotsch-Kloster, wo er während der ganzen Dauer des Daniel'schen Regiments, ohne ausgehen zu dürfen, in der Zelle saß. In der Folge wurde ihm

die Haft durch seine Versetzung in die troizkaja Lawra erleichtert; allein trotz seinen überredenden Episteln und trotz der Fürsprache der allgemeinen Patriarchen kehrte der hinfällige Dulder nie mehr in seine ersehnte Heimath, auf den heiligen Berg, zurück.

Johann der Schreckliche war die Frucht der ungesetzlichen Ehe (1533). Der erfreute Vater vertraute ihn den Gebeten des heiligen Sergius, in dessen Sarg das Herrscherkind gelegt wurde, an; dasselbe wurde von dem Abte der Lawra, Joseph, getauft, welch' letzterer später als Metropolit während der stürmischen Tage der Kindheit Johanns Vieles erdulden mußte; Pathen waren drei Mönche, unter ihrer Zahl der heilige Daniel von Perejaslawl. Nach vier Jahren erreichte den Basil ein früher, durch die Frömmigkeit des Verscheidenden erhebender, Tod. Der Großfürst verlangte, nachdem er die Angelegenheiten seines Reiches und seiner Familie geordnet hatte, seine Einkleidung als Mönch; die Bojaren aber hielten ihm das Beispiel seines großen Vaters und seiner Vorgänger entgegen, welche in kaiserlicher Pracht verstorben seien; allein Basil verlangte dringend die Tonsur. Da sagte der Metropolit zornig zu den Bojaren: „Niemand wird mir seine Seele entreißen, gut ist ein silbernes Gefäß, besser noch ein goldenes!" und ertheilte dem Großfürsten Basil als Warlaam auf den Namen seines belooser'schen Lieblingsklosters die Tonsur. Dem troizischen Cellerarius wurde der Ordensmantel für den fürstlichen Mönch abgenommen und die Mönchsbrüderschaft des wolokolamischen und troizischen Klosters trug seinen Leib unter den Thränen des Volkes aus dem Palaste in den kurz vorher von ihm verschönerten Erzengeldom, die Ruhestätte seiner gekrönten Vorfahren.

Der Metropolit beeilte sich, die unruhigen Bojaren und das Volk dem unmündigen Sohne und seiner Mutter den Eid der Treue schwören zu lassen, allein er selbst hielt sich nicht lange auf seinem Stuhle. Mit dem frühzeitigen Tode der Regentin endigte auch sein Wirken. Der Bojarenrath, welcher während der Kindheit Johanns das Reich leitete, brachte durch seine Zwistigkeiten und sein aufrührerisches Benehmen Alles in Aufregung, und zuerst litt Daniel darunter. Die mächtigen Fürsten Schuiskij nöthigten ihn, seine Abdankung zu unterschreiben, und schickten

ihn in sein früheres Kloster von Wolokalamsk, wo er durch strengen Lebenswandel die Sünden seines vorhergegangenen Wirkens abbüßte.

Der neue Metropolit Josaph wurde von ihnen nur für dasselbe traurige Loos zu seinem Range erhoben. Durch seine Fürsprache wurden die dem Czaren verwandten Fürsten Belskij und dessen Vetter Wladimir ihrer Haft entlassen, allein der wohlthätige Einfluß des sanften Hirten dauerte nur bis zum Falle der Belskij. Die nämlichen Fürsten Schuiskij überschütteten ihn in Gegenwart des unmündigen Fürsten mit Schimpfreden, stürzten ihn von seinem Throne, beraubten ihn sogar beinahe des Lebens und verbannten ihn nach Beloosero, von wo er in die Lawra übersiedelte. Dort befindet sich das Grab des heiligen Mannes neben dem Grabe des Wladüka Serapion von Nowgorod; beide wurden ihrer Stühle beraubt, beide sind selig nach ihrem Ende. Inzwischen wuchs der junge Johann inmitten der zehnjährigen Bojarenwirren auf, in Folge der schlechten Zucht und des noch schlechteren Beispiels seiner frevlerischen Vormünder ein Spielball seiner Leidenschaften; sein von Natur rauher Charakter wurde noch härter und zeigte schon damals eine Neigung zu jenen Schrecknissen, welche sein Alter umdüsterten. Allein zum Glücke Rußlands waren die mittleren Jahre seines Mannesalters unter dem segensvollen Einflusse des Priesters Sylvester Adaschews während der Tage des Metropoliten Macarius ganz unerwartet mit den Tugenden eines Herrschers geschmückt.

Macarius wurde aus Nowgorod vom Bojarenrathe, welcher seine beiden Vorgänger gestürzt hatte, berufen, und brachte auf den Metropolitenstuhl von ganz Rußland hinlängliche Erfahrung mit, um den Wirren entgegen zu treten; auch war er der Rathgeber des jungen Czaren. Die Schuiskij waren schon gefallen; allein die Oheime des Czaren, die Glinskij, ersetzten dieselben zum Schimpfe des Vaterlandes, welches bei aller innern Zerrüttung auch noch von äußern Feinden bestürmt wurde. Alles änderte sich unverhofft. Johann erklärte, nach einer Berathung mit dem Metropoliten, seine Absicht, sich zu vermählen und nach dem Vorgange Monomachs zum Czaren krönen lassen zu wollen. Moskau wurde mit Freude erfüllt; im Himmelfahrtsdome legte ihm

Macartus mit großer Pracht den heiligen Mantel, die Kette, Krone und das Kreuz des großen Monomach, nach der Krönungsweise der griechischen Kaiser, auf. Der Patriarch von Constantinopel bestätigte in seinem Segensbriefe die Regierung Johanns, als des letzten Zweiges des alten kaiserlichen Hauses; sechsunddreißig Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe der orientalischen Kirche unterschrieben diese kostbare Urkunde, welche bis jetzt im Archive zu Moskau aufbewahrt wird, und wegen welcher, nach der Erzählung des Kurbskij, der solowezkische Mönch Theodorit von Johann nach Constantinopel geschickt worden war. Bald erweckte die Vermählung des jungen Czaren mit der tugendhaften Anastasia, aus dem Geschlechte der Romanow, in Rußland neue Hoffnungen; die frommen Wallfahrten des Herrscherpaares in die Lawra des Sergius, die Lieblingsbetstätte Johanns, nach Beloosero, Päsnosch, Wolokalamsk und in andere Klöster, besiegelten das für Reich und Familie so freudige Ereigniß.

Ein plötzlich eintretendes Unglück brachte den jungen Czaren vom Pfade des Verderbens ab. Eine schreckliche Feuersbrunst verheerte die Hauptstadt, über deren Brandhaufen ein Volksaufruhr wüthete; Einer von den Glinskij wurde im Dome von dem Pöbel erschlagen; auf den Sperlingsbergen zitterte selbst Johann unschlüssig. Da trat, wie ein Anklageengel, der hochbetagte Presbyter Sylvester von Nowgorod vor ihn und weckte mit kräftigem Wort sein Gewissen. Die Drohungen mit himmlischer Strafe zu einer Zeit, wo die irdische schon eingetreten war, erschütterten sein noch nicht ganz verhärtetes Gemüth: Johann wurde ein anderer Mensch. Er berief den Metropoliten und sämmtliche Bischöfe zusammen und bereute feierlich seine Sünden; er versammelte auch das Volk auf dem Richtplatze und beweinte vor ihm seine Verirrungen, indem er die Schuld auf seine unwürdigen Erzieher schob. Mit der wunderbaren Sinnesänderung des Czaren gewann Alles um ihn herum ein anderes Aussehen; die frevlerischen Bojaren wurden entfernt; Adaschew, der neue tugendhafte, zwar nicht von Geburt, aber durch seine Thaten geadelte, Freund des Herrschers, stand auf der obersten Stufe des Thrones, das Reich blühte wieder auf; für den Bojarenrath fanden sich gute Rathgeber, für die Schlachten gute Führer. Aber

wenn Adaschew das Herz Johanns beherrschte, so leitete Sylvester dessen Gewissen. Seltsam ist das unerwartete Erscheinen dieses Priesters von Nowgorod im Czarenpalaste; man darf annehmen, daß der Metropolit Macarius, welcher persönlich dessen Würdigkeit in seiner frühern Eparchie kennen gelernt hatte, ihn im geeigneten Momente dem Czaren zu nähern suchte. Das Wohl der Kirche und des Vaterlandes war ihr beiderseitiges einziges Ziel, der Ruhm Rußlands war der Wiederhall ihres dreißigjährigen Wirkens. Auf die bürgerliche Gesetzgebung war zunächst die Aufmerksamkeit der neuen Regierung gerichtet; der erfahrene Bojarenrath untersuchte das Gesetzbuch Johanns III. und verfaßte ein neues Gerichtsbuch.

Selbst Johann, welcher trotz seiner lasterhaften Jugend hinreichende Bildung und Eifer für die kirchlichen Verordnungen hatte, erkannte die Mängel, welche sich beim Gottesdienste eingeschlichen hatten, sowie die unter der Geistlichkeit eingerissene Unordnung. Er rief wieder eine Versammlung sämmtlicher russischer Bischöfe, unter dem Vorsitze des Metropoliten Macarius, zusammen und eröffnete die Sitzung mit einer rührenden Rede, in welcher er das Unheil seiner frühern Jahre auseinander setzte: „Väter, Hirten und Lehrer, sagte er, kommt zur Besinnung, flehet Gott um Gnade und Beistand an, haltet Euern Verstand nüchtern und belehrt Euch über alle geistlichen Gebräuche, wie sie der Herr Euch übergab, mich Euern Sohn aber strafet und unterweiset ihn in der Frömmigkeit, wie sie den gottesfürchtigen Czaren geziemt, sowie in den gerechten Staatsgesetzen, in jeder Art der Rechtgläubigkeit und in der Reinheit, und bestärket fleißig alle rechtgläubigen Christen, auf daß sie das christliche Gesetz untadelhaft halten. Ich aber werde einstimmig mit Euch Alles erfüllen und bestätigen, was Euch der heilige Geist lehrt; wenn ich mich, allen göttlichen Regeln zuwider Euch widersetzen werde, so schweiget nicht dazu; wenn ich ungehorsam sein werde, so belegt mich ohne Scheu mit dem kirchlichen Banne, auf daß meine Seele, sowie Alle, welche sich unter unserer Herrschaft befinden, lebendig seien."

Johann erinnerte daran, wie er in seinem Krönungsjahre allen Bischöfen und Aebten aufgetragen habe, die Lebensbeschrei-

bung der Heiligen, welche in ihren Diöcesen und Klöstern Rettnng gefunden hatten, zu sammeln, um ihnen allgemeines Lob zu spenden, und daß die Frucht ihres Eifers die Verherrlichung von zwanzig neuen Gottgefälligen gewesen sei, welche durch ihre Gebete das russische Land beschützt hätten. Die Kirchenversammlung setzte noch ein Mal fest, daß das Andenken dieser Heiligen gefeiert werden solle und bestätigte das ihr zur Prüfung vorgelegte neue Gerichtsbuch.

Sodann verlangte der Czar die Entscheidung vieler Fragen, welche sich auf Kirchendisciplin, kirchliche Gerichtsbarkeit, Mönchswesen, Ritus, Gesang, Heiligenbilder, das Zeichen des Kreuzes, Correctur der Bücher, Sittenzustand der Geistlichkeit, Exemptionsprivilegien, Kirchengut, Ausrottung manchen Aberglaubens u. s. w., bezogen. Auf alle diese Fragen antwortete die Kirchenversammlung in einer ausgedehnten Schrift, welche in hundert Capitel abgetheilt ist, was ihr in der Folge den nur zu bekannten Namen „Stoglaw" (hundert Kapitel), gab. Allein obgleich scheinbar alle kirchlichen Zweifel durch solche Synodalbeschlüsse, welche übrigens insgeheim noch ein Mal in stiller Zelle der frühere Metropolit Joseph, in Verbindung mit dem Priester Sylvester, durchsah, entschieden wurden, obgleich auf diesen Versammlungen der Metropolit Macarius, der beredte Beschreiber des Lebens der Heiligen, den Vorsitz führte, und obgleich gerade der Zweck der Versammlung die Ausrottung des Aberglaubens und der Unordnung war, so spiegelten sich doch die Vorurtheile und die Unwissenheit des finstern Zeitalters Johanns in einigen Handlungen der Kirchenversammlung ab, weil Niemand mit aufgeklärtem Blicke unpartheiisch ihre Entscheidungen prüfen durfte: — der gebildete Grieche und Mönch Maximus schmachtete im Kerker und ließ endlich den Muth sinken; den allgemeinen Patriarchen wurde der Stoglaw nicht zur Sanctionnirung vorgelegt. Auf diese Weise erhielten einige abergläubische Gebräuche und locale Fehler den Anschein der Gesetzmäßigkeit, wurzelten mit der Zeit im Volke fest und veranlaßten jene unheilvollen Spaltungen, an welchen noch jetzt die Kirche leidet; so mußte sogar die auf der Hundertkapitelversammlung beantragte Berichtigung der Ritualbücher wegen der bedauerlichen Lage des Reiches bis zu den Zeiten des Patriarchen

Nikon vertagt werden, obgleich schon dessen Vorgänger nach und nach an diese große und mühevolle Arbeit Hand anlegten. Noch ein sehr wichtiger Umstand wirft einen nachtheiligen Schatten auf das Hundertcapitelconcil; seine Beschlüsse wurden nicht durch die Unterschrift der russischen Bischöfe bekräftigt, und nicht nur blieb das Original nicht erhalten, sondern bis zu Nikon wird nicht einmal in irgend einer Chronik davon Erwähnung gethan; selbst der Metropolit Macarius schweigt in seinem Stufenbuche, wo er die Staats- und die Kirchenereignisse auseinandersetzt, von dieser Versammlung; vielleicht war auch er mit einigen ihrer Verordnungen nicht einverstanden *), oder aber wurden die Verhandlungen der Synode wegen des Verlustes des Originals in den Abschriften verunstaltet. Inzwischen fand der innere Wohlstand des Reiches seinen Wiederhall in den Siegen nach Außen; ganze Reiche und Provinzen fielen allmählig zu den Füßen des jungen Czaren; die Trümmer der goldenen Horde; welche sich unter Johann III. zersplittert hatte, kamen unter die Herrschaft seines Enkels. Noch vor Kurzem hatten die Krim und Kasan, welche sich gegenseitig unterstützten, gebräut und der Chan Dewlet-Girei näherte sich in einem Verheerungszuge, zum Schrecken des Bojarenrathes und des jungen Johann, der Hauptstadt, floh aber nunmehr schon bei dem blosen Gerüchte von der Bewaffnung des zum Manne herangereiften Czaren in die Steppen zurück. Zum letzten Male empörte sich Kasan gegen den russischen Statthalter, welcher daselbst zurückgelassen worden war, als die tartarische Czarin Sumbeka mit ihrem minderjährigen Sohn nach Moskau weggeführt wurde; die Bevölkerung Kasans berief aus Astrachan den Ediger als Czaren und erregte dadurch den Zorn Johanns. Mächtige Kriegsrüstungen giengen dem größten ritterlichen Kampfe jener Zeit voran. Auf dem Wege gegen die aufrührerische Hauptstadt wurde die Festung Swjasch angelegt; Ermunterungsschreiben des Metropoliten begeisterten deren neue Ansiedler und riefen die Schaaren zur Erfüllung ihrer heiligen Pflicht. Endlich erhob sich Johann

*) Bekanntlich stützen sich die heutigen Separatisten (Raskolniki) hauptsächlich auf diese Verhandlungen des Stoglaw. Anm. d. Uebers.

selbst; sein glänzender Zug hatte vollständige Aehnlichkeit mit einem Kreuzzuge; die Feierlichkeit kirchlicher Ceremonien mischte sich in die kriegerischen Uebungen; Kirchengebete eröffneten und beschlossen jede Waffenthat. Im Angesichte von Kasan entfaltete sich das ungeheure russische Lager und neben dem Czarenzelte wurde ein Kirchenzelt aufgeschlagen. Sturm und Gegenwehr waren verzweifelt, unter den Hauptthurm wurde eine Mine geführt, und als während der Liturgie der Diakon laut die Worte des Evangeliums verkündete: „und es wird Eine Heerde und Ein Hirte sein" stürzten unter schrecklicher Explosion die Mauern Kasans zusammen.

Johann zog triumphirend in die unterworfene Stadt und pflanzte selbst in ihrer Mitte das erste Kreuz auf, zog mit Kriegesfahnen und Heiligenbildern ihren Mauern entlang und weihte sie dem Namen Christi. In wenigen Tagen war von ihm die kleine Kirche „Mariä Verkündigung", der Grundstein zur Bekehrung des Ostens, gebaut; denn von da an öffnete sich dem letztern ein breites Thor zur Vernehmung der Lehre des Heiles. Unberechenbar waren die glücklichen Folgen der Einnahme von Kasan, welche den Namen Johanns in Europa und Asien verherrlichte; der Herrscher von Sibirien trug ihm einen Tribut, die tscherkassischen Bergfürsten Unterwerfung an. Bald fiel vor seinen Waffen auch das andere Tartarenreich Astrachan und zwar mit geringerer Anstrengung. Die Kosaken, ein neues Volk, welches sich noch unter Johanns Großvater aus verschiedenen Stämmen, jedoch auf der gemeinschaftlichen Grundlage der Rechtgläubigkeit, in dem donischen Oberlande und an den Stromschnellen des Dniepers gebildet hatte, beunruhigten die Krim und Lithauen, und vereinigten sich, unter der Leitung russischer Führer, zum Angriffe gegen den Chan. Johann hätte nur ernstlich wollen dürfen und es wäre dieser letzte Ueberrest der Macht Batü's von unserem Gebiete verschwunden; allein der Czar hörte den Rath verständiger Großen nicht, sondern richtete seinen ehrgeizigen Blick auf Liefland und die Krim lebte zum Unheil unseres Vaterlandes wieder auf. Freudig kehrte der junge Czar von Kasan zurück, die Geburt seines Sohnes Demetrius machte das Maß seiner Freude voll; er richtete seinen Weg in die Lawra, um dort dem

Allerhöchsten ein Dankgebet darzubringen; zwei heilige Männer traten ihm da, als Angehörige anderer Zeiten, am Grabe des Sergius entgegen: der Metropolit Josaph, welcher in den Jugendtagen Johanns so Vieles dulden mußte, und der Grieche Maximus, welcher in Kerkerhaft sein bitteres Alter beendigte. Ein anderer, feierlicherer, Empfang erwartete ihn in Moskau: der Metropolit Macarius stand mit der ganzen Geistlichkeit an dem Thore jenes Klosters, wo einstens sein Vorgänger Cyprian dem Heiligenbild unserer lieben Frau von Wladimir, dem Unterpfande der Rettung vor Tamerlan, begegnete. In einer erhebenden Rede setzte der Czaar alle seine Siege, welche er demüthig den Gebeten des Metropoliten zuschrieb, auseinander und streckte sich in der Ueberschwenglichkeit seiner Gefühle vor den versammelten Priestern nieder. Seinerseits begrüßte ihn auch Macarius, dankte ihm in Namen von ganz Rußland und fiel ihm mit der ganzen Geistlichkeit zu Füßen. Der letzte, süße Empfang fand im Kreml statt, wo ihn seine Gemahlin Anastasia mit ihrem Kinde erwartete. Die Taufe des letztern wurde durch die Aufnahme dreier Glieder der kasanischen Czarenfamilie in den Schooß der Kirche verherrlicht, nämlich der Sumbeka und ihres Sohnes unter dem Namen Alexander, sowie des gefangenen Ediger, welcher nach seinem eigenen Wunsche Simeon genannt wurde; der Metropolit selbst prüfte die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung.

Höchst feierlich war die Eröffnung der neuen Eparchie Kasan. Der Metropolit Macarius, zwei Erzbischöfe und neun Bischöfe wählten und weihten gemeinschaftlich in Anwesenheit des Hofes und fremder Gesandten den Abt von Selischarowsk, Gurij, zum Erzbischofe von Kasan und stellten ihn, aus Achtung vor seiner Eparchie, welche ehedem Czarensitz war, dem Range nach unmittelbar hinter den Erzbischof von Nowgorod. Der zehnte Theil der Einkünfte des eroberten Bezirks und viele Besitzthümer des Czaren wurden zum Unterhalte des Kirchenfürsten abgetreten, welch' letzterer aus Moskau mit Kreuzen und Fahnen zu Wasser auszog. Die Bekehrung vieler Tausende von Heiden und Muhamedanern, durch das Licht des Christenthums, war das Lebenswerk Gurij's, welcher den Heiligen zugezählt wurde. Ungefähr um dieselbe Zeit präsidirte Macarius auf einer andern, jedoch weniger

berühmten Kirchenversammlung, welche die Uranfänge der Heresie, die sich von Lithauen aus zu uns eingeschlichen hatte, verdammte. Durch Verwerfung der Kirchenregeln, des Rituals und der Heiligenbilder und durch seinen Zweifel an der Göttlichkeit des Erlösers wurde Bakschin mit seinen wenigen Anhängern entdeckt; sie wurden nach fruchtlosen Warnungen Seitens des troizischen Abtes Artemius, welcher in der Folge selbst verdächtigt und in das solowezkische Kloster geschickt wurde, mit dem Anatheme belegt. Man nimmt an, daß auch Cassian, Bischof von Rjasan, aus demselben Grunde seiner Eparchie entsetzt wurde. Der Nachfolger des Artemius, der Abt Eleutherius, wurde zuerst zum Range eines Archimandriten erhoben und seiner Lawra wurde der Vorrang vor allen russischen Klöstern, zum Zeichen der besondern Ergebenheit Johanns gegen den großen gottgefälligen Sergius, eingeräumt. Seine Frömmigkeit und Dankbarkeit gegen den Herrn wegen der ihm geschenkten Siege gab er außer seinen freiwilligen Almosen und seinen Stiftungen auch noch durch den Bau des prächtigsten der Tempel Moskaus, welchen er vor dem Heilsthore des Kremls, auf den Namen des Schutzes der allerheiligsten Jungfrau, errichten ließ, kund; dieser Tempel, welcher unter dem Namen der Basilica des in ihm ruhenden heiligen Basil bekannter ist, frappirt heute noch, als berühmtes Siegesdenkmal, gewissermaßen als Bild des unterjochten Kasans, welches unter den Schatten des alten moskow'schen Heiligthums aufgenommen wurde, durch seine halb orientalische, halb gothische Bauart.

Bald legte eine schwere Krankheit, welche Johann an den Grabesrand brachte, den Grund zu dem kommenden Unglücke Rußlands; denn, nahe am Tode, mußte er nochmals die Bojarenunruhen seiner Kindheit erleben; sogar die nächsten Großen wollten aus Furcht vor Anarchie seinem unmündigen Sohne Demetrius den Huldigungseid nicht leisten und neigten sich auf die Seite seines Vetters Wladimir. Gleichwohl vergaß der genesene Czar scheinbar ihre Zügellosigkeit und begab sich, einem Gelübde gemäß, auf eine Wallfahrt in die Lawra, nach Päsnosch und Beloosero. Der griechische Mönch Maximus erscheint hier zum letzten Male, schon am Ausgange seiner dreißigjährigen Leiden. Es ist unbekannt, aus welchen geheimen Beweggründen

er den Johann, welchem er sogar das frühzeitige Ende seines Sohnes vorhersagte, von seiner weitern Reise abhielt, er fand jedoch kein Gehör. Zu Päsnosch erwartete den Czaren eine andere für seine Seelenruhe verderbliche Zusammenkunft; dort lebte in Demuth der frühere Bischof von Kolomna, Cassian, einstens der Freund des Großfürsten Basil und des Metropoliten Daniel. Der durch das Alter und das einsiedlerische Leben hartherzig gewordene Greis gab dem Johann während einer Unterredung den Rath, unter seiner nächsten Umgebung Niemand für weiser zu halten, als sich selbst, um frei herrschen zu können; und das von ihm gesäete Wort trug seiner Zeit verderbliche Früchte.

Der verstorbene Demetrius wurde dem Czaren durch seine beiden Söhne Johann und Feodor ersetzt; allein Nichts konnte ihm den frühen Tod der tugendhaften Anastasia, mit welcher alles Glück ins Grab sank, vergüten; der rauhe Charakter der zweiten Gemahlin des Czaren, der tscherkassischen Fürstin Marie und die Intriguen der Großen richteten alle seine bessern Gehilfen zu Grunde; Sylvester und Adaschew wurden der Vergiftung der Czarin Anastasia beschuldigt. Beide sahen ihr Schicksal voraus und suchten sich zu entfernen; Sylvester trat als Mönch in das beloosor'sche Kloster, wurde jedoch nach Moskau vor Gericht gerufen und im solowezkischen Kloster eingekerkert. Adaschew, welcher sich früher den Rang eines Wojewoden in Liefland ausgebeten hatte, wurde abgesetzt und starb im Gefängnisse zu Dorpat.

Noch loderte damals der liefländische, für unsere Waffen so glorreiche Krieg, denn unter den Schlägen unserer Führer, eines Kursbkij, Serebrjanij und Adaschew fielen Ritterburgen und Städte und selbst Fellin, ihre Hauptstadt, wurde genommen, allein sie war für das Reich unnütze: Johann behielt mit wenigen Städten nur den Titel eines Herrn von Liefland bei. Der Orden brach zusammen; sein früherer Heermeister und die Ritter schmachteten in den Kerkern Moskaus; der letzte Heermeister aber, Ketler, welcher keine Rettung sah, ergab sich dem Könige von Polen Sigismund, und legte alle kriegerischen Würden eines Hauptes der Schwertritter nieder, um das Herzogthum Kurland zu erhalten. Ein Theil seiner am Meere gelegenen Besitzungen gieng an Schweden über; von da an brach ein langer andauern-

der Krieg zwischen diesen beiden Mächten aus. Allein obgleich Lithauen auf immer mit Polen vereinigt war und sie mit gemeinschaftlichen Kräften gegen Rußland auftreten konnten, so waren doch die Erfolge Johanns bis zum Tode des schwachen Königs Sigismund glänzend. Er selbst nahm Polozk und damit endigte sein persönlicher Kriegesruhm; der Bischof dieser alten russischen Eparchie wurde mit den Gefangenen nach Moskau geschickt und Triphont von Susdal wurde auf kurze Zeit, bis zur Wiedereroberung von Polozk durch die Polen, zum Erzbischofe daselbst ernannt. Ein Empfang, ähnlich dem von Kasan, erwartete den Sieger, obgleich seine Charakteränderung die Freude in den Herzen erstickte.

Der Metropolit Macarius begrüßte abermals den Czaren in Moskau, starb jedoch bald darauf. Zeuge der ersten glorreichen Hälfte der Regierung Johanns, wurde er den blutigen Schrecken des zweiten Theiles derselben von der Vorsehung enthoben, indem er im Frieden verschied und das edle Andenken eines erfahrenen Hirten, welcher den Fürsten zum Guten leitete, hinterließ. Ein Freund der Aufklärung verursachte er mit den schwachen Mitteln seines Jahrhunderts unverschuldeterweise durch den Stoglaw viel Schaden, schaffte aber auch durch seine gelehrten Arbeiten großen Nutzen, namentlich durch die Fortsetzung der cyprianischen Chronik, durch Uebersetzung der griechischen Heiligenlegende und Einführung der ersten Buchdruckerei in Moskau, wo unter ihm die Apostelgeschichte und die Episteln gedruckt wurden. Wahnwitzige Einwürfe gegen die Buchdruckerei, welche das Murren der Abschreiber erregt hatte, hemmten nach dem Tode ihres Beschützers Macarius deren erste Schritte und obgleich der Czar noch das Evangelium herausgeben ließ, so ließ er doch dem berühmten Fürsten Constantin Ostroschskij, dem Statthalter von Kijew, die Mittel und die Ehre, eine vollständige slawonische Bibel zu drucken.

In Lithauen dauerte nach dem Metropoliten Joseph Saltan die Reihe der rechtgläubigen Metropoliten von Kijew ununterbrochen fort. An Eifer blieb hinter Jenem nicht zurück Jonas II., welcher der Fürsprache der Großfürstin Helena seine Wahl verdankte und viele lithauischen Fürsten in der Rechtgläubigkeit be-

stärkte; dieser Erfolg war der Grund, weßhalb der König von Polen auf dem Reichstage von Grodno den Rechtgläubigen den Zutritt zum Senatorenrang und zu den höhern Staatsämtern entzog, ihnen jedoch das Recht beließ, ihre Metropoliten zu wählen. Die auf ihn folgenden Metropoliten, welche sämmtlich den Segen des Patriarchen von Constantinopel erhielten, nämlich Joseph II. aus den Bischöfen von Polozk, Macarius II. aus den Hofgeistlichen der Großfürstin Helena, Sylvester, Jonas III., unter welch' letzterem durch die Constitution des Reichstages von Ljublin die Vereinigung des Füstenthums Lithauen mit dem Königreiche Polen in der Person Sigismund Augusts vollzogen wurde, und Elias; sie Alle rangen, unterstützt durch den Sieg der russischen Herrscher, mächtig gegen den Einfluß Roms und die lutherische Lehre, welche in unserem westlichen Gebiete, wo Viele, sogar aus der Zahl der Geistlichkeit sich von dem lateinischen Glaubensbekenntnisse blenden ließen, sich geltend zu machen suchte.

In Moskau wurde nach Macarius der Beichtvater des Czaren, der Archimandrit Athanasius, zum Metropoliten gewählt und wurde ihm und seinen Nachfolgern in einer Kirchenversammlungsurkunde das Tragen der weißen Kopfbedeckung (klobuk), welche sein Vorgänger als Wladüka von Nowgorod gehabt hatte, gestattet. Allein Athanasius blieb nicht lange auf seinem Sitze; entsetzt über die sittliche Sinnesänderung seines Beichtsohnes zog er sich nach einem Jahre in das neue Heilskloster (nowospassische) zurück, welches Johann III. anstatt des ursprünglichen Heilsklosters seines Urgroßvaters Kalita erbaut hatte.

Die plötzliche Entfernung des Czaren mit seiner ganzen Familie in die alexandrowskaja Sloboda (Freidorf), unter dem Vorwande, daß er sich vor seinen Unterthanen fürchte, bezeichnete den Anfang seiner nunmehrigen Schreckensregierung. Die in hohem Grade beunruhigte Hauptstadt sandte ihre Bischöfe und Bojaren ab, um den Herrscher durch flehentliche Bitten zur Rückkehr zu veranlassen. Er ließ sich unter der Bedingung bewegen, daß man sich nicht für die von ihm verlangten Opfer verwenden wolle und es fielen die Häupter der ersten Großen. In dem Anfluge einer unbegreiflichen Sinnesverwirrung theilte Johann ganz Rußland

in zwei Theile; den einen nannte er sein Eigenthum (Opritschina), welchem er viele Städte und sogar Theile der Hauptstadt einverleibte, und stellte diesen Complex unter seine persönliche Regierung; den andern Theil übertrug er seinen Bojaren unter dem Namen Semschtschina (das gemeine Land), und brachte dieses Gebiet in allen Fällen seiner Opritschina zum Opfer. Sich selbst umgab er mit einer Wache von sechstausend zügellosen Jünglingen und überzog mit denselben Städte und Dörfer, welche er dem Feuer, Schwert und der Gewaltthat Preis gab, so daß seine Trabanten im Volke Finsterlinge hießen, von der äußersten Finsterniß, aus welcher sie hervorzubrechen schienen. Unter steter Meidung der Hauptstadt bauete er sich in Alexandrow Zellen und einen Palast mit einer prachtvollen Hauskapelle und umgab sie mit einer Mauer, wie ein Kloster; dort übte er in schwarzem Mönchsgewande, mit welchem er, gewissermaßen zum Hohne, auch seine blutdürstige Brüderschaft bekleidete, zur Beschwichtigung seines Gewissens alle Vorschriften der Kirche, er betete und that Buße, schritt aber vom Tempel weg wieder zur Folter: — ein seltsames Spiel des menschlichen Herzens! die frommen Gewohnheiten seiner Kindheit, welche er mit der Muttermilch eingesaugt hatte, äußerliche Frömmigkeit, welche ihm zur andern Natur, jedoch ohne Bewußtsein und Wiederhall im Herzen, geworden war, schlugen überall durch die rauhe, harte Hülle seiner Leidenschaften, welche ebenfalls zur zweiten Natur Johanns geworden waren. Ein genauer Kenner der heiligen Schrift, führte er eine mächtige Feder, schickte aus seiner dräuenden Zufluchtstätte beißende Episteln in die umliegenden Klöster, und beschuldigte sie der Vernachläßigung der Kirchenvorschriften, sowie der Verletzung der strengen Regeln des Mönchslebens, als dessen erster Eiferer er erschien.

Aber auch er fand einen Ankläger, der über seiner Hirtenmitra ebenfalls eine Krone, freilich nur die eines Märtyrers, trug. Der schüchterne Athanasius zog sich zurück, weil er die Kraft nicht hatte, einem derartigen Sturme zu widerstehen; die Wahl des Czaren fiel auf Herrmann, Erzbischof von Kasan. Vergeblich schlug der heilige Greis aus; er erhielt den Befehl, die Gemächer des Metropoliten in Erwartung einer feierlichen

Einsetzung zu beziehen. Im Gefühle seiner Berufspflicht wollte Herrmann gleichwohl vorläufig eine Unterredung mit dem Czaren halten und wagte es, ihn durch priesterliche Ermahnungen von dem verderblichen Pfade, auf welchem er wandelte, abbringen zu wollen. Hierüber erbost verjagte ihn Johann aus dem Kremlpalaste in seine frühere Eparchie und schritt zu einer neuen Wahl.

Er erinnerte sich eines von seiner Jugend her ihm bekannten Abtes Philipp, welcher dem Bojarengeschlechte der Kolütschew angehörte. Schon längst hatte er, mit Hinansetzung der Eitelkeit der Welt, sein Heil in der wilden solowezkischen Einöde gesucht, wo das strenge Mönchsleben ihn nicht von der Leitung seines fernen Klosters und der Verbreitung des Christenthums an den Küsten des weißen Meeres abhielt. Das Gerücht von dem heiligen Leben Philipps veranlaßte den Czaren, ihn unter dem Vorwande, daß er ihn um seinen geistlichen Rath befragen wolle, zu sich zu berufen. Unter bittern Thränen verließ der Greis seine Einsamkeit und flehte, entsetzt über das Anerbieten des hohen Ranges, ihn nicht seiner Zurückgezogenheit und der heiligen Väter berauben zu wollen. Er sah die Pflicht seines Berufs, ahnte sogar sein Schicksal und wollte schon beim ersten Schritte die verderbliche Opritschina, welche einen Theil seiner Heerde losgerissen hatte, nicht anerkennen. Er suchte die Bischöfe zu überreden, gegen eine so unheilvolle Theilung fest zusammenzuhalten; allein die Einen schwiegen aus Furcht, die Andern hatten Nachsicht aus Menschengefälligkeit; Alle beschworen ihn, den Wahnsinnigen durch seinen Rücktritt nicht zu reizen und das Reich, wie die Kirche, nicht seinem Zorne Preis zu geben, weßhalb Philipp, um dem Vorwurf des Stolzes und des Eigensinnes zu entgehen, ihren trügerischen Hoffnungen zu lieb nachgab. Er wußte wohl, daß bald neues Elend ihn dem Johann gegenüberstellen und ihm Gelegenheit geben werde, der Wahrheit das Wort zu reden.

Schon am Tage seiner Einweihung tönten als Antwort auf die Begrüßungsrede des Czaren vom Metropolitenstuhle herab Ermahnungen an Johann; denn Stillschweigen, sagte der eifrige Hirte, belastet die Seele mit Sünde und bringt dem ganzen Volke

den Tod. Johann hörte Anfangs, noch unter dem ersten Eindrucke der Ehrfurcht einflößenden Persönlichkeit des Metropoliten, ruhig zu, schmeichelte demselben, oder besser gesagt, ließ ihn gewähren und hielt mit seinem Wüthen für einige Zeit, jedoch nicht auf lange, inne. Neue Schrecknisse geißelten wieder die unglückliche Hauptstadt und die Klagen der Bojaren, welche zu der Verwendung Philipps ihre Zuflucht nahmen, rührten dessen Seele.

Einst an einem Sonntage, wo der Metropolit die Liturgie im Himmelfahrtsdome abhielt, kam der Czar mit einer Schaar seiner Trabanten, in seltsame Tracht gehüllt und wollte am Stuhle des Metropoliten den Segen empfangen; allein dieser richtete seine Blicke auf das Bild des Erlösers und schien das Herannahen des Czaren gar nicht zu bemerken; die Bojaren verkündeten ihm dasselbe. „Ich kenne den Czaren nicht in dieser Kleidung", entgegnete er, „auch nicht in Staatsangelegenheiten; wen ahmest Du nach, o Czar, indem Du das Bild Deiner Würde so entstellst? fürchte das göttliche Gericht; hier bringen wir dem Herrn ein unblutiges Opfer und hinter dem Altare fließt unschuldiges Christenblut". Johann brauste zornig auf und wollte ihm mit Drohungen den Mund schließen, allein diese waren dem heiligen Manne nicht fürchterlich; „ich bin ein Fremdling und Pilger auf dieser Erde, wie alle meine Väter, antwortete er sanft, und ich bin bereit, für die Wahrheit zu leiden; aber wo ist mein Glaube, wenn ich schweige?"

Außer sich vor Wuth verließ Johann den Dom, gleichwohl hielt ihn noch, ungeachtet der Einflüsterungen seiner nächsten Umgebung, eine gewisse geheime Angst davon ab, an den Heiligen Hand anzulegen. Er mied nur dessen Antlitz und traf ihn bloß in den Tempeln; aber da mußte er dessen donnernde Anklage hören. Eine kirchliche Procession vereinigte Beide in den Mauern des Jungfrauenklosters und der Metropolit sah, als er sich zum Volke wandte, einen der Trabanten mit bedecktem Haupte. Er bezeichnete dem Johann den Schuldigen und beklagte sich über diese tartarische Sitte seiner Umgebung; allein der Liebling des Czaren hatte inzwischen schon Zeit gefunden, seine Kopfbedeckung abzunehmen und beschuldigte nun seinerseits den Philipp der Verläumdung. Johann beschloß endlich, das ihm so lästige Tugend-

joch abzuschütteln und suchte nach einem auch nur einigermaßen gesetzlichen Anklagepunkt. Er schickte den Bischof von Susdal, Paphnutius, in das solowezkische Kloster, um an dem Orte Nachforschungen über das Leben Philipps anstellen zu lassen, wo ein großer Theil seines Lebens in geistlichem Wirken verflossen war, allein Keiner von seiner Brüderschaft wagte den frühern Vorstand zu verläumden, nur der Abt Paisius ließ sich durch Schmeicheleien und Drohungen zu dessen Anklage hinreißen. Der erfreute Czar lud den Metropoliten, als einen seinem Gerichtszwange Unterworfenen, vor eine geistliche Versammlung; unter der Zahl seiner Richter saß auch der Wladüka von Nowgorod, der ehrgeizige Pimen, welchen bald die Wiedervergeltung traf, mit Philotheus von Rjasan, Paphnutius von Susdal und anderen Augendienern Johanns; Einkerkerung war der Lohn, welchen sie spendeten. Der heilige Philipp sagte dasselbe Loos dem Pimen vorher; er selbst legte freudig seinen Bischofsmantel nnd seine weiße Kopfbedeckung ab, um sie dem Czaren zurückzugeben, bat um ein zurückgezogenes und stilles Leben und ermahnte die Bischöfe, fest für die Kirche Christi einzustehen. Allein Johann wollte feierliche Rache für die öffentlichen bittern Vorwürfe; er nöthigte den Metropoliten, noch einmal die Liturgie abzuhalten. Eine Schaar Trabanten brach unter Geheul in den Tempel ein, als der Metropolit schon vor dem Altare stand und ruhig das letzte Opfer spendete, bereit sogar sich selbst für den Namen Christi zum Opfer darzubringen; sie rissen ihm das Gewand vom Leibe, kleideten ihn in Lumpen und schleppten ihn in's Gefängniß. Der Greis, welcher unterwegs das Volk segnete, wiederholte nur „betet“ und rief unter der Thüre des Domes: „ich freue mich, daß mir alles Dies um der Kirche willen zu Theil wurde; allein es bricht die Zeit ihres Verwaistseins an, wenn ihre Hirten wie Söldlinge, verachtet sein werden.“

Am andern Tage wurde dem Philipp im Czarenpalaste in Gegenwart des Czaren seine Absetzung eröffnet; mit Ruhe vernahm er sein Urtheil und beschwor noch einmal den Czaren, des Beispiels seines Vorfahren eingedenk zu sein und vom Morden abzulassen. In dem nikol'schen Kloster, wo er vorübergehend eingekerkert war, erhielt er als Geschenk von Johann den blutigen

Kopf seines Neffen. Philipp segnete das Haupt und schickte es dem Geber wieder zurück. Nach einer Woche führten sie ihn unter starker Bedeckung in das Otrotschkloster zu Twer, wo er in enger Zelle im Gebete seinem Märtyrerende entgegenlebte.

Ein stiller Mönch, der nowinische Abt Cyrill, wurde zum Metropoliten erhoben; allein Kirche und Staat bemerkten gar nicht, daß er auf dem Stuhle zu Moskau saß. Er und sein Nachfolger Antonius, welch' letzterer aus den Erzbischöfen von Polozk gewählt worden war, schlichen in der Finsterniß der letzten Schreckensjahre Johanns, wie Schatten, vorüber; nach dem heiligen Philipp waren sie gewissermaßen abgestorben.

Gegen sein Nowgorod erhob sich Johann, als der Krieg nach Außen mit Sigismund sich ohne Erfolg in die Länge zog; als Vorwand zur Zerstörung der eigenen Stadt mußte ihm deren angebliche Anhänglichkeit an den König von Polen dienen. Auf seinem Wege zu dem Ilmen wurde von Klin an Alles mit Feuer und Schwert verheert. Inmitten der Verwüstung von Twer vergaß der Peiniger sein früheres Opfer nicht; er schickte seinen würdigen Gefährten Maljuta Skuratow, wie wenn er den Segen einholen wollte, in das Otrotschkloster. „Thue das, weßhalb Du gesandt bist", sagte ruhig zu ihm der heilige Philipp, und wurde in der Zelle erdrosselt, nachdem er wie ein zweiter Johannes der Täufer, für die Wahrheit gelitten hatte. Die russische Kirche hat mit vielen großen Bischöfen geglänzt, allein unter ihrer Zahl befand sich nur Ein Märtyrer und sein Ruhm ist unvergänglich, wie auch dessen Ueberreste unverweslich bleiben. Das lebendige Wort Philipps, so schien es, behielt auch sein Leben in dessen gestorbenem Leibe, und diese unerschütterliche Säule, welche die Stütze der Kirche war, konnte nicht zerfallen. Im Himmelfahrtsdome befinden sich die Ueberreste des heiligen Märtyrers; vergebens erbat sich dieselben zur Zeit des sanften Feodor das solowezkische Kloster, um Denjenigen, der einstens jene steilen Felsen zur einsamen Zufluchtsstätte gewählt hatte, unter dem Geräusche der das Kloster bespülenden Wogen, zur Ruhe zu bestatten. Der gute Hirte, welcher die Seele für seine Schafe ließ, sollte auf der Stätte, wo er seinen Kampf ausgekämpft, ruhen.

Von Twer aus setzte sich der blutige Weg Johanns weiter; mit Mord verkündete in Nowgorod sein Gefolge das Herannahen des Czaren; die Mönche, die reichsten Bürger wurden der Folter preisgegeben und Viele hielten die Mißhandlung nicht aus; allein an geistlichen Personen unterlagen mehr als fünfhundert; das Klostergut wurde geplündert, das gemeine Volk wurde nach Tausenden in den Wolchow geworfen. Der Wladüka Pimen empfieng ihn auf der Brücke mit dem Kreuze; der Czar nannte ihn einen Verräther und befahl ihm barsch, eine Liturgie im Sophieendome abzuhalten; aus dem Tempel gieng er mit ihm zur Tafel und auf ein gegebenes Zeichen stürzten die Trabanten unter Geheul auf ihn los, ergriffen auch alle Bojaren und warfen sie in's Gefängniß. Hierauf wurde er in die alexandrowskaja Sloboda geschickt, daselbst seiner Würde beraubt und in dem Kloster von Tula eingekerkert; Nowgorod aber, in welchem der Tod, Hunger und Seuche, die nothwendigen Begleiter dieser Heimsuchung, noch in gesteigertem Maße hausten, wurde nach diesem fürchterlichen Besuche Johanns ganz verödet. Dieser raffte dort große Reichthümer zusammen und verließ schleunigst Chutün, wo er von geheimem Schauer ergriffen wurde, als er den Sarg des ehrwürdigen Warlaam berühren wollte. Während er die einen Klöster frevlerisch ausplünderte, verschönerte er wohlwollend die andern; die troizkaja Lawra und das Kloster Cyrills waren der ausschließliche Gegenstand seiner Inbrunst; zwei Dome, der Himmelfahrtsdom und derjenige des „Ausgießens des heiligen Geistes" wurden von ihm in der Lawra errichtet und das belooser'sche Kloster mit starken Mauern befestigt, weil er dort Schutz vor den Tartarenangriffen, sowie vor seinen Unterthanen zu finden glaubte; er war nämlich gesonnen, dort die Tonsur anzunehmen und ebendaselbst legte er auch die Schätze, welche er in Kasan und Nowgorod zusammengerafft hatte, nieder.

Pskow wäre beinahe dem gleichen Schicksale, wie die alte Hauptstadt Suriks unterlegen. Schon stand der fürchterliche Vernichter unter den Mauern der Stadt und die letzte Nacht bedeckte mit ihren Schatten das zitternde Pskow; alle Bürger brachten die Nacht im Gebete zu; da läutete die Glocke zur Morgenmesse und der sanfte Ton rührte das grausame Herz; Johann erbarmte

sich und wurde erweicht. Mit Salz und Brod empfieng ihn das Volk, der Mönch Salos aber, welcher sein heiliges Leben hinter der Maske des Blödsinns verbarg, gab ihm in seiner Zelle ein Stück rohen Fleisches. „Ich bin ein Christ und esse während der großen Fastenzeit kein Fleisch" sagte erstaunt der Czar; „aber Du trinkst Menschenblut", antwortete der kühne Mönch und Johann vermochte in seiner Verwirrung keine Antwort hervorzubringen, sondern eilte fort von Pskow. Kein angenehmer Gast erwartete ihn in Moskau. Der kriegerische Chan Dewlet-Girei hatte mit der krimischen Horde an der Oka unsere Heerführer umgangen, war gegen Moskau herangerückt und hatte dessen sämmtliche Vorstädte niedergebrannt. Der Metropolit Cyrill wäre beinahe vor Rauch im Kreml erstickt, Johann floh. Ein zweiter Einfall des Chans war für den letztern weniger glücklich; der berühmte Heerführer Worotünskij, welcher später von dem undankbaren Johann zum Märtyrer gemacht wurde, schlug den Chan in der Nähe der Hauptstadt vollständig, der Czar aber entfernte sich wieder nach Nowgorod, jedoch dieses Mal ohne Blutvergießen, und betete als demüthiger Wallfahrer an der Stelle, wo er so qualvoll gewüthet hatte, auch brachte er den Bürgern, einen Wladüka, Leonidas, zum Troste mit.

Der vom Gewissen gefolterte Johann drängte sich, um eine Zufluchtsstätte vor dem innern Sturme zu finden, unwillkürlich in die Kirche, welche er beständig mit seinen Schrecken erfüllte, so daß fast immer neben der kirchlichen Andachtsübung ein Mord steht, und in schrecklichem Gemische bald Bischöfe, bald Trabanten um ihn herum auftauchen. Nach der Ermordung des heiligen Philipp und der Absetzung Pimens ist es seltsam zu sehen, wie Johann, welcher ganz ein Spielball seiner Leidenschaften war, demüthig bei einer Versammlung von Bischöfen um Absolution zum Zwecke einer vierten Ehe bat; seine Ehe wurde gegen die Kirchengesetze von der Versammlung gestattet und ihm nur eine Kirchenbuße auferlegt; nach wie vor dauerte aber das Blutvergießen fort. Dies geschah freilich schon nach dem Tode Cyrills und zu einer Zeit, wo es keinen Metropoliten gab. Der dazu beförderte Antonius präsidirte auf einer andern Kirchenversammlung, welche auf das Verlangen des Czaren den Klöstern verbot, neue Güter

zu erwerben und welche dem Czaren die von den moskowischen Großfürsten gemachten Stiftungen zurückgab. Die schwierige Lage Rußlands nöthigte zu dieser Maßregel.

Endlich wurde die verhaßte Opritschina, welche so viel Blut gekostet hatte, aufgehoben, allein trotzdem floß das Blut der weltlichen und geistlichen Würdeträger noch immer fort. Unter ihrer Zahl waren der Wladüka von Nowgorod, Leonidas, und der fromme Abt des Höhlenklosters, Cornelius, welcher den Johann in der Schreckensstunde Pskows mit mehr Glück empfangen hatte, als zur Zeit des liefländischen Feldzugs, in seinem eigenen Kloster; ferner Theodorit, ein Mann voll Gerechtigkeit, welcher ihm einst den Segensbrief des Patriarchen zu seinem Regierungsantritte gebracht und sich von da an in den Norden zurückgezogen hatte, wo er in der Mitte der von ihm getauften Lappen ein Kloster baute. Während so im Innern Johann selbst Krieg führte, erhoben sich vou Außen neue mächtige Feinde. Das unglückliche Liefland war beständig der Gegenstand und Schauplatz eines grausamen Kampfes. Einerseits verwüsteten es die Heere Johanns, welcher selbst nach dem Titel eines Herrschers von Liefland strebte und dem an seine Nichte verheiratheten dänischen Prinzen Magnus den imaginairen Titel eines Königs von Liefland gab. Von der andern Seite drangen die Schweden ein und bemühten sich, an der Meeresküste sich festzusetzen; überdies erschien noch ein Dritter, seinem Nebenbuhler an Macht und Thätigkeit überlegener Krieger, der neue König Stephan Bathori, welcher aus den Fürsten Siebenbürgens nach der Flucht Heinrichs von Valois gewählt worden war. Vor noch kurzer Zeit boten die polnischen und lithauischen Stände die Krone dem jungen Sohne Johanns, Feodor, an; allein der ehrgeizige Vater, welcher dieselbe sich zueignen wollte, brachte beide darum. Der in den Schlachten und in dem Ruhme seiner Siege ergraute Held Bathori verdunkelte durch seine Waffenthaten unsere Heerführer. Das alte Polozk mußte sich unerachtet der männlichen Vertheidigung seiner Einwohner, welche durch ihren Erzbischof Cyprian angefeuert wurden, ergeben. Der Feind rückte sogar auf unser Gebiet vor und schlug sein Lager unter den Mauern Pskows auf; allein der tapfere

Schuiskij schlug alle ihre Angriffe ab und vereitelte die lange Belagerung.

Eine unbegreifliche Schüchternheit bemächtigte sich, in Folge seiner innern Verwirrung, der Seele Johanns. Im Besitze eines zahlreichen Heeres suchte er in der Vermittlung fremder Mächte, mit welchen er während der ganzen Dauer seiner langen Regierung in freundschaftlichen und commerciellen Beziehungen stand, Hilfe. Der Papst und der Kaiser schritten bei den polnischen Angelegenheiten ein. Gregor III. ließ den für seine Plane günstigen Zeitpunkt nicht entschlüpfen. Er sandte den Jesuiten Antonius Possevin zu den kriegführenden Parthien; dieser gieng in der Eigenschaft eines Vermittlers von Lager zu Lager und arbeitete auf den Abschluß eines für Rußland nachtheiligen Waffenstillstandes hin; denn nach so vielen Opfern mußte dasselbe auch noch Liefland und Polozk an Lithauen abtreten. Der listige Antonius strengte sich an, den Johann für das florentinische Bündniß zu gewinnen, indem er in jede seiner politischen Unterredungen Worte über die Vereinigung der Kirchen flocht; allein der ebenso feine Johann suchte jeden politischen Wortwechsel zu vermeiden, um nicht durch eine Beleidigung des Legaten seiner Angelegenheit zu schaden. Als er des Waffenstillstands gewiß war, gab er entschiedenere Antworten; zuweilen war er nicht im Stande, seinen aufbrausenden Charakter zu mäßigen und drückte sich über den Ehrgeiz und die Herrschsucht der römischen Päpste scharf aus, milderte jedoch seine Aeußerungen, sobald er das Mißvergnügen Possevins sah. Trotz aller Bitten des letztern gestattete er jedoch den venezianischen Kaufleuten nicht, in seinem Reiche lateinische Kirchen zu bauen und entließ den Gesandten mit Ehrenbezeugungen und reichen Geschenken. Allein der in Moskau unwirksame Besuch des Antonius ließ tiefe Spuren in Lithauen zurück, wo eifriges Zureden und eine schlaue Politik nach einigen Jahren die in den Annalen der orthodoxen Kirche und unseres Staates unheilvolle Union hervorrief.

Die Eroberung Sibiriens durch Jermak war der letzte Abglanz der Macht Johanns, welcher im Oriente berühmter war, als im Occidente. Das dritte Tartarenreich lag schon gebrochen am Fuße seines Thrones; es blieb nur noch die unruhige kri=

mische Horde zur gänzlichen Vernichtung des mongolischen Andenkens übrig. Er selbst aber sank, durch die innere Gluth seiner das ganze Leben hindurch anhaltenden Leidenschaften aufgezehrt, frühzeitig in das Grab. Mächtig erschütterte ihn das unglückliche Ende des Czarewitsch Johann; der rasende Vater traf ihn in einem Wuthanfalle mit einem Stab und kam erst wieder über dessen Leichnam zur Besinnung; reiche Almosen wurden wegen seiner Seele auf Sinai und Athos, sowie zum heiligen Grabe geschickt. Als Thronfolger blieben noch der schwache Feodor und der, aus der siebenten Ehe entsprossene, von Rußland bitter beweinte, Demetrius. Endlich theilte sich die Seelenkrankheit Johanns auch dem Körper mit; umringt von den Schatten so vieler Ermordeten, erlosch er wie die dunkelrothe Sonne hinter den Wolken. In der Todesstunde gab ihm der Metropolit Dionysius, welcher den Wunsch des Herrschers kannte, die Tonsur auf den Namen seines geliebten beloos'sche Klosters und nun gab nicht mehr der fürchterliche Johann, sondern der demüthige Mönch Jonas seinen Geist in die Hand Desjenigen, der im Himmel über dessen schreckliche Regierung hienieden zu richten hatte.

Wie die Stille nach dem Sturme kam nun die friedliche Zeit Feodors (1582); in seiner Person nahm das Geschlecht Ruriks Abschied von Rußland, das noch mit den letzten Wohlthaten überhäuft wurde, und dieser zwischen die Schrecknisse Johanns und die Wirren der Prätendenten fallende Abschied war ein feierlicher. Fünf Männer aus dem Rathe der Bojaren hinterließ der mächtige Vater dem schwachen Sohne, die Fürsten Schuiskij, Mstislawskij und Belskij und den ihm verwandten Nikita Romanow, seinen Oheim, sowie seinen Schwager Boris Godunow, den künftigen Czaren, welcher rechtzeitig die Zügel der Regierung ergriff und die übrigen Großen entfernte. Den unmündigen Demetrius schickten sie zur Erziehung mit seiner Mutter, der Czarin Martha, und dem ganzen Hofe nach Uglitsch. Nach dem Beispiele seines Vaters ließ sich Feodor krönen: der Metropolit Dionys setzte ihm die Krone des Monomach auf und salbte ihn nach der dem Johann von dem Patriarchen überlieferten Krönungsweise der griechischen Kaiser mit dem heiligen Chrisma.

Durch die weisen Maßregeln Godunows blühte das Reich wieder auf, welches mit den benachbarten Mächten Schweden und Polen, in welch' letzterem der Greis Bathori seine glorreiche Tage zu Ende führte, in friedlichen Beziehungen stand und sich gegen Osten mehr und mehr erweiterte. Die Erbauung von Archangelsk, Uralsk, die Ansiedelungen der Wolgakosaken und der Festungen am Terek, bezeichneten unsere erweiterten Grenzen. Sibirien, welches nach der Eroberung durch Jermak wieder aufgegeben worden war, unterwarf sich wiederholt den russischen Heerführern, welche sich neben dessen alter Hauptstadt Isker, in Tobolsk, niederließen. Der Czar Kutschum floh in die Steppen; seine gefangenen Kinder standen schon in den Reihen der russischen Höflinge, zugleich mit dem frühern Czaren von Kasimow, aus dem Geschlechte der kasanischen, Simeon, welcher den Titel eines Fürsten von Twer erhalten hatte. Es unterwarf sich noch ein anderes Reich, das alte Iberien, welches von den Persern und Türken bedrängt wurde. Sein Czar Alexander schwor den russischen Unterthaneneid und Feodor schickte Geistliche in dessen Land, um unter den von so langen Leiden Heimgesuchten das Christenthum zu befestigen und weiter zu verbreiten.

Nur der Ehrgeiz des Boris störte vorübergehend die Ruhe des Kremls, er erregte den Haß der Bojaren in hohem Grade, und rächte sich seinerseits durch Einkerkerung wieder an ihnen. Der Fürst Schuiskij, welcher mit dem Metropoliten im Einklange stand, erhob sich gegen den Regenten und wollte den Feodor überreden, sich von der Schwester Godunows, Irene, wegen ihrer Unfruchtbarkeit scheiden zu lassen, ähnlich wie es sein Großvater mit Salomonia gethan hatte; allein der Plan wurde entdeckt; vergeblich versöhnte Dionys den Schuiskij mit Boris; der Friede war nicht dauerhaft und der berühmte Vertheidiger von Pskow endete im belooser'schen Gefängniß. Selbst der Metropolit, ein Mann von festem Charakter, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit Grammaticus genannt wurde, mußte für seinen herrlichen Freund büßen. Er hatte den Muth, beim Czaren die Eigenmacht und die Verfolgungen Godunows zur Anklage zu bringen, unterlag jedoch der Macht des letztern. Er wurde zugleich mit dem ihm ergebenen krutizischen Erzbischof Warlaam

seines Stuhles beraubt und nach Nowgorod geschickt, wo er in seinem frühern chutünischen Kloster starb. In Uebereinstimmung mit dem Wunsche des Regenten wurde auf den Stuhl von Moskau und ganz Rußland der Erzbischof von Rostow, Hiob, welcher noch vor Kurzem Bischof von Kolomna gewesen war, erhoben. Von da an entfalten sich schon die Gesetzestafeln des Patriarchats (1587).

Die Patriarchen.

Ein wichtiges Ereigniß fügte sich jetzt für die russische Kirche, wichtig gerade in dieser Epoche, wo der bürgerliche Wohlstand mit dem Erlöschen des Geschlechtes Ruriks schon dem Zerfalle zuschritt und ein langjähriger Sturm bevorstand, während dessen die Kirche das Vaterland in Person ihrer das Ruder ergreifenden Obern schützte.

Es waren schon anderthalb Jahrhunderte seit dem Falle Constantinopels verflossen und die Metropoliten von ganz Rußland, welche durch die Versammlung ihrer Bischöfe eingesetzt wurden, erhielten ihre Bestätigung nicht mehr von den Patriarchen von Constantinopel, obgleich sie immerfort zu deren Kirchenbezirke gezählt wurden. Die von Anfang an gegebene Einwilligung der Patriarchen, sowie die traurige Lage des Orientes konnten diese Abweichung von der für die Einheit der allgemeinen Kirche so unerläßlich nothwendigen hierarchischen Unterordnung theilweise entschuldigen; die Fortdauer eines derartigen Zustandes konnte jedoch gefährlich werden. Die Entfernung und selbst der ungeheuere Umfang der russischen Kirche beseitigten unwillkürlich eine unmittelbare Abhängigkeit derselben von dem bedrängten Stuhle zu Constantinopel; allein auf der andern Seite durfte sie ohne die gemeinsame Zustimmung der vier allgemeinen Patriarchen nicht selbständig werden, um nicht einen verderblichen Bruch der Einheit zu verschulden.

Der Herr Jesus Christus richtete in seiner Fürsorge für die, welche er mit seinem theuern Blute erlöste, selbst Alles zum

Guten ein, und zwar mit solchen Mitteln, welche äußerlich hie und da nur als ein glückliches Zusammentreffen der Umstände erscheinen, in Wirklichkeit aber die geheimen Wege der Vorsehung sind. In kurzer Zeit kamen zwei Patriarchen, der von Antiochien und der von Constantinopel, unterstützungsbedürftig in unser Vaterland und der fromme Czar Feodor, dessen Seele sich an der Pracht des Kirchenritus ergötzte, wünschte die Metropoliten von ganz Rußland zur Patriarchenwürde zu erheben; dieser freie Drang seines Herzens war beinahe der einzige selbständige Regierungsact, an welchem der Ehrgeiz von Boris nicht Theil nahm. Die Synodaleinsetzung eines fünften Patriarchen erschien, wie aus den Aeußerungen der Urkunden jener Zeit hervor geht, als ein so großes Ereigniß auf dem Gebiete der Kirche, daß es durchaus jenseits aller politischen Berechnung lag, die ja überhaupt einem mehr ein Kirchen= als ein Staatsleben führenden Zeitalter schon an und für sich ferne liegt. Selbst die Allmähligkeit in dem Gange dieser Frage zeigt, mit welcher Schüchternheit man zu ihrer Lösung schritt und merkwürdigerweise erfuhr die russische Kirche das Ergebniß erst, nachdem die Uebereinstimmung zwischen dem Czaren und dem Patriarchen von Constantinopel schon erzielt war.

Im Jahre 1580, noch unter dem Metropoliten Dionys, gab, als der Patriarch von Antiochien, Joachim, nach Moskau kam, deren beiderseitiges Zusammentreffen im Himmelfahrtsdome den ersten Gedanken zur Errichtung eines Patriarchats; denn oft gehen aus kleinen Anfängen große Folgen hervor. Der Metropolit Dionys wollte dem Patriarchen Joachim den Vorrang nicht einräumen und segnete ihn zuerst, bevor er von ihm den Segen empfangen hatte, was der Patriarch damals leicht rügte. Bald darauf setzte der gottesfürchtige Herrscher seinem Bojarenrathe die alte und neue Einsetzungsweise unserer Metropoliten auseinander und zog in Erwägung, daß es angemessen wäre, in Rußland einen besondern Patriarchen zu bestellen, schickte auch deßhalb den Bojaren Godunow ab, damit er sich mit dem Patriarchen von Antiochien über diese Angelegenheit berathe; allein Joachim berief sich darauf, daß die Frage vor die ganze Kirchenversammlung gehöre, und versprach nur, sich mit dem

Patriarchen von Constantinopel und den übrigen hierüber in's Einvernehmen setzen zu wollen.

Zwei Jahre später, schon unter dem Metropoliten Hiob, besuchte der Patriarch von Constantinopel selbst, der durch seine Gelehrsamkeit und seine Leiden um der Kirche willen berühmte Jeremias II., Rußland. Derselbe war sogar vom Sultan Murat wegen der festen Vertheidigung der kirchlichen Rechte auf Rhodus eingekerkert worden. Seiner alten Patriarchenkirche beraubt, kam Jeremias, um den Czaren Feodor um Hilfe zu bitten, über dessen Wunsch er vom Patriarchen von Antiochien zuvor in Kenntniß gesetzt worden war, und wurde mit der einem allgemeinen Erzhirten, unter welchem auch die moskowische Kirche stand, gebührenden Ehre empfangen. Der erfreute Czar machte dem Patriarchen den Vorschlag, auf immer in Rußland zu bleiben, um dem Elende des Orientes auszuweichen, und seinen Patriarchensitz in der Hauptstadt Wladimir zu nehmen; denn Feodor schwankte bei allem Wunsche, in Rußland einen Patriarchen zu haben, immer noch, da er einerseits durch die Unabhängigkeit der russischen Kirche die Rechte des constantinopolitanischen Stuhles nicht verletzen wollte, andererseits aber es doch für befremdend fand, einen ausländischen Kirchenobern, der weder unsere Gebräuche, noch unsere Sprache kannte, um sich zu sehen; auch wollte er den von Godunow begünstigten Metropoliten Hiob nicht verletzen und dies ist bei dieser wichtigen Kirchenangelegenheit der einzige Antheil der persönlichen Interessen jenes Bojaren.

Der erfahrene Greis Jeremias, welcher unter den schwierigen Umständen des Orientes ergraut war und sich eifrig für die Aufrechterhaltung seines eigenen Stuhles bemühte, konnte auf den Vorschlag des Czaren nicht eingehen; er sah deutlich, daß sein Aufenthalt in dem entlegenen Wladimir ihn für beide Kirchen, die von Constantinopel und Moskau, gleich unnütz machen würde und bat um seine Entlassung nach Constantinopel; endlich entschloß er sich, in Folge neuer, dringender Bitten des Czaren, den von letzterem erwählten Metropoliten Hiob zum Patriarchen von ganz Rußland einzusetzen. Eine feierliche Versammlung aller Bischöfe Rußlands wurde in der Hauptstadt zusammen berufen; der Czar selbst machte ihnen den Vorschlag, unter einander über

die Errichtung eines Patriarchats von Moskau sich zu berathen, und die Kirchenversammlung verließ sich in Allem auf den Willen des Czaren, indem sie von dessen frommem Eifer für das Wohl der Kirche fest überzeugt war. Im Himmelfahrtsdome schritten sie zur Wahl von drei geistlichen Personen, wobei die definitive Auswahl dem Czaren überlassen wurde; der Patriarch Jeremias brachte ihre Namen in den Palast und Feodor hielt beim Namen Hiobs inne.

Nachdem ein Mal für die Selbständigkeit der russischen Kirche die gesetzliche Einwilligung des constantinopolitanischen Stuhles ausgewirkt worden war, so fieng der Czar an, strenge darauf zu achten, daß die Rechte der brüderlichen Gleichheit unter den beiden Patriarchen nicht gestört werden und Hiob von Moskau vom ersten Augenblicke an vollständige Unabhängigkeit von Constantinopel genieße. So wurde er bei der Wahlhandlung angewiesen, den Jeremias brüderlich auf den Mund zu küssen und seinen Stab nicht bei Seite zu lassen, wenn dieser selbst nicht auch seinen Hirtenstab bei Seite lasse; es wurde auch die Wahlordnung, welche vom constantinopolitanischen Patriarchen vorgeschlagen war, geändert. Hiob sprach, mit dem Lichte in der Hand, keine Dankrede an ihn im Dome, nach der alten constantinopolitanischen Ordnung; beide begrüßten sich nur auf dem Ambone (erhöhter Ort in der Mitte in der Kirche) und giengen unter gleichen Ehrenbezeugungen zu verschiedenen Thoren hinaus; die Feierlichkeit der Einweihung vollzog Jeremias, indem er über dem Erwählten die ganze Ceremonie der bischöflichen Weihe wiederholte; denn für den höchsten Hirten der Kirche war ein verdoppelter Segen nöthig; hierauf saßen beide Patriarchen nebeneinander auf den Ambon und der Czar händigte dem Hiob einen kostbaren Hirtenstab zugleich mit einem reichen Mantel und einer mit Juwelen verzierten weißen Kopfbedeckung ein. Die Tafel des Czaren erwartete die Patriarchen im Palaste und der Stallmeister Godunow führte selbst das Pferd unter dem neuen Patriarchen von Moskau, als er nach der herkömmlichen Sitte zur Segenspende an die ganze Stadt um deren Mauern ritt; prachtvolle wechselseitige Geschenke des Czaren und Patriarchen beschlossen die Feierlichkeit.

Nach einigen Tagen setzte Hiob in Gegenwart des heiligsten

Jeremias zwei Erzbischöfe, den von Nowgorod, Alexander, und den von Rostow, Warlaam, zu Metropoliten derselben Eparchieen ein, und beförderte hierauf noch zwei: nämlich den krutizischen Bischof zum Stellvertreter des Bezirkes des Patriarchen, und den Archimandriten des kasanischen Klosters, den berühmten Hermogenes, zum Metropoliten von Kasan. Die beiden erstern waren unter der Zahl der Candidaten für den Patriarchenstuhl bei der Erwählung Hiobs und nachher kam jeder derselben mit noch zwei Archimandriten beim Czaren in Vorschlag, um zum Metropoliten erhoben zu werden. Der Czar Feodor Johannowitsch vereinbarte sich schon vorläufig mit dem heiligen Jeremias darüber, daß die Patriarchen von Moskau von einer Versammlung ihrer Bischöfe eingesetzt werden sollten, unter bloßer Benachrichtigung des constantinopolitanischen Stuhles, welche Notification jedoch bei einer Veränderung in der Person eines jeden der allgemeinen Patriarchen eine wechselseitige sein sollte. Zugleich wurde bezüglich der durch eine Synode auszuübenden Patriarchenwahl bestimmt, daß die Zahl der Metropolen in der russischen Kirche bis zu vier vermehrt und sechs Bisthümer zu Erzbisthümern erhoben werden sollten.

Der Czar befahl, zum Zwecke größerer Dauerhaftigkeit, diese ganze neue Eintheilung der Metropolen, Erzbisthümer und Bisthümer, wie auch die Ankunft des Jeremias, die durch ihn vorgenommene Einweihung Hiobs und die Concession, daß in Zukunft die Patriarchen von ganz Rußland durch eine Versammlung eigener Bischöfe gewählt werden sollten, auf Pergament zu setzen. Er bekräftigte die Urkunde mit seinem Czarensigill, sowie mit den Siegeln zweier Patriarchen und aller russischen und griechischen Bischöfe, und bei der Unterzeichnung war ein großer Theil der russischen Archimandriten und Aebte zugleich mit Archimandriten von Constantinopel, von den heiligen Bergen Sinai und Athos, und von dem heiligen Grabe, welche zugleich mit dem Patriarchen gekommen waren, anwesend. Mit Anbruch des Frühlings wurde Jeremias, nachdem er versprochen hatte, in Bälde die Bestätigungsurkunde einer a l l g e m e i n e n Versammlung zu schicken, mit großen Geschenken und unter hohen Ehrenbezeugungen entlassen.

Indessen brachte die Veränderung der äußern Stellung des moskowischen Kirchenobern zu dem von Constantinopel, die Erhebung von der Stufe eines Subordinirten zu dem Range eines Gleichgestellten, keine Aenderung im Verhältnisse zu seiner eigenen Kirche hervor; es wurde nur der Titel erhöht, allein der zum Patriarchen gewordene Metropolit erwarb keine neuen Rechte über seine Bischöfe; seine Gerichtsbarkeit über die untergeordnete Geistlichkeit und die ihr gehörigen Besitzungen blieb hiedurch unberührt; ausgeschlossen hievon waren jedoch die Klöster, welchen durch die Exemtionsprivilegien der Großfürsten eigene Gerichtsbarkeit vorbehalten war; es blieben auch die Sporteln in den vor seinen Richterstuhl gehörigen Streitigkeiten in Ehesachen, gesetzlicher und testamentarischer Erbfolge, Vergehen gegen das Kirchengut u. s. w., sowie die gesetzliche Abgabe, welche die Metropoliten von jedem Sprengel ihres Bezirkes erhoben, auch die für die Ordination der Diakonen und Priester festgesetzten Gebühren, sowie die Geschenke bei Einsetzung der Bischöfe, unberührt. Selbst der Hof der Metropoliten, welcher aus eigenen Bojaren, Höflingen und den Kindern der Bojaren und einem Canzleipersonal, nach Analogie des großfürstlichen, bestand, nahm keine andere Physiognomie an. In seiner Beziehung zum Selbstherrscher blieb der Patriarch auch jetzt in der geheiligten Stellung, welche von Alters her die allgemeine Kirche ihren Hierarchen, gegenüber einem Constantin, Theodos, Justinian und andern großen römischen Kaisern, anwies; als geistlicher Vater des Czaren und Fürbitter desselben bei Gott wurde Hiob zu den Berathungen, in welche er sich nie unaufgefordert mischte, beigezogen und mit seinem Segen wurden die Angelegenheiten vollbracht, welche ihm von dem Herrscher zur Begutachtung vorgelegt worden waren; denn der Czar setzte während der schwierigen Zeit seiner Regierung ein hohes Vertrauen in die Erfahrung des Kirchenobern.

Ein Jahr nach der Abreise des Jeremias brachte der Metropolit Dionys von Türnow und ganz Bulgarien, aus dem kaiserlichen Geschlechte der Kantakuzene und Palnologe, dem Czaren und Patriarchen in Moskau eine gemeinsame Bestätigungsurkunde der allgemeinen Patriarchen, welche den Patriarchen von Moskau liebevoll als ihren Mitbruder anerkannten, ihm in der

Stufenleiter der allgemeinen Kirche die fünfte Stelle und in ihren Gebeten die Reihenfolge unmittelbar nach dem Patriarchen von Jerusalem gaben, obgleich es der erste Wunsch Feodor's war, daß der Patriarch von Moskau schon als Dritter erwähnt werde und nur dem von Alexandrien wegen seines Titels eines Richters des Weltalls nachstehen solle. Diese Urkunde unterschrieben, wegen des Todes des alexandrinischen, nur drei Patriarchen, Jeremias von Constantinopel, Joachim von Antiochien und Sophronius von Jerusalem, und überdies zwei und vierzig orientalische Metropoliten, neunzehn Erzbischöfe und zwanzig Bischöfe mit der übrigen heiligen Versammlung. Gleichwohl bestanden der Czar und Patriarch auf der dritten Rangstufe und der heilige Hiob auf der feierlichen Entlassung des Metropoliten Dionys von Türnow, dessen Vorschlag, einen griechischen Metropoliten nach dem Beispiele der übrigen orientalischen Hierarchen, als seinen Repräsentanten beim Stuhle von Constantinopel zu erwählen, er übrigens ablehnte. Mit großer Ehre und reichen Geschenken an alle Patriarchen entließ der Czar den Metropoliten Dionys, setzte in einem weitläufigen Schreiben nochmals der ganzen Versammlung und insbesondere dem Patriarchen von Constantinopel Alles, was dessen Ankunft und Rathschlag, die Wahl und sogar die Rangstufe Hiobs betraf, auseinander und schickte einen reichen Beitrag zu dem Bau einer neuen Patriarchenkirche, anstatt des alten Tempels Pantokrator, welcher von dem Sultan Murat weggenommen worden war.

Während auf diese Weise die rechtgläubige Kirche in Rußland ihre Organisation bekommen hatte, so drohte ihr auf dem Gebiete Polens und Lithauens durch die Wahl eines neuen Königs große Gefahr. Das anarchische Polen schwankte auf dem Reichstag zu Krakau, wo zwischen den drei Bewerbern um seinen morschen Thron, Maximilian von Oesterreich, Sigismund von Schweden und Feodor selbst, die Volksmehrheit sich schon auf die Seite des Czaren neigte; allein die entschiedene Antwort unserer Botschafter, bezüglich der unwandelbaren Rechtgläubigkeit des Czaren, eröffnete dem schwedischen Königssohne den Weg und mit der Thronbesteigung Sigismunds, eines eifrigen Anhängers von Rom, begann jene feindselige Politik der occidentalischen Kirche gegen Rußland,

eine Politik, welche in der Union und in den Prätendenten und endlich in der unglücklichen Zerstörung Moskaus ihren schmerzlichen Nachhall fand. Feodor suchte gewissermaßen im Vorgefühle der ihm von Sigismund drohenden Gefahr, mit allen Mitteln den Maximilian zu überreden, jenem die polnische Krone nicht zu lassen, allein freundschaftliche Beziehungen zu dem Kaiser und reiche, für einen allgemeinen Kreuzzug bestimmte, Geschenke des Czaren waren die einzige Frucht des ersehnten Bündnisses.

Es begannen Grenzstreitigkeiten mit Schweden wegen dessen häufigen Einfällen in Korelien, wo es die Besitzungen des solowezkischen Klosters und kleine wehrlose Einsiedeleien verheerte. Der Czar selbst erhob sich, da er keine Genugthuung bekam, zum Zuge gegen Narwa; dieser Krieg endigte übrigens mit der Erstürmung jener Stadt und verschaffte Rußland einige Grenzfestungen und einen kurzen Waffenstillstand; die feindseligen Plane Schwedens äußerten sich bei der ersten besten Gelegenheit während der Wirren der Prätendenten wieder.

Allein das unheilvollste Ereigniß jener Epoche, welches in der Folge mit so vielem Christenblute gesühnt werden mußte, war das unglückliche Ende des Czarewitsch Demetrius, des achtjährigen in Uglitsch ermordeten Bruders von Feodor. Nach der Erzählung aller Annalisten und nach der einmüthigen Stimme des Volkes fiel er unter den Händen von Miethlingen Godunows, welcher die Abneigung des jungen Demetrius gegen ihn fürchtete und den Uebergang des russischen Scepters an sein Geschlecht durch Vernichtung dieses letzten Czarensprößlings herbeiführen wollte. Der zur Untersuchung dieser blutigen That vom Czaren nach Uglitsch geschickte Fürst Basil Schuiskij beschuldigte die Bürger, welche die Mörder des Czarewitsch erschlagen hatten, des Aufruhrs, und seine Oheime, die Nagij, sowie seine ganze Umgebung einer Nachlässigkeit in der Bewachung. Auf Grund einer ungerechten, auf viele falsche Zeugen gebaute Untersuchung, wurde die Sache so dargestellt, als hätte der selige Knabe mit einem Messer gespielt und wäre während eines epileptischen Anfalles in dasselbe gestürzt. In dem Dome zu Uglitsch wurde dessen heiliger Leib begraben; Todesstrafe und Verbannung traf die eifrigen Bürger,

mit welchen Pelüm auf den Tundern Sibiriens bevölkert wurde und das volkreiche Uglitsch wurde öde; die Leichname der daselbst wegen des Todes des Czarewitsch Gemordeten, des Aufsehers Bitjatowskij, seines Sohnes und Neffen, ferner des Sohnes der Amme des Demetrius und anderer der Theilnahme an dem Morde Beschuldigter wurden mit Ehren in die Erde versenkt. Drei Nagij, die Oheime des Knaben, wurden in entfernte Gefängnisse geschickt; die Czarin-Mutter wurde gewaltthätig unter dem Namen Martha in den fernen Gebieten Beloosero's in dem armseligen Kloster des heiligen Nicolaus als Nonne eingekleidet. Das Mißvergnügen des Volkes wurde vorübergehend durch die Wohlthaten des Boris nach den schrecklichen Feuersbrünsten, welche Moskau und andere Städte verwüsteten, beschwichtigt; endlich wurden alle Maßregeln menschlicher Vorsicht getroffen, um das Jammern Rußlands und das aus dem Schooße seines heiligen Bodens schreiende unschuldige Blut zu stillen; vergeblich, der Herr selbst erschien als Rächer des Unrechts.

Der unerwartete feindliche Einfall des krimischen Chans Kasa-Girei nahm auf einige Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Unsere Wojewoden ließen die krimischen Heerschaaren an den Ufern der Oka passiren und der räuberische Chan verschlang schon von den Sperlingsbergen herab mit seinen Blicken das goldbekuppelte von zahllosen Feindesmassen umschlossene Moskau als seine Beute. Allein von den Zinnen des Kremls blickte der fromme Feodor ruhig auf die feindlichen Schaaren der Ungläubigen hernieder und hielt Furcht für eine Sünde. Er holte das Bild der Mutter Gottes, welches einstens seinen Vorfahren Demetrius auf dem Kampfplatze Mamajews begleitete, hervor; der Patriarch Hiob händigte es unter Gebeten einer Versammlung von Geistlichen ein, welche es um die Stadtmauern herumtrugen; hierauf wurde es in einer Feldkapelle, welche den Namen des heiligen Sergius, des immerwährenden Beschützers in den Stunden der Noth, trug, inmitten des Lagers der Krieger, die sich in der Eile an den Thoren der Hauptstadt sammelten, aufgestellt. Einen ganzen Tag schlugen sie sich von den Mauern herab und unter den Mauern, und Godunow leitete mit seinen Heerführern den Kampf; einen ganzen Tag hindurch hielt eine schreckliche Span-

nung die Gemüther der Belagerten in Aufregung, mit Ausnahme des Herzens Feodors, welcher unter dem Lärmen des Kampfessturmes ruhig einschlummerte mit den Worten: „morgen wird kein Feind mehr da sein" und am andern Morgen war auch keiner mehr da — er floh erschreckt durch die Kunde herannahender Hilfe und ließ eine reiche Beute zurück. Auf dem Platze, wo das Zelt des Sergius mit dem wunderthätigen Bilde stand, wurde von der Inbrunst des Czaren ein Kloster errichtet und zwar auf den Namen der donischen Mutter Gottes, als auserwählten Heerführerin dieses siegreichen Tages; auch belohnte der Czar mit freigebiger Hand seine Wojewoden, namentlich aber den Leiter des Ganzen, Boris, mit einer kostbaren goldenen Kette von seinem eigenen Halse.

Kaum war jedoch die Gefahr vorüber, als im Volke wiederum Mißvergnügen über den Tod des Czarewitsch ausbrach; es hieß, Godunow sei der Urheber der Feuersbrünste und habe den Chan herbeigelockt, um das Andenken des Demetrius zu verwischen, Godunow hätte dem Sohne, welcher Feodor geboren worden sei, eine Tochter unterschoben (deren Geburt durch reiche Spenden an die vier Patriarchenstühle bezeichnet und deren früher Tod von den untröstlichen Eltern bitter beweint wurde). Dieses schreckliche Gerücht erneuerte sich unaufhörlich bei jedem Ereignisse und verfolgte den Boris während der ganzen Regierung Feodor's, bis es endlich unter Godunows eigener Herrschaft das höchste Maß erreichte und sich zu einem schrecklichen Menschenantlitze verkörperte, welches durch seine bloße Aehnlichkeit mit Demetrius den Thron des Boris zertrümmerte.

Inzwischen hatten im südlichen Rußland die Anstrengungen des schlauen Jesuiten Antonius Possevin, welcher von Johann abgewiesen worden war, für die Wiederherstellung des florentinischen Bündnisses endlich unter der Protection Sigismunds den gewünschten Erfolg. Die Unterdrückungen von Seiten der Großen, welche im Widerspruche mit dem bei Sigismunds Krönung gegebenen lithauischen Statute, gewaltsam sich die Besitzungen der rechtgläubigen Geistlichkeit aneigneten, nöthigten den Metropoliten Onisiphor, einem eifrigen Hirten, sich zum Schutze seiner Kirche beim Könige neue Privilegien zu erbitten. Er leitete die Kirche

schon zehn Jahre lang und konnte nur mit Mühe unter Stephan Bathori die Einführung des neuen gregorianischen Calenders, welcher durch ein Rundschreiben des Patriarchen Jeremias verboten worden war, verhindern. Die beständigen Verfolgungen, offenen und heimlichen Versuchungen zum Verrath an der Rechtgläubigkeit einerseits, die schwache Vertheidigung und der äußerste Kampf für ihre Grundrechte anderseits, hatten endlich ein Sinken der Sittlichkeit des Clerus und eine Störung in der Wahl der Bischöfe zur Folge. Selbst der Metropolit, ein Mann von sonst tadellosem Lebenswandel war gegen die canones zweimal verheirathet, deßgleichen auch der Bischof von Luzk, Cyrill Terlezkij, der erste Urheber der Union.

Der Patriarch Jeremias konnte, als er zum ersten Male die Heerde besuchte, derartigen Unordnungen nicht gleichgiltig zusehen; kraft seiner Machtvollkommenheit setzte er den Metropoliten Onisiphor ab und weihte auf seine Stelle den ihm in Wilna von den lithauischen Edelleuten vorgeschlagenen Michaël Ragosa, jedoch nach dem Zeugnisse der Chronik ungerne, gewissermaßen in der Vorahnung seines Abfalls. Unglücklicherweise war damals dem Patriarchen unbekannt, daß der Bischof von Luzk, welcher durch seinen heuchlerischen Eifer täuschte, schon zum zweiten Male verheirathet sei und ein lasterhaftes Leben führe; dagegen beraubte Jeremias den verbrecherischen Archimandriten von Suprasl, Thimotheus, seines Ranges und beauftragte vor seinem Abgange nach Moskau den neuen Metropoliten, in seiner Abwesenheit eine Versammlung zur Kirchencorrection zusammenzurufen. Im Gefühle der Nothwendigkeit einer höhern Bildung der Geistlichkeit nahm der Patriarch nach dem Muster der Stauropegie, welche er im Himmelfahrtskloster der Stadt Ljwow (Lemberg) gegründet hatte, auch die Unterrichtsanstalt der Brüderschaft des Heiligengeistklosters zu Wilna unter seinen Schutz und erklärte sie für eine Stauropegie; auf dem Rückwege aber segnete er in Kijew den Anfang der Gotterscheinungs-Brüderschaft (bogojawlenskoje Bratstwo), welche später zu einer Academie umgebildet wurde; er sah nämlich die Ueberlegenheit, welche die Eiferer der occidentalischen Kirche, die Jesuiten, durch ihre Bildung gegenüber den Rechtgläubigen hatten, sehr wohl ein.

Der Erzbischof von Elasson, Arsenius, welcher ihn mit dem Metropoliten von Malvasia nach Moskau begleitete, woselbst er blieb und die Eparchie von Susdal erhielt, wurde vielleicht nicht ohne Zweck von Jeremias aus der Zahl der Rectoren der Lehranstalt von Ljwow genommen, nämlich um unterwegs überall Bildung zu verbreiten.

Allein nach einem einjährigen Aufenthalte in der russischen Hauptstadt fand der Patriarch die gewünschte Kirchenversammlung in Wilna nicht, und beschloß, da ihn die kirchlichen Angelegenheiten weiter führten, dieselbe zuerst in Samostje, sodann in der Walachei, wenn auch mit schwerem Zeitverlust und großen pecuniären Opfern für seinen armen Stuhl, abzuwarten. Allein das Warten Jeremias war vergeblich; auf der Kirchenversammlung standen voraussichtlich zu viel Ausstellungspunkte bevor und der schwache Metropolit Ragosa fürchtete unangenehme Folgen. Inzwischen drang das Gerücht von dem tadelhaften Leben des Bischofs von Luzk zu Jeremias, weßhalb dieser aus Samostje den Hieromonachen Gregor mit einem Anschuldigungsschreiben zu dem Metropoliten sandte; allein der Bischof Cyrill ließ dieses Schreiben dem Gregor auf dem Wege durch seine Diöcese gewaltsam wegnehmen; und er selbst scheute sich, voll Frechheit, nicht, zu seiner Rechtfertigung geraden Weges zum Patriarchen zu reisen, wobei er den in der Rechtgläubigkeit eifrigen Bischof von Ljwow, Gedeon Balaban, mit sich nahm und nochmals durch schlaue Versicherungen den Patriarchen für sich zu gewinnen wußte; zum Zeichen seiner Anhänglichkeit begleitete er ihn sogar, zugleich mit Gedeon, bis an die walachische Grenze.

Es konnte jedoch die Gewaltthat Cyrills gegen den Abgesandten des Patriarchen nicht lange verborgen bleiben; es entstand neues Mißvergnügen und der Bischof von Wladimir, Meletius Bogurinskij, erhob gegen Cyrill wiederum eine Anklage vor dem Patriarchen. Da übergab Jeremias, welcher sich schon nicht mehr auf den Metropoliten verließ, dem Meletius eine Vollmachtsurkunde zur Zusammenberufung einer Synode und ernannte für letztere den Archimandriten Dionys zu seinem Exarchen; vom Metropoliten aber verlangte er, gewissermaßen zur Strafe für seine allzugroße Nachsicht gegen die Schuldigen, Ent-

schädigung für den Aufwand während seines vergeblichen Wartens in Samostje. Der schlaue Cyrill Terlezkij wußte auch diesen unbedeutenden Umstand zu seinem Vortheile zu wenden; da er seine Verurtheilung auf der Synode voraussah, so schreckte er den Metropoliten mit der ersonnenen Geldstrafe und brachte ihn damit von der Erfüllung des Willens des Patriarchen ab; dem Meletius aber raubte er während eines freundschaftlichen Besuches die Vollmacht und überredete nach dessen baldigem Tode den Ragosa, auf das Bisthum Wladimir den Ignatius Pozei zu weihen, welchem er selbst vor Kurzem aus der Zahl der brestischen Kastellane die Mönchstonsur, im Interesse seiner frevlerischen Plane, ertheilt hatte, und von welchem er wohl wußte, daß er die Rechtgläubigkeit schon ein Mal verrathen habe.

Beide wurden die eifrigsten Hauptförderer der Union und suchten auf zwei Privatzusammenkünften in dem lithauischen Brest und in Ljwow mit allen Ueberredungskünsten die übrigen rechtgläubigen Bischöfe für sich zu gewinnen, allein sie fanden mächtige Gegner in Gedeon Balaban von Ljwow, in Michaël Kopüstenskij von Peremüschl und in dem beredten Archimandriten des kijew'schen Höhlenklosters Nikiphor Tur. Indem jedoch die Frevler jedes Mittel zur Erreichung des Zweckes für erlaubt hielten, wirkten sie in ihrer Falschheit die Unterschrift der oben genannten beiden Bischöfe auf einer Pergamentrolle aus, auf welcher sie eine Bittschrift an den König bezüglich neuer Privilegien und bezüglich des Schutzes der rechtgläubigen Kirche ausfertigen zu wollen vorgaben, anstatt dessen jedoch ein Gesuch an den König und Papst um Vereinigung der Kirche mit der römischen darauf niederschrieben. Inzwischen schickte der Patriarch Jeremias, als er von der Aufregung der kleinrussischen Kirche hörte, durch einen andern Exarchen Nikiphor ein Circularschreiben umher und bedrohte den Metropoliten und die Bischöfe im Falle der Abtrünnigkeit mit Excommunication; allein der König Sigismund sicherte denselben seinen Schutz zu und versprach ihnen, daß eine Excommunication von Seiten des Patriarchen auf seinem Gebiete unwirksam sein werde. Der baldige Tod des erfahrenen Lenkers der Kirche, des heiligen Jeremias, und der zwei Jahre andauernde häufige Wechsel seiner drei Nachfolger begünstigte die Union, ob=

gleich der folgende Verweser des Stuhles von Constantinopel, der weise Patriarch von Alexandrien, Meletius Piga, neue Circularschreiben zur Unterstützung der Rechtgläubigkeit mit seinem Exarchen Cyrill Lukaris, künftigem Patriarchen von Constantinopel, herumschickte. Auch die beiden eifrigen Hirten Gedeon, und Michaël von Peremüschl, sowie der Archimandrit des Höhlenklosters, schwiegen nicht; in Einer Reihe mit ihnen kämpfte der hundertjährige Greis, der Wojewode von Kijew, Fürst Constantin Ostroschskij, welcher schon längst durch seine Liebe zur Aufklärung berühmt war. Schon unter Johann dem Schrecklichen war ihm die orthodoxe Kirche wegen Herausgabe der ersten gedruckten Bibel und anderer heiliger Bücher, sowie wegen blühender Unterrichtsanstalten in Ostrog und Kijew zu großem Danke verpflichtet. Er schickte das Schreiben des Patriarchen nach allen Seiten und nahm die Exarchen und die vom Könige verfolgten Orthodoxen unter seine Obhut, denn der letztere wagte nicht, ihn zu berühren.

Trotz dieses kräftigen Widerstandes gelang es dem Ipatius, in seiner Eparchie eine Versammlung zusammen zu berufen, weil es ihm leichter war, den schwachen Metropoliten in dem angrenzenden Brest Litowskij auf seine Seite zu bringen, als in der Hauptstadt der Rechtgläubigkeit, Kijew, oder in Wilna und Nowgorodok, seinem gewöhnlichen Sitze. Außer dem Metropoliten, dem Ipatius und Cyrill waren von Seiten der Rechtgläubigen auch noch Nathanaël von Polozk, Gedeon von Ljwow, Michaël von Peremüschl, Leontius von Pinsk, Dionys von Cholm mit vielen Archimandriten und Aebten anwesend; von Seiten der Lateiner aber der Primas des Königreichs, der Erzbischof von Gnesen, mit vier andern Bischöfen. Ipatius eröffnete die Versammlung mit einer bestechenden Rede über die Vereinigung mit der occidentalischen Kirche und nach langen Discussionen unterschrieb der so gewonnene Metropolit mit vier Bischöfen, welche die Rechtgläubigkeit verriethen, Ipatius, Cyrill, Leontius und Dionys, die Kirchenversammlungsurkunde, welche einen Bund auf florentinischer Grundlage, jedoch mit Beihaltung aller Regeln und des Rituals der orientalischen Kirche, enthielt. Der Tod befreite den Nathanaël von Polozk von der Unterzeichnung dieser betrübenden Urkunde, Gedeon und Michaël aber erhoben sich mächtig

dagegen und fanden bei der Geistlichkeit und dem Volke ein anerkennendes Echo. Gleichwohl wurden Ipatius und Cyrill in Folge der Bemühungen des Königs Sigismund, angeblich im Namen der ganzen russischen Kirche, zum römischen Oberpriester geschickt, um ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen, und Clemens VIII. feierte triumphirend das Zustandekommen des schon längst ersehnten Bundes. Allein schon vor der Rückkehr der Gesandten verkündeten Gedeon und Michaël, welche den Mißbrauch ihrer Unterschriften erfahren hatten, vor allem Volke dieses hinterlistige Verfahren und der Fürst Ostróschskij donnerte laut gegen den Verrath von Brest, wo fünf Erzpriester die Rechtgläubigkeit preisgaben. Die allgemeine Aufregung wegen der alten Glaubenssätze zu einer Zeit, wo ein königlicher Reichstag zusammenkommen sollte, machte für beide Parthien die Berufung einer neuen Kirchenversammlung, auf welcher die wirkliche Lage der Kirche klarer bestimmt und ihre wahren Hirten oder Widersacher sich zu erkennen geben sollten, nöthig, weshalb sich in dem nämlichen Brest Litowskij nochmals eine, übrigens weit zahlreichere, Versammlung einfand. Da kam nicht blos die orthodoxe Geistlichkeit zur Vertheidigung ihrer Rechte, sondern es erhob sich auch der Fürst Constantin Ostroschskij mit dem besten Adel; im Namen des Königs war der Hetmann Radsiwil von Lithauen mit dem Primas und den Wojewoden anwesend.

Zwei Exarchen des constantinopolitanischen Stuhles, Nikiphor und Cyrill Lukar, der Metropolit von Belgorod Luka und die Bischöfe Gedeon und Michaël, der Archimandrit des Höhlenklosters Nikiphor und andere geistliche Personen waren die Repräsentanten ihrer Kirche auf dem Concile von Brest. Als sie das Schwanken des Metropoliten Michaël sahen, welcher kaum erst die definitive Einwilligung zur Union unterschrieben hatte, sowie die Bedrückungen von Seiten ihrer Gegner, welche den Nikiphor nicht als Exarchen anerkannten, versammelten sie sich feierlich in einem besondern Hause, weil man ihnen keine Kirche einräumte; dort kamen sie mit allen Rechtgläubigen aus dem Clerus und den Laien zusammen und belegten den Metropoliten nach zweimaliger vergeblicher Vorladung als einen Abtrünnigen, zugleich mit sämmtlichen abgefallenen Bischöfen, mit dem Ana=

theme. Die unirte und römische Versammlung aber bestätigte die früheren Grundlagen des Bundes, welchen sie mit einem gemeinschaftlichen Gottesdienste in Einem Tempel besiegelten, und sprach ihrerseits ebenfalls den Ausschluß der Orthodoxen aus und so zerfiel die kleinrussische Kirche in eine rechtgläubige und in eine unirte, jedoch unter Beibehaltung einer Gleichheit nicht nur im äußern Kultus, sondern auch in den Dogmen; denn Rom beließ von Anfang an das Symbol ohne Aenderung und verlangte insbesondere nur Unterwerfung unter den Papst (1596).

Von da an begann das schwere vieljährige Ringen der Rechtgläubigkeit mit der Union auf dem ganzen polnischen und lithauischen Gebiete und die Verfolgungen von Seiten der occidentalischen Kirche, insbesondere aber von Seiten der Regierung gegen Diejenigen, welche von dem Glauben ihrer Väter nicht ablassen wollten; im Widerspruch mit allen früheren Grundgesetzen verloren sie ihre bürgerlichen Rechte, welche von Alters her für beide Glaubensbekenntnisse gleich waren. Die Bedrückungen waren so grausam, daß drei Jahre nach der brest'schen Synode die rechtgläubigen Senatoren und Edelleute mit andern, dem protestantischen Glaubensbekenntnisse angehörigen, Gliedern hohen und niedern Standes im Reiche zusammentreten mußten, um in der feierlichen Acte der Wilnaer Conföderation sich gegenseitig Schutz und Hilfe auf den Reichstagen und vor den Tribunalen, sowie vor der Person des Königs, zu versprechen. Es erhoben sich für die Orthodoxie auch noch andere Vertheidiger, welche sich auf das Schwert, anstatt auf's Gesetz, stützten, die freien Saporoger Kosaken, welche unter der Anführung ihrer Atamane nicht nur Ein Mal der Schrecken Polens waren. Der König Stephan Bathori gab ihnen, unter Anerkennung ihres Atamans, gesetzliche Privilegien; allein die Gefährdung der Rechtgläubigkeit, welche die nothwendige Grundlage ihrer Colonieen war, brachte sie gegen Sigismund auf und beraubte sie auf einige Zeit ihrer Kronprivilegien, als der tapfere Hetmann Naliwaiko, welcher den polnischen Heeren so viele Niederlagen beigebracht hatte, selbst endlich geschlagen und von dem Hetmann Scholkewskij verbrannt wurde. Bald jedoch erhoben sie sich wieder, unter der Anführung eines neuen Helden, Sagaidatschnüj.

Es entbrannte auch ein Krieg beißender Discussionen und Vorwürfe zwischen den Geistlichen der beiden streitenden Parthieen, und so lange nicht der Tod den Vertheidigern der orthodoxen Kirche, einem Gedeon, Michaël, Tur und dem Fürsten Ostrosschkij den Mund schloß, so kämpften sie mit Wort und Schrift, allein alles dies war gegenüber von den übermächtigen Gewaltthaten der Union schwach. Die aus der Zahl der Anhänger Roms gewählten Bischöfe hatten nicht nur die Möglichkeit, mit dem Worte zu predigen, sondern auch mit Hilfe der Regierung thätlich vorzuschreiten, und so konnten sie im Verlaufe von wenigen Jahren gegen vier Millionen Seelen in ihren Eparchieen abwendig machen.

Der Metropolit Ragosa nahm den Rechtgläubigen in Kijew den alten Sophieendom, welcher jedoch nicht lange in den Händen der Uniirten blieb, weg; allein vergeblich waren seine Bemühungen, das Höhlenkloster, welches durch die Gebete seiner Gründer Antonius und Theodos beschützt wurde, an sich zu bringen. Er selbst wagte jedoch nach seinem Abfalle nicht mehr, in Kijew und Wilna zu wohnen; als seinen beständigen Aufenthalsort wählte er Nowgorodok uud war dort bis an das Ende seines Lebens unschlüssig, indem er schriftlich den Fürsten Ostroschskij, sowie mündlich die nach Polen durchreisenden russischen Gesandten seiner Rechtgläubigkeit versicherte. Der nach seinem Tode zum Metropoliten erwählte Ipatius von Wladimir unterstützte und befestigte die Union durch Verbreitung von Dominikanerklöstern in seiner ganzen Diöcese und durch gewaltsame Wegnahme des Vermögens der rechtgläubigen Klöster, womit er in Kijew anfieng. Er wirkte ein königliches Verbot bezüglich der Aufnahme der Rechtgläubigen in die Lehranstalten aus und untersagte zugleich, Ungelehrten die Ordination zu ertheilen. Viel unterstützte ihn in seinen entschiedenen Maßregeln bei Beförderung der Union der Papst Clemens VIII., welcher zwei Mal seinen Legaten, den Abt Comulo, zum Czaren Feodor, angeblich wegen eines allgemeinen Kreuzzuges, im Hintergrunde jedoch mit demselben Zweck, für welchen der Jesuit Antonius Possevin durch Rußland wanderte, abschickte. Inzwischen giengen nacheinander die Kämpfer der Rechtgläubigkeit zur Ruhe ein, ohne von irgend Jemanden ersetzt zu werden. Vor Allen und fast zur selben Zeit verschieden der hundertjährige Fürst

Ostroschskij, welcher zum Schutze der bedrängten Kirche in Erwartung besserer Zeiten gewissermaßen ein zweites Menschenalter erlebte, sowie der muthige Bischof Gedeon von Ljwow. Die Familie des Erstern fiel mit Ausnahme Eines Sohnes, des Wojewoden Basil, zur Union ab; die Heerde des Zweiten aber blieb lange ohne Haupt, bis endlich der Metropolit der Walachei ihn durch den Bischof Joseph ersetzte. Bald starb auch der letzte Eiferer der Kirche, der Bischof Michaël von Peremüschl und die Rechtgläubigen waren, in Ermangelung von Bischöfen, genöthigt, zur Weihe ihrer Geistlichen und wegen des heiligen Chrismas in die entfernte Stadt Ljwow, zum Bischofe Joseph, dem einzigen orthodoxen im ganzen südwestlichen Rußland, ihre Zuflucht zu nehmen. Die Frechheit des Metropoliten Ipatius wuchs jedoch in demselben Maße, als die Rechtgläubigen abnahmen; selbst mit Lebensgefahr fuhr er fort, die alten Klöster den Uniirten zu übergeben, und in Wilna wurde er beinahe wegen der gewaltsamen Besitznahme des troizkischen Kathedralklosters das Opfer der Volkswuth. Gegen alle Kirchengesetze bestimmte er sich noch bei seinen Lebzeiten einen Nachfolger, seinen Liebling Joseph, welcher die Union durch Errichtung einer Congregation von Schulen und eines über ihnen stehenden Hauptseminars noch mehr kräftigte. Um ihm mit denselben Mitteln entgegen zu wirken, bemühten sich einige rechtgläubige Große ihrerseits unter Aufopferung ihres Vermögens sogenannte Schulbrüderschaften zu errichten.

In dieser traurigen und untröstlichen Lage befand sich mehr als zwanzig Jahre hindurch die kleinrussische Kirche ohne Metropoliten und Bischöfe, in beständiger Aufregung durch die Union, und überwunden von Rom bis zur Ankunft des Patriarchen Theophan von Jerusalem. Allein auch die russische Kirche wurde durch diese Wirren ihrer leidenden Schwester bitter heimgesucht und von demselben Sturme durchwühlt, als in dem nämlichen verpesteten Neste, aus den nämlichen verderblichen Elementen von der geschickten Hand der Jesuiten der schreckliche Prätendent geschaffen wurde.

Allein schon hatte Feodor sein Auge geschlossen (1598); er war durch die Vorsehung des Schauspieles der kommenden Bedrängnisse enthoben; in seiner Person verabschiedete sich das sechs-

hundertjährige Geschlecht Ruriks von Rußland, das mit den letzten Wohlthaten vor der ewigen Trennung noch überschüttet wurde; selig war das Ende des christlichen Czaren; er hatte die Vision eines heiligen Mannes, welcher ihn zu den himmlischen Stätten abberief, und nach seinem Dahinscheiden verödete das moskowische Czarenhaus. Die untröstliche Wittwe Irene, welche einmüthig als regierende Czarin anerkannt wurde, stieg vom Throne und legte im neuen „Jungfrauenkloster" das Klostergelübde ab; gleichwohl wurden auch fernerhin unter ihrem nunmehrigen Namen Alexandra alle Urkunden geschrieben und alle Staatsangelegenheiten vollzogen; denn es war kein anderes Staatsoberhaupt da. Der Patriarch berief in aller Stille zuerst den Bojarenrath, hierauf den Landtag zur Wahl eines Czaren. Zwei Personen zogen wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Verstorbenen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich: dessen Vetter von seiner Mutter Anastasia her, der Bojare Feodor Nikititsch Romanow und dessen Schwager von seiner Gemahlin Irene her — Boris Godunow.

Allein Rußland, welches während der vierzehnjährigen Regierung Feodor's schon an die Leitung des Boris gewöhnt war und sich über das bisher nie dagewesene Verwaistsein und die Anarchie entsetzte, wählte ihn in Folge der Eingebungen des Patriarchen Hiob und der ihm nahestehenden Bojaren. Lange weigerte sich Boris und verbarg sich sogar in der Zelle der Czarin, seiner Schwester. Der Patriarch vermochte ihn mit einer Prozession der ganzen Geistlichkeit zur Annahme des Scepters zu bewegen, indem er ihn im Namen des zu ihm in das Kloster gebrachten Bildes unserer lieben Frau von Wladimir beschwor, und krönte ihn feierlich in dem Himmelfahrtsdome mit der Krone Monomachs.

Alles schien den neuen, weisen, regierungserfahrenen, nach Innen und Außen geachteten, Czaren zu begünstigen, dessen Kriegslager allein schon genügte, die krimischen Gesandten an den Ufern der Okä zu schrecken, und der mit dem Cäsar, der Königin von England, dem Schach von Persien und den nächsten Nachbarn in freundschaftlichem Einvernehmen war. Sein Hoflager stand in dem Ruhm außerordentlicher Pracht und sein Thurmhof war mit einer blühenden Familie, einem Sohne Feodor und einer Tochter Xenia, den Gegenständen seiner zärtlichsten Liebe, ge-

schmückt; für diese suchte er eine glänzende Zukunft und zwei Throne zu sichern: den russischen für Feodor, für Xenia aber den dänischen durch ihre Vermählung mit dem dortigen Königssohne. Es war kein Grund zu irgend einem Zweifel an der gesetzlichen Thronfolgeordnung vorhanden; allein die nächsten Bojaren und die Verwandten Feodor's, die Romanow, erweckten den Verdacht Godunows. Sie wurden eines Anschlages auf das Leben des Czaren fälschlich beschuldigt und wie die Nagij, die Oheime des jungen Demetrius, wurden fünf Brüder Romanow in entlegene Gefängnisse geschickt, wo vier starben. Dem ältesten derselben, Feodor, und seiner Gemahlin Marie wurde die Tonsur aufgenöthigt, dem erstern unter dem Namen Philaret in dem öde gelegenen Kloster von Sisk, der letztern unter dem Namen Martha in saoneschischen Kloster; ihr junger Sohn Michaël aber, der künftige Czar, theilte am weißen See mit seinem Oheime, dem Fürsten von Tscherkassien, die Einkerkerung.

Bald darauf verbreitete sich eine schwere Hungersnoth über ganz Rußland, welche Boris vergeblich durch weise Maßregeln zu mildern suchte, indem er dem Volke Beschäftigung und Verdienst gab; als Denkmal der Fürsorge des Czaren blieb der in der Hauptstadt errichtete Glockenthurm Iwans des Großen (Iwan Welikij) erhalten. In Folge des Hungers brachen Krankheiten, Räubereien und Anarchie im ganzen Reiche aus. Dies war jedoch nur der Anfang des Elendes, welches weder inbrünstige Gebete, noch die freigebigen Stiftungen und Almosen des Boris, des großartigsten aller Czaren in Verabreichung milder Gaben, abwenden konnten. Seltsame Zeichen bereiteten gewissermaßen die anbrechenden Wirren vor; allein vorher noch schied die Czarin-Nonne Alexandra — wie ihr sanfter Gemahl Feodor, von der Welt und Boris blieb allein, um den Becher des Elends bis zur Hefe zu leeren.

In dieser schweren Zeit verbreitete sich in Rußland das Gerücht, daß der schon lange beweinte Sohn Johanns, der Czarewitsch Demetrius, noch am Leben und in Polen erschienen sei. Der bestürzte Boris begann, über die Zeit seiner Erscheinung und über die Person des Prätendenten Nachforschungen anzustellen und berief sogar, zur nähern Aufklärung, die eingekerkerte Mutter

des Czarewitsch aus Beloosero in die Hauptstadt. Es stellte sich heraus, daß ein Bojarensohn, Gregor Otrepjew, welcher zuerst im Dienste der Romanow gewesen war, ein schlauer, des Lesens und Schreibens kundiger junger Mann, die Mönchstonsur annahm, von Susdal in das Tschudowkloster gieng, wo der Patriarch Hiob ihn zum Diakonen weihte und mit der Abschrift der canones beschäftigte, trotz der Warnung des Metropoliten von Rostow, Jonas, welcher in dem jungen unwürdigen Mönche ein Werk des Satans erblickte. Am Hofe des Patriarchen und Czaren hörte Gregor von dem traurigen Ende des Czarewitsch, von der zufälligen Aehnlichkeit seines Angesichts mit dem des Demetrius und verhieß sich in unbescheidenen Scherzen, der Czar an der Moskwa zu werden. Die freche Rede kam dem Czaren zu Ohren und schon erwartete die solowezkische Insel den Mönch, als Otrepjew durch einen verwandten hochgestellten Beamten seine Verurtheilung erfuhr, insgeheim mit zwei andern Mönchen nach Nowgorod Sewerskij floh, indem er von Kloster zu Kloster wanderte. In Putiwl gab er zuerst dem Archimandriten einen Wink über seine hohe Herkunft. In Kijew, wo er bei dem Sohne des berühmten Fürsten Constantin Ostroschskij Aufnahme gefunden hatte, befleckte er sich durch einen unreinen Lebenswandel und floh zu den Saporogerkosaken, an deren fernen Zügen er Theil nahm; hierauf lernte er die polnische und lateinische Sprache in einer wolhynischen Lehranstalt und trat zu einem reichen Großen, dem Fürsten Adam Wischnewezkij in Dienst, wo er während einer angeblichen Krankheit sich dem Beichtvater entdeckte und den leichtgläubigen Fürsten von seiner Czarenabkunft überzeugte.

Diese Erzählung über den flüchtigen Mönch Otrepjew wurde bei den ersten Gerüchten und dem Erscheinen des falschen Demetrius von der Hauptstadt aus verbreitet und es wurde von einer Kirchenversammlung über ihn das Anathem zugleich mit der Feier des ewigen Gedächtnisses des seligen Knaben ausgesprochen, es wurde auch der Oheim Otrepjew's, Smirnoi, nach Polen geschickt (wohin der von dem Fürsten Wischneweczkij als ächter Sohn Johanns geehrte Prätendent, welcher von einem treuen Arzt aus Uglitsch geflüchtet worden sein sollte, gedrungen war), mit dem Auftrage, seinen Neffen vor Sigismund zu entlarven; allein jener

wurde von den Jesuiten und dem päpstlichen Nuntius Rangoni, welche ihn zu ihrem Werkzeug für die Unterwerfung Rußlands auserlasen und das Herz des Königs für ihn gewannen, unterstützt. Inmitten des Kampfes der Union mit der Rechtgläubigkeit, welcher damals Lithauen und Wolhynien in stürmischer Aufregung erhielt, konnte für Rom Nichts erwünschter sein, als die Erscheinung einer Person, welche im Stande wäre, durch Lug und Trug die Rechtgläubigkeit in ihrem Herzen, in der russischen Hauptstadt, zu erschüttern; denn jedes Mittel schien erlaubt. Sigismund, welcher den falschen Demetrius anerkannte, entschloß sich jedoch nicht, den Waffenstillstand mit Rußland zu brechen, sondern erlaubte nur seinen Großen, zu Gunsten des angeblichen Czarewitsch zu wirken.

Zuerst erhob sich für ihn der Wojewode von Sandomir, Mnischek, dessen hochmüthiger Tochter, Marina, der Prätendent seine Hand und den Thron von Moskau versprach; bald vereinigten sich mit ihm flüchtige Schaaren aus der Ukraine und die donischen Kosaken, welche von einem Verräther von der Identität des Czarewitsch mit dem Afterdemetrius überzeugt worden waren; es empörten sich auch die Gebiete von Nowgorod Sewerskij. Voll Zweifel zauderte Boris und schickte Rundschreiben des Patriarchen nach Kijew und Lithauen, um die Ansicht der Wojewoden, der Geistlichkeit und des Volkes umzustimmen; endlich schickte er auch ein Heer aus, welchem die tapfere Vertheidigung von Nowgorod Sewerskij durch den Wojewoden Basmanow sehr zu Statten kam. Zwei Male wurde der Prätendent geschlagen, zwei Mal erschien er wieder mit neuen Kräften, und zwar schon auf dem Gebiete von Orlow, und mehr und mehr gewann er die öffentliche Meinung für sich, als ein plötzlicher Tod den Boris beim Verlassen der Hoftafel traf. Kaum noch hatte er Zeit, das Mönchsgewand unter dem Namen Bogoläb anzulegen und dem Patriarchen seinen jungen Sohn Feodor anzuempfehlen: — mit ihm erlosch auch die Größe seines Hauses.

Die Bojaren leisteten dem jungen Czaren den Eid der Treue, jedoch nicht auf lange; der tapfere Basmanow, welcher zum Führer des Czarenheeres gewählt wurde, verrieth dasselbe an den falschen Demetrius; auf diese Treulosigkeit folgten noch andere der ersten

russischen Großen. Schrecken erfaßte die Hauptstadt, die Proclamationen des Prätendenten donnerten auf den Hauptplätzen der Stadt; vergeblich giengen die Bojaren Schuiskij und Mstislawskij, auf den Rath des Patriarchen aus dem Kreml, um das Volk zu bereden; Verwegene drangen in den Kreml und führten den jungen Czaren nebst seiner Mutter und Schwester in das Privathaus von Boris, von wo aus der letztere so prunkvoll den Thron bestiegen hatte. Die Bojaren, welche mit dem Prätendenten im Complotte standen, leisteten diesem den Eid, vergeblich machte ihnen der Patriarch Hiob im Himmelfahrtsdome bittere Vorwürfe; während der Liturgie drangen die Bösewichte in den Tempel und zogen ihm sein bischöfliches Gewand aus. Er selbst legte seine Panagie bei dem Bilde der Mutter Gottes ab und sprach mit Festigkeit: „Hier vor diesem heiligen Bilde wurde ich zum Bischofe eingesetzt und wahrte neunzehn Jahre hindurch die Integrität des Glaubens; jetzt aber sehe ich das Elend des Reiches den Triumph des Betrugs und der Heresie; Mutter Gottes rette die Rechtgläubigkeit!“ Sie zogen ihm ein schwarzes Gewand an, beschimpften ihn auf dem Platze und führten ihn auf einem Leiterwagen in das starizische Kloster, wo er früher war. Den jungen Czaren aber und dessen unglückliche Mutter erdrosselten die Mörder, gleich jenen Missethätern, welche sich einstens zur Ermordung des jungen Demetrius gefunden hatten; denn der Herr sucht oft wegen der Sünden der Väter die Kinder und Kindeskinder heim.

Triumphirend rückte der falsche Demetrius gegen Moskau heran; die Würdeträger des Reiches eilten ihm zum Empfange nach Tula entgegen, sahen jedoch dort schon seine Vorliebe für die Ausländer; sein erster Rathgeber war ein Jesuit. Freudig begrüßte die Hauptstadt, wegen ihrer Anhänglichkeit an den alten Czarenstamm, den vermeintlich wieder auferstandenen Sohn Johanns, wurde jedoch bald wieder kalt gegen den Prätendenten, als sie die Ruchlosigkeit und Eigenmacht der ihn umgebenden Polen und gar vollends die Mißachtung von Seiten des Czaren, welcher die väterlichen Traditionen mit Füßen trat, gegen alles Heilige sah. Bald wurde zur Wahl eines Patriarchen an die Stelle des verbannten Hiobs geschritten. Der Prätendent scheute

sich vor den russischen Bischöfen und wählte den Griechen Ignatius, Erzbischof von Rjasan, früher von Cypern, welcher mit dem Patriarchen von Antiochien nach Rußland gekommen war und hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Gleichwohl schickte der falsche Demetrius, um die kirchliche Ordnung zu wahren, seinen auserlesenen in das Starizenkloster, damit er sich dort den Segen des greisen Hiob erbitte; allein fest inmitten aller Verfolgungen und im Bewußtsein der Vorliebe des Ignaz für die römischen Gebräuche versagte diesem der Patriarch seinen Segen und nannte ihn trotz aller Drohungen einen seines Atamans würdigen Hirten; ungeachtet des Widerspruchs Hiobs wurde Ignatius zum Patriarchen eingesetzt. Um die angebliche Verwandtschaft des falschen Demetrius mit Johann wahrscheinlicher zu machen wurden die noch am Leben befindlichen Nagij und Romanow, der Mönch Philaret, die Nonne Martha und deren junger Sohn Michaël aus der Haft entlassen. Nach dem Willen der Vorsehung, welche oft auch unwürdige Werkzeuge zum Guten benützt, wurde von dem falschen Demetrius die Erhebung des Philaret Nikititsch zum Metropoliten von Rostow bewerkstelligt. Auch noch andere berühmte Verbannte, todte und lebendige, ließ man zurückkehren: die Särge der Nagij und der Romanow wurden unter Ehrenbezeugungen nach Moskau versetzt; der Sarg des Boris aber wurde unter Beschimpfung aus dem Erzengeldom geworfen und im warsonowischen Kloster eingescharrt, wo er auf seine dritte Beerdigung, in der troizkaja Lawra, jedoch erst unter Schuiskij, harrte.

Auch der unglückliche Czar aus dem kasanischen Geschlechte, Simeon Bekbulatowitsch, welcher unter Johann dem Schrecklichen zum Großfürsten von Twer ernannt, unter Feodor in sein Gebiet verbannt wurde und erblindete, erfreute sich auf kurze Zeit der Gnade des Czaren, um bald wieder im solowezkischen und belooser'schen Kloster eingekerkert zu werden, wo er als Mönch seine seltsame und vielbewegte Laufbahn beschloß. Selbst die Czarin-Nonne Martha, die Mutter des ächten Demetrius, wurde wiederholt aus dem entlegenen belooser'schen Kloster von ihrem angeblichen Sohne gerufen und mußte durch stumme Anerkennung und Hinnahme der einer Czarin gebührenden Ehrenbezeugungen die Aechtheit des falschen Demetrius bestätigen. Es wurden ihr

im Kreml im Himmelfahrtskloster Zellen erbaut, wo sie auch die stolze Braut des Prätendenten als Tochter empfieng. Mit außerordentlichem Pompe zog Marina aus Polen mit ihrem Vater, dem Wojewöden, ein, zum größten Aergernisse des Volkes über den Prunk der occidentalischen Gebräuche und die unpassende Verschwendung des Czaren, welcher ganze Provinzen an Marina und an seinen Schwiegervater hinschenkte. Zwei muthige Bischöfe wagten es, die Taufe der neuen Czarin und Entsagung auf die römischen Dogmen vor ihrer Krönung zu verlangen, nämlich der Metropolit Hermogenes von Kasan und der Bischof Joseph von Kolomna, wurden jedoch in Klöster ihrer Eparchieen verbannt; Vermählung und Krönung wurden zugleich vollzogen. Der falsche Demetrius, welcher schon vorher den römischen Geistlichen und den Lutheranern gestattet hatte, ihren Gottesdienst im Kreml zu halten, vernachlässigte das rechtgläubige Ritual vollständig, ließ sich in eine Correspondenz mit dem Papste ein, welcher ihn zur Vereinigung der beiden Kirchen aufforderte, und stand in naher Beziehung zu dessen Nuntius Rangoni und den Jesuiten. Ein Kreuzzug zur Unterwerfung Constantinopels war die Lieblingsidee des kriegerischen Prätendenten. Inzwischen schwand mit dem Steigen der polnischen Gewaltthätigkeiten die Geduld des Volkes, Murren und Vorwürfe wurden immer lauter. Nur der Geheimschreiber des Czaren scheute sich nicht, den falschen Demetrius einen Otrepjew ins Gesicht zu nennen und büßte für seine großmüthige Kühnheit mit dem Leben, wie noch Andere, welche im Dienste der Wahrheit sich nicht schonten. Unter ihrer Zahl war auch der unter Godunow kriecherische Höfling Schuiskij, welcher über den Mord des ächten Demetrius falsches Zeugniß ablegte, dagegen es wagte, über den falschen die Wahrheit zu reden. Die Vermittlung der Czarin-Mutter vermochte nur mit Mühe, noch auf der Richtstätte, ihn von der Todesstrafe zu erretten, er wurde dagegen nunmehr der Liebling des Volkes; der sorglose Prätendent, welcher unter den Vermählungsbelustigungen alle Maßregeln der Klugheit vergaß, ließ ihn bald wieder aus der Verbannung zurückkehren und Schuiskij zettelte in seinem Hause zum Sturze des falschen Czaren eine Verschwörung mit Bojaren und Angehörigen des bürgerlichen und des Kriegerstandes an.

In der Nacht empörte sich Moskau, mit Tagesanbruch wurde Sturm geläutet und Schaaren Bewaffneter drangen unter der Anführung Schuiskij's in den Kreml zum Czarenpalaste. Nur fremde Leibwächter vertheidigten den Czaren; er stürzte sich zum Fenster hinaus in den sogenannten Getreidehof, wo das frühere Haus des Czaren Boris stand und wurde mit gebrochenem Fuße von den Strelitzen aufgehoben. Nochmals forderte man das Zeugniß der Czarin-Mutter, um sich über die Identität seiner Person zu vergewissern und in diesem Momente erkannte ihn die aus der Zelle gerufene Martha nicht als ihren Sohn an. Man begann nun den falschen Demetrius selbst auszufragen, zwei Schüsse trafen ihn inmitten des Verhörs; die Bojaren retteten mit Mühe seine Gemahlin Marina mit ihrem Vater und den polnischen Gesandten; allein nur wenige Polen entgiengen der Volkswuth. Schuiskij besänftigte nur mit Anstrengung den Aufruhr; der Leichnam des Prätendenten wurde verbrannt und seine Asche in die Winde gestreut. Am andern Tage nach dem Aufruhr wählte der Bojarenrath und das Volk einstimmig den Urheber der Befreiung, den Fürsten Basil Schuiskij, den ältesten von den Geschlechtern Ruriks zum Czaren (1606). Die Metropoliten und Bischöfe ertheilten ihm den Segen zu seiner Regierung und nun wurde der Pseudopatriarch Ipatius, welcher zum Prätendenten gehalten hatte, im Tschudowkloster eingekerkert. Der neue Czar verlangte vor Allem die Wahl eines neuen Patriarchen, um die russische Kirche nicht ohne Hirten zu lassen; der hinfällige Hiob war durch die Leiden und Verfolgungen blind geworden. Von der heiligen Kirchenversammlung wurde mit Stimmeneinheit der großmüthige Metropolit von Kasan, Hermogenes, gewählt, ein Bekenner der Wahrheit in den Tagen des falschen Demetrius, ein Märtyrer für Glauben und Vaterland während des Interregnums; denn der schreckliche Sturm, welcher durch den Prätendenten hervorgerufen worden war, verstummte nicht mit dessen Sturze; die Rettung Marina's, der Gesandten und einiger Großen Sigismunds befriedigte Polen nicht, welches die Bedrängniß Rußlands benützen und dort die weltliche Macht und die Rechtgläubigkeit, wie in Lithauen, vernichten wollte.

Auch im Innern des Reiches legte sich der Sturm nicht;

den Sinn des Volkes mit einem seinem Herzen naheliegenden Namen auch nur Ein Mal zu wecken und aufzuregen, war hinreichende Veranlassung, daß unaufhörlich neue Prätendenten und Verräther auftauchten, mit welchen Basil während seiner vierjährigen Regierung vergeblich rang. Es schien, als wollte ihm Rußland, wegen seiner ersten Lüge über dem Sarge des Czarewitsch, kein Vertrauen schenken. Schuiskij beschloß, diesen nämlichen Sarg mit den unverweslichen Ueberresten des seligen Knaben zur größern Beruhigung Rußlands, auf welches seine Schreiben zugleich mit denjenigen der Czarin Martha wenig einwirkten, in die Hauptstadt zu versetzen. Er schickte den mit Demetrius verwandten Metropoliten von Rostow, Philaret, mit dem Erzbischofe Theodos von Astrachan und mit Bojaren wegen der heiligen Ueberreste nach Uglitsch; er selbst nahm diese Czarenlast auf die Schultern, um sie in die Gruft, welche einst im Erzengeldome für den Staub des Boris hergerichtet worden war, zu senken. Allein die große Zahl von Wundern und Heilungen, welche über dem Grabe des Czarewitsch vor sich giengen, hielt von der Beerdigung ab; er wurde mitten im Dome zur andächtigen Verehrung aufgestellt und vor dem unverweslichen Antlitze ihres Sohnes erbat sich die Czarin-Mutter nochmals öffentlich bei dem Patriarchen Hermogenes Absolution von dem abgezwungenen falschen Zeugnisse.

Noch ein anderer großer Zeuge und Dulder jener Zeit wurde aus der Tiefe seiner Zelle, wo er in Blindheit die Eitelkeit der Welt beweinte, gerufen — Hiob von Moskau. Am Rande des Grabes, einige Tage vor seinem Ende, gieng er, den Bitten des Czaren und Patriarchen gemäß, aus dem Starizenkloster hervor, um in der Hauptstadt das moskowische Volk und ganz Rußland des Verrathes an dem Sohne des Boris und der Prätendentenhuldigung zu entbinden. Ein rührendes Schauspiel entfaltete sich im Himmelfahrtsdome; — blind, im Mönchsgewande stand Hiob am Platze des Patriarchen zugleich mit Hermogenes und hörte auf die Reue des Volkes, welche in einem laut von dem Ambone herab gelesenen Schreiben des Czaren dargelegt wurde; er selbst verkündete seinerseits dem Volke die Absolution und entband dasselbe, als früherer Patriarch, wobei er die Bedrängnisse des Va-

terlandes und seine eigenen Leiden in dem nämlichen Dome, wo er nunmehr schon als Pilger der andern Welt, der Welt des Friedens und der Ruhe stand, aufzählte und mit stiller Wehmuth auf das vielbewegte irdische Treiben blickte; Hiob aber verschied, sobald er das Starizenkloster erreicht hatte, als ob es geschehen sollte nach dem Worte: denn wo ein Testament ist, da muß der Tod geschehen deß, der das Testament macht.

Zuerst erhob Schachowskij unter dem Namen Demetrius im Süden das Banner des Aufruhrs, bevor noch von der Familie Mnischek ein neuer Prätendent zu Tage gefördert wurde, und während Marina mit ihrem Vater noch in Jaroslawl saß. Ihm schlossen sich Bolotnikow und Ljapunow, der Führer der Rjasaner an; allein der letztere, welcher die Hinterlist seiner Genossen durchschaute, trennte sich von ihnen mit Abscheu. Es empörten sich wiederum die Gebiete von Nowgorod Sewerskij und bei den donischen Kosaken erschien gar noch ein angeblicher Sohn des Czaren Feodor, der falsche Peter; die Wojewoden Basils flohen; Tula und Kaluga fielen in die Hände der Aufrührer, welche sogar wagten, gegen die Hauptstadt heranzurücken, jedoch unter deren Mauern von den Heeren des Czaren zurückgeschlagen wurden. Sie fielen auch über das wehrlose Twer her, allein der muthige Erzbischof Theoklist begeisterte die Bürger und schlug den Feind ab. Selbst der Czar war genöthigt, sich zu bewaffnen und erstickte nach langer Belagerung durch die Einnahme von Tula die ersten Anfänge des Aufruhrs; allein trotz der Gefangenschaft und Hinrichtung der Anstifter blieb Kaluga in den Händen einer andern Truppe.

Inzwischen fand sich, in Folge der Intriguen der Aufrührer, in den niedern Ständen des Volkes ein Mensch, welcher die Rolle des Demetrius übernahm und wiederum Räuberbanden, die Freischaaren des Don und den polnischen Kleinadel um sich sammelte. Wiederum vereinigten sich die Conföderirten und Großen Lithauens, der Fürst Roschinskij, der Hetmann Sapäga, der Ritter Lisowskij mit ihm; sie rückten gegen die bestürzte Hauptstadt heran und ließen sich dort auf anderthalb Jahre in einer Entfernung von zwölf Wersten, in dem Dorfe Tuschino, nieder. Basil schlug sein Lager in der Hauptstadt auf und schickte seinen Neffen, den jungen

Wojewoden Fürsten Michaël Skopin, welcher sich schon durch einige Siege verherrlicht hatte, um Hilfe nach Schweden, weil die Lage Rußlands hoffnungslos wurde. Die Verrätherei gieng in Moskau ganz offen zu Werke, die treulosen Großen liefen ohne Scheu vom Czaren zu dem berüchtigten Prätendenten über, welch' letzterer der Dieb von Tuschino genannt wurde; es vereinigte sich auch die ehrgeizige Marina mit ihm, nachdem sie durch Vermittlung Sigismunds unvorsichtigerweise aus ihrer Haft in Jaroslawl entlassen worden war. Von den russischen Städten ergab sich dem Lisowskij und andern Atamanen eine nach der andern, nur wenige blieben Basil treu; Berge von Gräbern thürmten sich, nach dem Ausdrucke der Chronikschreiber, auf dem russischen Boden, welcher der Anarchie und Plünderung anheimfiel. Es schien als wollte das ganze Reich, das Werk von Jahrhunderten, plötzlich zerfallen, trotz der Anstrengungen der standhaften Hirten der Kirche, welche fest für den Thron einstanden und die Leiden ihrer Heerde theilten.

Schon war der kühne Erzbischof Theoklist in dem unterworfenen Twer gefangen genommen und unterwegs wegen seines Versuchs, aus der tuschinischen Gefangenschaft zu entfliehen, getödtet worden; Gennadius von Pskow überlebte den Verrath seiner Stadt nicht; Galaktion von Susdal starb in der Verbannung, weil er den Prätendenten nicht segnen wollte; Joseph, Bischof von Kolomna, welcher sich schon dem ersten Prätendenten entgegengestellt hatte, wurde von den Kriegern des zweiten, die er vergeblich zur Besinnung zu bringen sich bemühte, ergriffen, an eine Kanone geknüpft und hinter ihnen hergeschleift. Auch für den künftigen Kirchenobern, Philaret Romanow, Metropoliten von Rostow, war die Zeit der Prüfung noch nicht vorüber. In dem alten Himmelfährtsdome seiner Eparchie betrat er als Märtyrer die zehnjährige Leidensbahn, aus welcher er, erst unter der Regierung seines Sohnes, als Patriarch hervorgieng. Die Verräther von Perejaslawl überfielen Rostow, dessen Bewohner in das befestigte Jaroslawl flohen; allein Philaret ließ sich, als guter Hirte, welcher die Seele für seine Heerde einsetzt, trotz aller Bitten nicht zur Flucht bewegen; er schloß sich im Dome ein, verrichtete die Liturgie, gab dem Volk das heilige Abendmahl und erwartete

ruhig sein Schicksal. Die Aufrührer schlugen die Thüren ein, der Metropolit aber wurde nicht müde, sie zu verwarnen, bis sie endlich mit Gewalt ihm seine Bischofskleidung vom Leibe rissen und ihn halb todt in Lumpen und unter Hohngelächter zu neuer Beschimpfung nach Tuschino schleppten; dort mußte er das Angesicht des falschen Demetrius, dessen Hof und Regierung mit ansehen und wurde erst nach der Flucht des tuschinischen Diebes befreit; er wurde nämlich von einer Abtheilung des Schuiskij den feindlichen Händen unter den Mauern des Klosters des heiligen Joseph von Wolokalamsk entrissen.

Ihrerseits verherrlichte sich die troizkaja Lawra, welcher kein einziges Unglück der Hauptstadt fremd war, durch den Muth ihrer Mönche. Auf den Rath des Prätendenten und seiner Verbündeten kamen der lithauische Hetmann Sapäga und der Ban Lisowskij herbei, um die Klosterveste zu belagern und damit dem Czaren Basil die Communication mit seinen nördlichen und östlichen Gebietstheilen abzuschneiden. Der Archimandrit Joseph und die Wojewoden Fürst Dolgorukij und Golochwastow widerstanden mit Wort und That fest den Lockreden und kühnen Angriffen des Feindes und hielten sich mit Hilfe des ehrwürdigen Sergij sechzehn Monate lang gegen eine schwere Belagerung, obgleich dreißigtausend Mann mit Schanzkörben und einem Walle die Burg umgaben und aus sechszig Geschützen unaufhörlich die Mauern und Kirchen beschossen. Kühn und grausam waren die Sturmberennungen; nicht minder mörderisch die Ausfälle; in der ganzen Umgebung der Lawra, in den Hainen, auf den Teichen und in den Schluchten brannte der Kampf; die Mönche und schlichten Bewohner der troizischen Ländereien standen den tapfersten Kriegern nicht nach; Minen wurden unter die Thürme gerichtet, trafen jedoch unter der Erde auf andere ihnen entgegen laufende und die Thürme, welche nahe daran waren, in die Luft gesprengt zu werden, blieben unerschüttert. Dies war der sichtliche Schutz der heiligen Aebte Sergius und Nicon, welche die Brüderschaft mit ihrer Erscheinung trösteten; von den Mönchen fielen während der Belagerung mehr als achthundert durch Schwert und Krankheiten, aber die Lawra widerstand. Nachdem sie so gegen die feindlichen Stürme dem Reiche als Bollwerk gedient hatte, half

sie der Hauptstadt mit Fruchtvorräthen aus, indem der berühmte Cellerarius Abraham Palizün auf die Bitte des Czaren während einer Hungersnoth die Fruchtschleußen öffnete und zweimal das erschöpfte Moskau speiste.

Schon wankte Basil auf seinem unsichern Throne, umringt von Stürmen, wie sie Rußland bis dahin nie gesehen hatte; mit Mühe zerstreute er auf dem rothen Platze (krasnaja ploschtschadj) eine aufrührerische Versammlung, welche der Patriarch Hermogenes vergeblich zu besänftigen gesucht hatte; zum letzten Male und auf kurze Zeit heiterten sich für den Czaren die dunkeln Tage seiner Regierung durch die Siege seines jungen Neffen, des Fürsten Michaël, auf. Mit Hilfe des Metropoliten Isidor, welcher die Treue der nowgoroder Bewohner befestigte, schloß er einen Vertrag mit den Schweden und begann mit Hilfe ihres Kriegsobersten Delagardi allmählig die nördlichen Gebiete zu säubern, indem er überall die Verräther und die Lithauer schlug. Das Kloster des heiligen Macarius von Koljasin sah seinen Sieg; in der alexandrowskaja Sloboda, der einst fürchterlichen Wohnstätte Johanns, setzte sich der junge Heerführer fest, zog seine östlichen Truppen zusammen und Sapäga sowie Lisowskij flohen von den Mauern der Lawra.

Dieses erste Probestück der troizischen Heldenmüthigkeit war nur ein Vorspiel der riesigen Anstrengungen, welcher die Lawra für das Vaterland fähig war. Schon waren ihre Schätze durch drei Anlehen im Betrage von fünfundsechzigtausend Rubel (ungefähr eine Million in heutigem Gelde) an den Czaren Godunow, den falschen Demetrius und Schuiskij erschöpft; der letztere begehrte sogar noch weitere Hilfe, — sie gaben ihre Kirchengefäße und Geräthschaften her, als die lange Belagerung die Wiederherstellung der eingestürzten Mauern erheischte. Nicht mehr viel Tage blieben dem Czaren Basil bis zu seiner gewaltsamen Tonsur und polnischen Gefangenschaft übrig, nicht mehr lange war es dem Patriarchen Hermogenes, dessen der Märtyrertod harrte, vergönnt, von seinem Patriarchensitze herab den Namen Christi zu verkünden, als beiden von oben herab der glückliche Gedanke kam, den Archimandriten des Starizenklosters, Dionys, zum Vorsteher der Lawra an die Stelle des verstorbenen Joseph zum Heile des

Vaterlands zu wählen; denn als kein Czar, kein Patriarch, ja sogar, so zu sagen, kein Moskau mehr da war, welches anderthalb Jahre lang unter dem polnischen Joche schmachtete, so wurde die Lawra zum Herzen von ganz Rußland, Dionys allein vertrat alle Gewalten und beschattete mit dem sichtlichen Schutze des heiligen Sergius ganz Rußland, welches er um die Ruinen der Hauptstadt sich schaaren hieß.

Die Bedrängniß des von überall her angefeindeten Reiches bewog auch dessen eingefleischten Feind, Sigismund von Polen, das wehrlose Gebiet zu betreten, schon nicht mehr mit einer Bande von Conföderirten, wie der falsche Demetrius, sondern mit einem wohlorganisirten Heere, weil er für sich und seinen Sohn Wladislaw den Thron von Moskau erringen wollte. Der König rechnete auf die Verrätherei von Smolensk, allein Smolensk wetteiferte mit der Lawra; dort befestigte sich der Wojewode Schein mit dem Erzbischof Sergius und vereitelte den ganzen Angriff der Polen; während der langen Belagerung wurde Muth und Kraft des Feindes erschöpft und dieser Feldzug befreite Moskau vorübergehend von den Heeresmassen des Prätendenten, welcher vom König nicht anerkannt wurde. Der falsche Demetrius floh mit Marina in das ihm treue Kaluga und sammelte dort neue Schaaren, die Verräther von Tuschino aber, Saltikow und Mosalskij, boten dem Wladislaw, dem Sohne Sigismunds, die Krone an.

Inzwischen näherte sich der Fürst Michaël auf seiner Siegesbahn jauchzend der Hauptstadt; das Volk begrüßte mit Entzücken seinen Befreier; Ljapunow bot ihm die Czarenkrone an; der jugendliche Held lehnte sie zwar großmüthig ab, allein der Samen des Verdachts fiel in die Seele des Czaren, Neid bemächtigte sich seines Bruders Demetrius und seiner bösartigen Schwägerin, einer Tochter des frevlerischen Skuratow, und Michaël starb plötzlich in ihrem Hause bei einem Gastmahle; die Volkswuth, welche nur mit Mühe zu besänftigen war, löste sich über seinem frühen Grabe in Thränen auf. Noch ein Mal, jedoch zum letzten Male wurde das Reich Basils in seinen Grundfesten erschüttert. Wiederum entbrannte ein Aufruhr; Ljapunow riß das Gebiet von Rjasan an sich, nur Saraisk wurde vom Fürsten Poscharskij,

dem künftigen Befreier Rußlands, behauptet; die Treue von Kasan und anderer Städte wankte.

Der Hetmann Scholkewskij rückte von Smolensk gegen Moskau heran, um es dem Wladislaw zu unterwerfen. Der Fürst Demetrius Schuiskij, Heerführer seit dem Tode seines tapfern Neffen, stieß auf den Hetmann bei Kluschin, unweit von Moschaisk und floh geschlagen; die Schweden, seine Verbündeten, zogen sich mit Delagardi gegen Nowgorod zurück. Es regte sich auch das unfläthige Nest des falschen Demetrius in Kaluga; seine Schaaren verheerten das Paphutiuskloster, wo sich der tapfere Fürst Wolkonskij mit den Mönchen vertheidigte; die Feinde erschienen wieder vor Moskau in dem Dorfe von Kolomensk. Die Hauptstadt kam in große Aufregung und verrieth den unglücklichen Czaren; der Bruder Ljapunows, der Fürst Golizin, und andere Führer von Moskau vereinigten sich mit den Verräthern von Tuschino und beschlossen, vom falschen Demetrius sowohl als von Basil abzufallen, den letztern zur Niederlegung der Regierung zu bewegen und dem ältesten Bojaren, dem Fürsten Mstislawskij mit einem Bojarenrathe das Staatsruder bis zur neuen Wahl anzuvertrauen. Mächtig widersetzte sich der Patriarch Hermogenes diesem neuen Verrathe; er wurde nicht gehört. Basil wurde entthront und ihm in Tschudow die Tonsur aufgenöthigt, auch seine Gemahlin im Jwanowkloster als Nonne eingekleidet. Einer der Aufrührer legte im Namen des gewaltsam dem Kloster einverleibten Czaren das Gelübde ab; der Patriarch erklärte es für ungiltig. Allein die Anhänger des Prätendenten täuschten die Bojaren von Moskau und brachten, als es keinen Czaren gab, wieder einen falschen Demetrius in Vorschlag, auch rückte Scholkewskij heran. Unter diesen verzweiflungsvollen Umständen beantragte der Fürst Mstislawskij beim Bojarenrathe, Wladislaw von Polen zum Czaren zu wählen. Von Neuem erhob sich der Patriarch, bat flehentlich, die Kirche nicht zum Opfer zu bringen und schlug vor, die Krone vielmehr dem berühmten Fürsten Basil Golizin oder dem jungen Michaël, dem Sohne des Philaret Romanow, dem Enkel der ersten Gemahlin Johanns, zu geben; allein die Mehrzahl entschied sich, aus Furcht vor der Schwäche ihrer in Vorschlag gebrachten Landsleute, zu Gunsten Wladislaws.

Es wurden Unterhandlungen mit Scholkewskij angeknüpft, welcher die für Polen so schmeichelhaften Anträge mit Freuden annahm und ohne Wissen Sigismunds einen feierlichen Vertrag mit dem Patriarchen und den Bojaren abschloß. Alle Bedingungen waren für Rußland günstig und der Fürst Basil Golizin sowie der Metropolit Philaret von Rostow, welche beide Aussicht auf den Thron hatten, wurden als Botschafter zugleich mit dem troizischen Cellerarius Abraham nach Smolensk geschickt, um Sigismunds Sohn sich für den Thron zu erbitten, jedoch nur unter der Bedingung, daß er das orthodoxe Glaubensbekenntniß annehme. Hermogenes beschwor sie, das Vaterland nicht preiszugeben und Philaret legte das Gelübde ab, für den Glauben zu sterben.

Inzwischen leistete die Hauptstadt dem Wladislaw den Huldigungseid; der von seinen polnischen Bundesgenossen verlassene Prätendent floh wieder nach Kaluga, wo er bald darauf wegen seiner Grausamkeit getödtet wurde; nur Marina mit ihrem neugeborenen Sohne blieb dort. Allein Scholkewskij zog nicht von Moskau weg; die Verräther von Tuschino, wie Soltikow, Mosalskij, Moltschanow überschwemmten es; sie kamen in den Dom, um den Segen des Patriarchen zu erbitten, der Hirt antwortete ihnen mit Festigkeit: „Wenn ihr auf rechte Weise und nicht mit Lüge in die Kirche kommet, so sollt ihr meinen Segen haben, wo nicht — das Anathem.“ Bald kam ihre wahre Absicht zu Tage; in der Nacht ließen sie die Polen in den Kreml unter dem Vorwande, die Volksbewegung zu dämpfen; des Morgens schon erglänzten zum Schrecken der Bürger ihre Waffen auf den Mauern des Kreml's und Kitai's. Dies allein erwartete der Hetmann, um sich zu entfernen; er ließ in Moskau den Gonsäwskij als Befehlshaber des Heeres zurück und setzte den Bojarenrath zum Regierungsorgane ein, nahm die zwei Brüder des Czaren und den Basil selbst, welch' letzterer in dem Kloster von Wolokalamsk schmachtete, mit sich und gieng zum König vor Smolensk.

Dort spielten die Gesandten, welche übrigens nicht weniger als die tapfern Vertheidiger der Stadt, den Feind durch ihre Festigkeit und Geduld in Bewunderung versetzten, eine unglückliche Rolle. Der König erfaßte den großen Gedanken des Hetmanns nicht, freute sich auch nicht über die Ernennung Wladislaws zum

Czaren, weil er selbst anstatt desselben zu herrschen gedachte, und forderte vor Allem die Uebergabe von Smolensk, sowie Gelder. Unter Thränen baten Golizin und Philaret, das Werk des Hetmanns nicht zu zerstören, — vergebens; selbst der Hetmann, welcher sah, wie der von ihm geschlossene Vertrag verletzt und die Frucht seiner Siege dem kleinlichen Ehrgeiz Sigismunds geopfert wurde, entfernte sich aus dem Lager, nachdem er dem Könige Basil'n überlassen hatte, welcher übrigens seine Würde auch im Unglücke wahrte und sich vor dem stolzen Sieger nicht erniedrigte. Die unbeugsamen Gesandten aber, welche, wie ihr Czar, lange Zeit Hunger und Noth ertrugen, wurden unter militärischer Bedeckung nach Polen geschickt, wo sie noch zehn Jahre hindurch in schwerer Gefangenschaft schmachteten. Endlich äußerte sich der allgemeine Unwille über Sigismund und die Gewaltthaten der Polen offen; Hermogenes segnete die Volksbewaffnung für das Vaterland, Ljapunow von Rjasan ergriff das Schwert. Das Volk murrte laut und kam mit den Polen in Streit; schriftliche Aufforderungen um Hilfe erreichten von Smolensk und Moskau aus alle Theile des Landes, wo sich sodann die Landwehr versammelte. Von überredender Kraft waren die Ermahnungen des troizkischen Archimandriten Dionys an die Wojewoden; auf seinen kläglichen Hilferuf setzten sich sogar die tuschinischen Führer, der Fürst Trubezkoi und der Kosakenhetmann Saruzkij, welcher jedoch bald wieder zum Verräther wurde, in Bewegung; allein während sie zauderten — brannte Moskau nieder.

Der Bojarenrath hatte schon alle Macht eingebüßt; Gonsäwskij überredete den Patriarchen, er solle einen allgemeinen Aufstand verbieten, der Verräther Saltikow verlangte dies mit dürren Worten. „Ich werde ihn verbieten", antwortete Hermogenes fest, „wenn ich die Taufe Wladislaws und den Abzug der Polen von Moskau sehe; ich werde ihn gebieten, wenn dies nicht der Fall sein wird und entbinde alle ihres Eides gegen den Königssohn."

Saltikow erhob das Messer gegen den Greis; der Patriarch, welcher gegen ihn das Zeichen des Kreuzes machte, sagte: „Das ist das Zeichen gegen Deine Frechheit, ewiger Fluch soll über Dein Haupt kommen"; und indem er sich zum Fürsten Mstislawskij, welcher den Rath zur Wahl des Königssohnes gegeben hatte,

wandte, sprach er leise: „An Dir ist es, den Anfang zu machen, Du mußt zuerst für die Wahrheit leiden; allein Du hast Dich verlocken lassen und der Herr wird Dich und Deinen Stamm von der Erde der Lebendigen weg versetzen.“ Die Zeit floß dahin und es erhob sich der Sturm des Vaterlandes; noch einmal wurden Bojaren mit Drohungen zu Hermogenes gesandt: „Alles wird sich legen, erwiederte er dem Saltikow, wenn Du, Verräther, Dich mit Deinen Lithauern entfernst; ich segne Alle, für die Rechtgläubigkeit zu sterben, denn ich sehe, wie sie beschimpft wird und mag den lateinischen Gesang im Hause des Czaren Boris nicht leiden.“ Er wurde einer Wache übergeben und genöthigt, zum letzten Male die Feierlichkeit am Palmsonntag zu vollziehen.

In der Charwoche brach aus Veranlassung eines Privatstreites mit den Polen ein Volksaufstand aus und die Krieger Gonsäwskij's stürzten zum Blutvergießen und Plündern heraus. Die Flamme ergoß sich über die ganze, fast wehrlose Hauptstadt; nur der Fürst Poscharskij schlug sich im Qualme mit den Feinden und fiel verwundet. Drei Tage lang brannte Moskau, welches da, wo das Feuer ausgieng, immer wieder angezündet wurde, und plötzlich ganz verödete; die Polen wütheten; die Bewohner flüchteten sich nach allen Seiten; es blieb nur der außen überall angebrannte Kreml und Kitai, das Nest der frevlerischen Russenfeinde. Inmitten eines solchen Schutt- und Aschenhaufens konnte Hermogenes nicht Patriarch bleiben — er wurde seines Stuhles beraubt und im Tschudowkloster eingeschlossen; an die Stelle des heiligen Greises wurde wieder der dem Prätendenten gefällige Grieche Ignatius aus der Zelle hervorgeholt, und nochmals kam dieser falsche Patriarch auf den Stuhl eines Hiob und Hermogenes zu sitzen. Mit derartigen Drangsalen war der Anfang des Patriarchats in Rußland verknüpft. Wenn jedoch Hiob nur ein muthiger Zeuge des Glaubens war, so genügte dies dem Hermogenes nicht: bis an sein Ende ertrug er unsägliche Leiden und erwarb sich die Märtyrerkrone, indem er sich weder durch Bitten, noch Drohungen beugen ließ, und um des Vaterlandes willen vor Hunger im Gefängnisse verschmachtete (1612). Da rückten die Wojewoden an Moskau heran und drängten den Feind mehr und mehr in einen mörderischen Hungerkreis zusammen. Der Cellerarius

Abraham wurde aus der troizkaja Lawra mit heiligem Wasser in das Lager der Krieger geschickt, um deren Kampfesmuth zu stärken; dort entstand Streit zwischen Ljapunow, Trubezkoi und dem Verräther Saruzki, welchen der erstere des Treubruches beschuldigte; Ljapunow, dieser tapfere Vertheidiger des Vaterlandes, wurde von dem Hetmann, welcher die ehrgeizigen Plane Marina's theilte, ermordet.

Inzwischen wurde nach zweijähriger Belagerung das treue Smolensk erstürmt, allein Sigismund wagte nicht, mit seinen erschöpften Truppen weiter zu gehen. Er schickte eine Abtheilung des Hetmanns Chotkewitsch den im Kreml Belagerten zu Hilfe, er selbst aber kehrte mit seinen hervorragenden Gefangenen, dem Bojaren Schein und dem Erzbischofe Sergius nach Warschau zurück, um dort, wo die andern großen Gefangenen, der Czar Schuiskij mit seinen Brüdern und Gesandten, schmachteten, seinen Sieg zu feiern. Nur die persönliche Eitelkeit des Königs konnte sich mit diesem äußern Glanze begnügen, der Thron von Moskau war für ihn und Wladislaw auf immer verloren.

Allein die Schwäche und Anarchie Rußlands machte dessen frühere Bundesgenossen zu seinen Feinden und rief noch neben Sigismund neue Bewerber um die Czarenkrone hervor. Der schwedische Heerführer Delagardi begann, als er sich, nach dem kluschinischen Kampfe mit Scholkewskij, in der Richtung von Nowgorod zurückgezogen hatte, zu Gunsten seines Königs zu wirken, und nahm einige Grenzfestungen in Besitz; er bemächtigte sich sogar Nowgorods, jedoch, obgleich es wehrlos war, erst nach blutigem Kampfe mit den Bürgern, welche der Metropolit Isidor, der eifrige Behüter seiner Heerde, von den Mauern der Sophieenkirche herab anfeuerte. Allein der Uebermacht unterlag die Tapferkeit und Delagardi nöthigte das große Nowgorod, mit ihm einen Vertrag darüber zu schließen, daß es einen der schwedischen Königssöhne als Czaren von Moskau anerkennen wollte, entweder Gustav Adolph oder Philipp, je nach dem Belieben ihres Vaters Karl IX., er selbst aber fuhr fort, in unsern nördlichen Ländergebieten in schwedischem Namen Schrecken zu verbreiten, fand jedoch von Seiten der solowezkischen Lawra kräftigen Widerstand. Diese Lawra wurde schon bei den ersten schwedischen Ueberfällen nach dem Willen

des Czaren Feodor mit starken Mauern befestigt und mit Kanonen, sowie mit Schützen versehen, welche in den eigenen Besitzungen des Klosters ausgehoben wurden; hiezu kamen noch andere feste Küstenplätze, welche von dem Kloster abhängig waren, namentlich der von Sumsk. Als die Wirren der Prätendenten begannen, so ließ der König von Schweden unter Anerbietung seiner Protection durch seinen Heerführer den Abt Antonius fragen, wen er als Czaren anerkenne, den Schuiskij oder den falschen Demetrius; hierauf erhielt er aber die feste Antwort, daß nie ein Fremder Czar von Rußland sein werde, und daß das Kloster der schwedischen Krieger nicht bedürfe. Von da an stand die solowezkische Lawra der troizkischen in Eifer für das allgemeine Wohl nicht nach, opferte dem Czaren Basil und dem Fürsten Michaël zur Anwerbung der schwedischen Bundesgenossen fünfhundert Rubel und wirkte energisch zur Wiederherstellung der Ruhe im Vaterlande mit. Durch die Klugheit des Abtes Antonius wurde der ganze Küstenstrich vor den Schweden gerettet, welche nach ihrer mißlungenen Lockrede einige Male die Veste Sumsk angriffen und sogar zur Belagerung des Klosters herbeischifften. Allein diese glorreiche Stätte, wohin vor Kurzem die Ueberreste des großen Dulders, des Metropoliten Philipp, früheren Vorstehers des solowezkischen Klosters, gebracht worden waren, ließ sich in ihrer Treue für das Vaterland nicht erschüttern und während der ganzen Zeit der Unruhen bis zum definitiven Friedensschlusse mit den Schweden hielten dort der großmüthige Abt Antonius und sein Nachfolger, Irenarch, unermüdete Wache.

Endlich, als schon Alles verloren schien, als die letzten Kräfte des Reiches erschöpft und alle seine Theile aus einander gerissen waren, da erhob es sich plötzlich mit der Hilfe Gottes, schüttelte den Staub von seinen Städten und Dörfern ab und blühte wieder in neuer Kraft auf. Die troizkaja Lawra erwärmte mit ihrer feurigen Vaterlandsliebe dessen erstarrte und halbtodte Glieder; der heilige Archimandrit Dionys wachte: er verpflegte das aus der Hauptstadt fliehende Volk, verwandelte das ganze Kloster in eine Wohlthätigkeitsanstalt für Leidende, bewaffnete die Klosteruntergebenen, schickte in das unruhige Kasan an den Metropoliten Ephrem Proclamationen, in welchen er zum Anschlusse an

den allgemeinen Aufstand aufforderte, sowie in die Niederungsländer und gen Norden und ließ zugleich den Wojewoden, welche Moskau belagerten, den nöthigen Proviant und die gehörige Ausrüstung zukommen. Einer geheimen Vision zu Folge wurde dem ganzen russischen Lande ein Reinigungs-Bußfasten auferlegt und in Nischnij-Nowgorod zündete zuerst der Funke reinster Selbstaufopferung in dem Herzen des Bürgers Minin, welcher im ganzen Volke begeisterten Wiederhall fand; dort concentrirte sich die Kriegsmacht, welche das Vaterland befreien sollte, unter der Anführung des vom Krankenlager wieder erstandenen Poscharskij.

Die unaufhörlichen Bitten des Dionys und Abraham ließen den Fürsten die Gefahren vergessen, welche ihm unter den Mauern von Moskau von den aufrührerischen Wirren im Kriegslager drohten und er zog von Jaroslawl, wo er zur Vollbringung des großen Werkes Kräfte gesammelt hatte, aus. Der Cellerarius Abraham, welcher unzertrennlich von dem Heere war, wirkte durch seine Persönlichkeit nicht weniger, als der Fürst und Minin, und diente zugleich als Chronikschreiber. Seine beredte Feder überlieferte der Nachwelt die Thaten seiner Zeit, wie auch seine süßen Reden die Ruhe und den Frieden in dem entzweiten Lager wieder herstellten, bis endlich mit Saruzkij der Verrath aus demselben floh. Abraham trug zu dem Siege Poscharskijs, am Tage des hartnäckigen Kampfes mit dem Polenhetmann auf dem Jungfernfelde bei, indem er die Kosaken überredete, aus ihren Verschanzungen hervorzugehen und an dem Kampfe Theil zn nehmen. Nachdem sie von dem Greise den Namen des heiligen Sergius zum Losungswort erhalten hatten, stürzten sie unter dem Kriegsgeschrei „Sergij! Sergij!“ über den Moskwafluß und schlugen die Lithauer in die Flucht. Die Polen setzten sich im Kreml fest, es brachen neue Meutereien unter den Kosaken aus, welche sich über ihre Armuth im Vergleiche mit dem Reichthume ihrer Anführer beschwerten und auseinander gehen wollten; allein der Archimandrit und Cellerarius schickten die letzten Schätze der Lawra, kirchliche Perlengewänder, in ihr Lager und baten sie unter Thränen, das Vaterland nicht fallen zu lassen, und siehe, die Kosaken schworen gerührt, alle Entbehrungen ertragen zu wollen.

Bald darauf erschien der ehrwürdige Sergij dem im Kreml

eingeschlossenen griechischen Erzbischof Arsenius im Traume und tröstete ihn mit der Kunde baldiger Befreiung. Kitai wurde im Sturme genommen, der Kreml ergab sich; unter feierlichem Gesang zog der Archimandrit Dionys und die ganze heilige Versammlung in den Himmelfahrtsdom und alle begannen bei dem Anblicke des verödeten Heiligthums zu weinen. Beide, der Archimandrit und Cellerarius waren bei der einstimmigen Wahl des jungen Sohnes von Philaret, Michaël, anwesend; dieselbe wurde in dem troizkischen Bischofssitze zu allgemeiner Freude und Verwunderung vorgenommen. Der Cellerarius verkündete von der Richtstätte dem Volke das Ergebniß der Wahl und das Volk sprach ebenso einstimmig denselben Namen aus.

Der Landtag ernannte den Erzbischof von Rjasan, Theodorit, den Cellerarius Abraham und den Bojaren Scheremetew zu Gesandten, um den erwählten Michaël zum Regierungsantritt einzuladen, und schrieb im Namen von ganz Rußland, unter Aufzählung sämmtlicher Treubrüchigkeiten Sigismunds, an diesen eine Urkunde nieder, worin die Lossagung von dem Königssohne Wladislaw und die Bitte um den Austausch der hervorragenden russischen Gefangenen enthalten war; allein der Vater des Czaren, der Metropolit von Rostow, war ein zu kostbares Pfand, als daß sich die Feinde hätten zu seiner Freilassung entschließen können obgleich die Festigkeit des Greisen alle ihre Hoffnungen vereitelte.

Sein junger Sohn, welcher an ein so glänzendes Loos nicht gedacht hatte, hielt sich in Kostrom bei seiner, im dortigen Ipatjewkloster als Nonne lebenden, Mutter unter sehr bescheidenen Verhältnissen auf. Die Ankunft der Gesandten erfüllte die zärtliche Mutter, welche schon so viel Ungemach erfahren hatte, mit Schrecken; lange wies sie alle Bitten in ihrem eigenen und in ihres Sohnes Namen zurück; denn auch dem Sohne war es fürchterlich, die Klosterstille mit dem stürmischen Throne, welcher von allen Schrecken des Kriegs und der Zwietracht erschüttert wurde, zu vertauschen. Allein nach vielen Thränen stimmte die Gegenwart des wladimirischen, sowie des feodorowischen Muttergottesbildes die Nonne Martha zum Mitleiden; sie brachte ihren Sohn dem Vaterlande dar. Die fromme Reise Michaëls in die Hauptstadt, an den Heiligthümern von Jaroslawl, Rostow, Perejaslawl und der troiz-

kaja Lawra vorüber, war ein förmlicher Triumphzug der Frömmigkeit des Czaren und der Liebe des Volkes. Drei Metropoliten: Ephrem von Kasan, Jonas von Krutizi, Cyrill von Rostow, welch' letzterer vom Volke aufgefordert worden war, sich seiner verlassenen Eparchie wieder anzunehmen, und der sich durch seine Ermahnungen um die Rettung des Vaterlandes in hohem Grade verdient gemacht hatte, krönten ihn im Himmelfahrtsdome mit der Krone Monomachs; eine Gesetzesurkunde der ganzen geistlichen und weltlichen Versammlung besiegelte die Wahl der Romanow und stellte auf immer die monarchische Erbthronfolge, welche durch die unheilvolle Wahl von Godunow und Schuiskij erschüttert worden war, wieder her (1613).

Allein die innern und äußern Unruhen verstummten noch nicht; große russische Ländergebiete blieben in Feindeshand, sogar in der Nähe von Moskau befanden sich Städte voll Verrath, Aufruhr und Anarchie. Saruzkij verbreitete mit einer zahlreichen Rotte von Gleichgesinnten weit und breit Schrecken. Tausende von Lithauern, Kosaken und russischen Verräthern waren überall zerstreut und plünderten in der ganzen Ausdehnung des Reichs in unerwarteten Ueberfällen wehrlose Städte. Die Bewohner der Krim drohten beständig mit ihren Angriffen, Kleinrußland, Don, Ural waren, wie von jeher, der Beute wegen bereit, jede neue Missethat zu begünstigen. Die erfahrenen Führer Polens und Schwedens, Scholkewskij, Chotkewitsch, Delagardi konnten auf das erste Wort ihrer Gebieter vorrücken. In Polen herrschte der gewaltige Anhänger Roms, Sigismund, in dessen Person sich, bezüglich der Unterwerfung Rußlands unter den Papst, eigener Ehrgeiz mit kirchlichem Eifer paarte. Der von den Nachbarn gefürchtete Held Gustav Adolph bestieg den schwedischen Thron. Das russische Volk war über Michaël erfreut, jedoch seit einer Reihe von Jahren an die häufigen Wechsel seiner Herrscher gewöhnt; selbst der Czarenrath bestand aus Großen, welche in kurzer Zeit fünf Czaren erlebt hatten und theilweise selbst an der Anarchie schuldig waren; und inmitten aller dieser innern und äußern Gefahren befestigte sich durch die Hand der Vorsehung der zwar unerfahrene, aber vor Gott und der Welt reine Michaël, welcher

allen Schrecken der Vergangenheit fremd war und aus sich heraus eine neue glänzende Zukunft für Rußland schuf.

Um dem unter seinen Vorfahren so schwankenden Bojarenrathe mehr Festigkeit zu verleihen, gab ihm Michaël durch eine Versammlung unerschütterlicher Bischöfe mehr Halt, so daß nach dem gemeinschaftlichen Ausspruche dieser beiden Factoren die Verwaltung geleitet werden sollte. Nach der Rückkehr der beiden ältesten Metropoliten von Kasan und Rostow in ihre Eparchieen, leitete Jonas von Krutizi, als Verweser des Patriarchenstuhles, vorübergehend die Kirche. Der junge Czar schickte in ferne Länder Gesandtschaften, um mit dem Schach Abbas von Persien, dem Kaiser Rudolph und den Seemächten Holland und England, deren Vermittlung einen heilsamen Einfluß auf Schweden und Polen hatte, die Verbindungen wieder anzuknüpfen. Inzwischen ließ er Smolensk belagern und seine Wojewoden Poscharskij, Tscherkasskij und andere schlugen sich unaufhörlich in den Umgebungen der Hauptstadt mit vorüberziehenden lithauischen Rotten. Astrachan und das südliche Rußland wurde ruhig, nachdem der Verräther Saruskij und Marina gefangen genommen waren; allein im Norden rückte Gustav Adolph gegen Pskow heran, jedoch ohne Erfolg; die Schaaren Delagardi's zerstörten das reiche Nowgorod, welches von da an sich nicht mehr zu seiner frühern Blüthe erholte. Aber der Geist seiner Bürger erlosch nicht; der hochherzige Archimandrit des chutünischen Klosters, Cyprian, veranlaßte die Heerführer und sonstige achtbare Männer, sich an den neuen Czaren zu wenden und wurde, in Folge der Eingebung des Metropoliten Isidor, von den Schweden gewissermaßen zu Unterhandlungen mit der russischen Regierung als Gesandter abgeschickt; in Moskau wirkte er bei Michaël Allen, welche dem Königssohne den Huldigungseid geleistet hatten, Amnestie aus, und vereinigte wiederum das alte Nowgorod mit Rußland, wofür er jedoch nach seiner Rückkehr schwere Leiden erdulden mußte.

Endlich schlossen die Schweden, als sie die Hartnäckigkeit Rußlands sahen, unter Vermittlung der englischen Gesandten, in dem Dorfe Stolbowa, auf dem nowgoroder Gebiete, Frieden und obgleich Rußland seine nördlichen Besitzungen Ingermanland, Karelien zeitweise einbüßte, so war dieser Friede doch eine Nothwendigkeit,

um mit einem andern, mächtigern Feinde, nämlich Polen, fertig zu werden. Die unter Smolensk mit diesem Lande abgeschlossenen Verträge waren trotz der Vermittlung der kaiserlichen Gesandten gebrochen worden und der letzte drohende Angriff des Königssohnes Wladislaw erschütterte nochmals die von Rußland so heiß ersehnte Ruhe. Der Rückzug unserer Wojewoden von dem belagerten Smolensk, die Uebergabe der an dem Wege zur Hauptstadt gelegenen Städte bezeichnete den Beginn dieses Feldzuges als einen unglücklichen; allein Moschaisk, bei welchem das Schicksal der Hauptstadt entschieden werden sollte, widerstand. Unter Umgehung desselben führte der Königssohn mit Hilfe des Saporogerhetmanns Sagaidatschnüj einen Schlag gegen Moskau, welches jedoch nunmehr von anderem Geiste beseelt war; auf allen Seiten schlug es den Angriff der Polen ab. Endlich rückten die lithauischen Schaaren gegen das geheiligte Bollwerk der troizkaja Lawra heran, der Archimandrit Dionys und der Cellerarius ließen die umliegenden Dörfer niederbrennen und rüsteten sich gegen eine Belagerung. Am Fuße des heiligen Sergij sollte sich die Donner-Wolke entladen, welche fünfzehn Jahre lang am düstern Horizonte Rußlands lagerte, und ihr letzter Schlag glitt an der Lawra ab, eigentlich nur, um dieselbe in neuem Glanze erscheinen zu lassen, denn sie allein stand während des langen Sturmes fest, und befleckte mit keinem einzigen Verrathe ihre Glorie. Angesichts ihrer Mauern, in dem benachbarten Dorfe Deulino, begannen die Friedensunterhandlungen mit dem Königssohne und nach langen Discussionen wurde ein fünfzehnjähriger, für Rußland, welches Liefland, Smolensk und die westlichen Städte abtreten mußte, zwar mit schweren Opfern verbundener, allein für das in großer Verwirrung befindliche Reich heilsamer Waffenstillstand geschlossen.

Jetzt erst wurden unsere berühmten Gefangenen, welche so lange geschmachtet hatten, befreit, zuerst die lebendigen, dann die todten; der Czar Schuiskij war schon mit seinen Brüdern auf dem Scheideweg von Warschau unter einer Säule begraben, deren Inschrift sein bitteres Loos verkündete; auch der characterfeste Gesandte Golizin war verschieden; allein der tapfere Wojewode Schein, mit dem Erzbischofe Sergius von Smolensk, und, zur unsäglichen Freude seines fürstlichen Sohnes, sogar der Metropolit

Philaret von Rostow kehrten zurück. Rührend war das Zusammentreffen des Sohnes mit seinem Vater, dem Metropoliten, beim Einzuge in die Hauptstadt; jeder wollte dem andern zu Füßen fallen und sie besiegelten durch eine gegenseitige, zärtliche Umarmung den Bund des Staates und der Kirche, welche sie in ihrer Person repräsentirten.

In dieser bemerkenswerthen, für das nördliche und südliche Rußland in kirchlicher Beziehung so betrübten Zeit (denn beide hatten keinen Hirten), traf der Patriarch von Jerusalem, Theophanes, in Moskau ein und war für beide ein Engel des Friedens. Die orientalischen Patriarchen, welche von der Zerrüttung des glaubensverwandten russischen Reiches und von den römischen Verfolgungen gegen die im Süden durch Mangel an Bischöfen geschwächte rechtgläubige Kirche gehört hatten, versammelten sich zur Berathung beim Grabe des Herrn und beauftragten dessen sanften Hüter mit der Ordnung der russischen Kirche; der Patriarch von Constantinopel gab ihm Vollmacht, in seinem Namen zu handeln und schickte seinen Exarchen, den Archimandriten Arsenius, mit ihm ab.

Bei seinem, noch vor die Befreiung des Vaters des Czaren fallenden, Besuche der russischen Hauptstadt, traf Theophanes die Kirche, aus Veranlassung einiger Correcturen in der Kirchenagende in großer Aufregung. Der Czar selbst hatte die groben Fehler, welche sich schon längst nicht nur in die handschriftlichen, sondern auch in die unter den Patriarchen Hiob und Hermogenes gedruckten Ritualbücher eingeschlichen hatten, bemerkt und beauftragte daher den heiligen Dionys und die troizkische Brüderschaft mit der Correctur nach den Büchern des gelehrten Griechen Maximus und andern in der Lawra aufbewahrten Documenten; denn von der Zeit des Stoglaw an bis Nikon war diese Arbeit immer ein Gegenstand der Fürsorge der Czaren und Patriarchen. Dionys warf, nach Vergleichung der russischen Kirchenagende mit der griechischen, bei der Einweihung des Wassers das Wort, „mit dem Feuer", welches fälschlicherweise nach der Herabrufung des heiligen Geistes auf die Wasser, hinzugefügt worden war, aus und verbesserte auch einige am Ende gewisser Gebete vorkommende Ausrufe, in welchen die Lobpreisung der heiligen Dreieinig-

keit in ungeeigneter Weise das ausschließlich an den Sohn Gottes gerichtete Gebet beschloß, setzte sich aber damit den grausamsten Verfolgungen des ungebildeten krutizischen Metropoliten Jonas aus. Ein ganzes Jahr lang mußte er dumpfe Kerkerhaft, Schläge und Folter, ja sogar den Hohn des Volkes ertragen, welches ihn thörichterweise beschuldigte, als wolle er das Feuer auf dem russischen Boden vernichten; aber alles dies ertrug er mit außerordentlicher Sanftmuth und Geduld, als wahrer Zeuge des göttlichen Wortes. Die Ankunft des Patriarchen erleichterte sein Loos.

Vor Allem bat Theophanes auf den Rath des Czaren, in Verbindung mit der heiligen Versammlung, den großen Dulder, den Metropoliten Philaret, unter Thränen, er möchte doch die hohe Würde des Patriarchen annehmen; lange weigerte sich der Metropolit, welcher sogar in der Stunde seiner Befreiung, nachdem er schon das vaterländische Gebiet betreten hatte, nicht weiter gehen wollte, als er erfuhr, daß die ihn freilassenden Feinde, außerhalb des Vertrags, von der Liebe des Sohnes noch weitere Opfer verlangten. Der im Laufe von zwanzig Jahren durch jede Art von Unglück erprobte, wider Willen in's Kloster geschickte, verbannte, von seiner Familie getrennte, mit Gewalt aus dem Tempel gerissene, verhöhnte, neun Jahre lang in Gefangenschaft schmachtende, müde Greis wünschte nur noch ein stilles Leben und war mit Mühe vom Czaren, Patriarchen und der Versammlung zu bewegen, den Stuhl des heiligen Peter mit sich zu zieren. So bestieg nunmehr seit dessen Errichtung der dritte Zeuge den Patriarchenstuhl, und damit hörte das neunjährige Verwaistsein der moskowischen Kirche auf; der Verräther, der falsche Patriarch Ignatius, war schon vor der Thronbesteigung Michaëls nach Polen geflohen. Der Patriarch von Jerusalem selbst vollzog die Einsetzung des großen Philaret und bestätigte in einer grundgesetzlichen Urkunde für alle Zeiten die Rechte, welche der heilige Jeremias von Constantinopel bei der Einsetzung Hiobs eingeräumt hatte. So ergab sich die in der Weltgeschichte wunderbare, seitdem sich niemehr wiederholende Erscheinung, daß Vater und Sohn zu einer und derselben Zeit, der Eine Patriarch, der Andere Czar waren, und mit einander das Reich leiteten. Der Patriarch

Theophanes zögerte nicht, vor dem neuen Patriarchen von Moskau den mißhandelten Dionys zu rechtfertigen und versprach, zum Beweise seiner Unschuld, nach vorausgegangener Berathung mit den übrigen orientalischen Patriarchen, ein Erläuterungsschreiben zu schicken, was er auch in der Folge erfüllte, denn der heilige Philaret setzte mit Eifer die Berichtigung der Ritualbücher fort. Der befreite Archimandrit kehrte in die durch seine Thaten verherrlichte Lawra zurück und hatte dort den Trost, feierlich seinen Befreier zu empfangen und die Huldigung, welche der Patriarch von Jerusalem den Reliquien des heiligen Sergij darbrachte, zu schauen. Er stellte dem Theophanes die tapfern Mönche vor, welche zugleich mit ihm für's Vaterland gekämpft hatten und welche erklärten, daß ihre im Kampfe erhaltenen Wunden die geeignetsten Wecker zur Buße und zum Gebet seien.

Begleitet von den Segenswünschen des nördlichen Rußlands begab sich der selige Theophanes in das südliche und besuchte Kijew, die alte, damals an Kirchenanarchie leidende, Mutter der Rechtgläubigkeit. Der König Sigismund erkannte unerachtet der von ihm ausgehenden Verfolgungen in Theophanes den Patriarchen an und ließ ihm alle gebührenden Ehren erweisen, obgleich er nachher dessen Patriarchenwürde wieder in Zweifel zog. Der für die kirchliche Aufklärung eifrig besorgte Theophanes erhob Namens des Patriarchen von Constantinopel die Gotterscheinungsbrüderschaft in Kijew zu einer Stauropegie, d. h. zu einem unmittelbar von dem allgemeinen Patriarchen abhängigen Institute, genehmigte dessen Erweiterung durch eine Lehranstalt, welche aus einer hellenisch-slavischen und lateinisch-polnischen Abtheilung bestand, und vereinigte auch damit die Barmherzigkeitsbrüderschaft oder das Hospiz, welches in eine academische Stipendienstiftung umgewandelt wurde. Der Saporoger-Hetmann Sagaidatschnüj brachte sein Vermögen diesem neuen Kloster, wo er selbst im Gebete seine kriegerische Laufbahn beschloß, zum Opfer. Als die Rechtgläubigen durch die lange Anwesenheit des Patriarchen in Kijew allmählig wieder Muth schöpften, so bat die ehrwürdige Geistlichkeit und der Adel, welche sich aus den benachbarten Städten mit dem Hetmann am Himmelfahrtsfeste zusammen gefunden hatten, den Theophanes, ihnen wieder ein Kirchenhaupt und einen Hirten zu

geben, welche Kleinrußland so lange entbehrt hatte. Nach dem Beispiele früherer Patriarchen weihte er feierlich in der Lawra den Hiob Borezkij, Abt des Michaëlowklosters, zum Metropoliten von Kijew, und noch zwei Andere, nämlich den Rector der wilna'er Lehranstalt, den Archimandriten Meletius Smotrizkij in Polozk und den Joseph Kurzewitsch in Wladimir Wolünskij zu Erzbischöfen, sowie auch noch eine Reihe Anderer zu Bischöfen. Nachdem er so die erledigt gewesenen Eparchieen wieder besetzt und Alle ermahnt hatte, fest für den Glauben einzustehen, zog er sich ruhig wieder in sein Gebiet zurück.

Da begannen abermals die Nachstellungen der Union und eine gewaltige Verfolgung von Seiten der Regierung gegen die orthodoxen Bischöfe, welche von derselben nicht als legitim anerkannt wurden, obgleich sie ohne Einsprache der weltlichen Obrigkeit eingeweiht worden waren. Der Metropolit Hiob war genöthigt, zu seiner und aller andern Bischöfe Rechtfertigung den Bischof Joseph auf den Reichstag in Warschau zu schicken; obgleich die Beglaubigung, welche der König Sigismund bezüglich der Vollmacht des Patriarchen Theophanes aus der Türkei erhalten hatte, ihn gegen die Person der Bischöfe selbst milder stimmte, so hörten doch die Verfolgungen gegen die rechtgläubige Kirche nicht auf; die Gotterscheinungsstauropegie in Kijew wurde von den Uniirten zerstört, in Wilna und Luzk wurden die Kirchen der Orthodoxen in Wirthshäuser verwandelt, in Orscha, Mogilew, Mstislaw, Grodno und andern Orten zugesiegelt; in Minsk die Kirchenbauplätze unter die Moschee gegeben; in Ljwow und Cholm wagten die Geistlichen nicht, sich mit den heiligen Sacramenten zu zeigen, oder öffentlich die Todten zu begraben; die Klöster wurden verwüstet, Priester und Mönche geplagt und die neuen Bischöfe konnten mit ihrer Heerde sich in keine freie Communication setzen. Alle aber übertraf in der Verfolgung der Orthodoxen der uniirte Erzbischof von Polozk, Josaphat Kunzewitsch, welcher sogar die Leichen der Begrabenen beschimpfte und das Volk so erbitterte, daß er selbst in Witebsk erschlagen wurde; er wird von den Lateinern ihren Märtyrern zugezählt. Zu derselben Zeit ertränkten die Saporogerkosaken, welche allein fest für die Rechtgläubigkeit einstanden und die Gewaltthätigkeiten der Uniirten in Kijew in

Schranken hielten, den widubizischen Abt Antonius, den Stellvertreter des unirten Metropoliten Joseph, im Dnieper.

Der unglückselige Untergang Josaphats kostete die rechtgläubige Kirche einen ihrer aufgeklärtesten Hirten, Meletius, Erzbischof von Polozk, welcher sich durch seine zur Vertheidigung der Kirche veröffentlichten Schriften auszeichnete. Er wurde von der polnischen Regierung ungerechter Weise beschuldigt, zum Morde Josaphats Veranlassung gegeben zu haben und mußte nach Griechenland flüchten, wo er in der Erwartung, daß die Sache einschlafe, drei Jahre lang herumirrte; endlich neigte er sich vor Angst kleinherzig auf die Seite der Union und schrieb seine Apologie voll Angriffe gegen die orientalische Kirche. Der Metropolit Hiob berief eine Kirchenversammlung nach Kijew, klagte dort den Meletius an und veranlaßte ihn, in der Kirche feierlich Buße zu thun und sogar sein Buch zu verbrennen. Allein Meletius Smotrizkij gab, nachdem er sich in seine Eparchie und zwar in das dermanische Kloster, wo er sich wegen der Nachbarschaft Polens niederließ, zurückgezogen hatte, seine erste Apologie nochmals heraus, fiel entschieden von der Orthodoxie ab und reiste sogar nach Rom, um dem Papste seine Ehrerbietung zu bezeugen; von diesem letztern erhielt er die Würde eines Erzbischofs von Hierapol; von da an wurde die Eparchie von Polozk aus der Liste der Rechtgläubigen gestrichen. Beide Metropoliten, Hiob von Kijew und Joseph von der Union, beriefen nach Kijew und Ljwow Versammlungen gleichgesinnter Bischöfe, der Eine zur Erhaltung der gefährdeten Heerde, der Andere zur Erweiterung der eigenen; der Reichstag zu Warschau aber bestätigte die Rechte jeder Confession, jedoch mehr mit Worten als mit der That. Der Tod des Verfolgers Sigismund und der Regierungsantritt Wladislaws IV., welcher bei seiner Thronbesteigung allen Glaubensbekenntnissen vollkommene Freiheit verkündete, gab neuen Hoffnungen, welche nur jedoch von kurzer Dauer waren, Raum.

Inzwischen erholte sich das moskowische Reich unter Benützung des Waffenstillstandes mit Polen in bürgerlicher sowohl als in kirchlicher Beziehung unter der einmüthigen Pflege Michaëls und Philarets, welch' letzterem der liebende Sohn sogar den Titel eines „großen Herrn" einräumte. Theilweise veränderte sich die innere

Verwaltung; der Bojarenrath blieb auf seiner alten Grundlage, d. h. er war Rathgeber des Czaren in wichtigen Angelegenheiten; allein eine Menge von Geschäften erforderten mehr Mittelglieder zwischen dem Czaren und dem Volke, als daß die Wojewoden und Statthalter, welche die Provinzen im Namen des Czaren verwalteten, hätten genügen können. Es wurden in Moskau verschiedene Behörden aufgestellt, welche die oberste Verwaltung aller Städte und die Aufsicht über die Statthalter hatten. Der berühmte Ukas Feodor's, wonach die Bauern ihre Gutsherrn nicht mehr nach Belieben sollten vertauschen dürfen, eine Bestimmung, die von Godunow aufgehoben, von Schuiskij wieder bestätigt wurde, erhielt von Michaël endlich definitive Gesetzeskraft, unter ihm wurden auch die ersten Catasterbücher, welche eine Beschreibung der Städte und eine Abgrenzung der Ländereien enthielten, angelegt. Aus Liebe zu seinem Vater erweiterte der Czar dessen Rechte und gab auch dem Hofe des Patriarchen einen größern Glanz. Noch im Jahre 1599 erneuerte Boris, zum Zeichen seines Wohlwollens gegen den Patriarchen Hiob, die Gnadenacte, welche von Johann dem Metropoliten Athanasius, seinem Beichtvater, folgenden Inhalts gegeben worden war: alle Leute des Kirchenobern, seine Beamten, Diener und Bauern sollen von dem Geschäftskreis des Bojarenraths, der Statthalter und Kreisrichter des Czaren ausgenommen und von diesen Behörden wegen keinerlei Vergehen, mit Ausnahme des von dem Patriarchengerichte constatirten Mordes, gerichtet werden, auch von allen Staatsabgaben frei sein. Dieses alte öffentliche Recht unserer Geistlichkeit blieb während der Regierung Basils, Michaëls und seines Sohnes bis zu den Zeiten Nikons unangetastet. Der Czar Michaël Feodorowitsch verordnete noch, daß in allen Orten und Städten die Klöster, Kirchen und Ländereien, welche den eigentlichen Patriarchenbezirk ausmachten, das besondere Vorrecht haben sollten, in bürgerlichen Angelegenheiten nur vor der Gerichtsstelle des großen Hofes, gewissermaßen vor der Person des Czaren selbst, zu Recht stehen zu müssen und daß alle Archimandriten, Aebte, Priester, Diakonen und der ganze Clerus dieser Klöster und Pfarreien mit ihren Besitzungen nur der Gerichtsbarkeit des Patriarchen unterworfen sein sollen, mit Ausnahme von peinlichen Fällen, daß sich

endlich Niemand in dessen Gerichtsbarkeit, Zehnten und Abgaben (Obrok), welche er nach eigenem Gutdünken auf den Clerus und die Parochieen seines Bezirkes umlegen könne, mischen solle; die troizkaja Lawra aber wurde in Anbetracht ihrer Verdienste, wie noch zwei andern Klöstern, das Himmelfahrtskloster im Kreml und das neue Jungfrauenkloster, wo seit den Zeiten Johanns so viele Nonnen aus der Czarenfamilie zur Ruhe eingegangen waren, unmittelbar unter die Gerichtsbarkeit des Patriarchen gestellt. Zugleich aber verbot ein Ukas des Czaren, unter Bestätigung der frühern Ukase Johanns, den Klöstern, neue Besitzungen oder unbewegliche Güter, deren Zahl in ihrer Hand mit den Jahren des Wohlstandes ungeheuer anwuchs, sei es durch Ankauf oder Stiftungen, zu erwerben.

Rußland, welches im Westen durch die gewaltige Hand Polens und Schwedens verkürzt wurde, dehnte sich riesig im Osten aus. Das kaum erst von Jermak entdeckte Sibirien war nach fünfzig Jahren schon zur Hälfte eine Provinz Rußlands geworden. Kühne Kosaken und industrielle Leute setzten mit geringer Unterstützung von Seiten der Regierung die Unterwerfung der ungeheuern Wüsten im Namen Godunows, des falschen Demetrius und Schuiskij's zu einer Zeit fort, wo diese Regenten selbst den schwankenden Thron in Moskau verloren; der mongolische Chan Altün hörte endlich im Oberlande des Amur den Namen Michaëls. Als alte Waräger zogen die Kosaken längs der Flüsse auf und ab, erreichten so den Punkt ihres Zusammenflusses mit andern und ließen an ihrer Mündung kleine Castelle mit drei oder vier Wächtern der neuen Besitzung zurück; die wilden Bewohner aber kamen, um ihren Tribut in Pelzwerk zu entrichten und beugten sich vor der Größe des ihnen unbekannten Rußlands, welches sie durch die Thaten seiner Söhne in Staunen versetzte. Mit nicht viel größerer Kühnheit wurde die Eroberung der neuen Welt von Kortez und Pizarro bewerkstelligt: Sibirien war auch eine neue Welt für Rußland. Allmählig erhoben sich dort Städte immer mehr gegen Osten, und inmitten der menschenleeren Einöde entstanden, durch den frommen Sinn unserer Vorfahren, mit den Städten auch Klöster, das erste in Werchotursk, gegründet von einem Einsiedler Jonas, hierauf in Tjumen und andern

Orten. Allein dieses ungeheure Reich hatte keine geistliche Leitung; die stürmischen Kosaken gehorchten kaum den Wojewoden des Czaren und fröhnten der gröbsten Sinnlichkeit, wobei sie ihre Weiber mit Gewalt aus Rußland oder unter den Heiden holten; diese Unordnungen lenkten die Aufmerksamkeit des heiligen Philaret auf sich.

Obgleich dem gemeinsamen Rathe der Patriarchen Jeremias und Hiob gemäß die Zahl der russischen Eparchieen bedeutend vermehrt worden war, so fühlte doch schon Hermogenes die Nothwendigkeit, ein neues Erzbisthum zu gründen und zwar in dem fernen Astrachan, für welches er zuerst den Theodos einweihte. Als aber während der innern Zwistigkeiten das sibirische Reich unterworfen wurde, so konnte der Patriarch Philaret kein besseres Mittel für dessen Organisation finden, als die Errichtung der neuen Erzbisthümer Tobolsk und Sibirsk. Die Wahl des Patriarchen fiel auf den durch seine Leiden berühmt gewordenen Archimandriten des chutünischen Klosters, Cyprian; dieser besuchte die entfernte Heerde und legte während seines vierjährigen dortigen Wirkens einen dauerhaften Grund für die Zukunft. In einem Schreiben des Patriarchen zur Hebung der Sittlichkeit der Kosaken aufgefordert, begann er allmählig seinen wohlthätigen Einfluß auf sie mehr und mehr auszudehnen und gründete, zur Befestigung des göttlichen Gesetzes unter ihnen, in ihrer Mitte neue Klöster, verschönerte auch das snamenskische Kloster in Tobolsk und brachte die früher gegründeten Manns- und Frauenklöster in Werchotur und Turinsk in die gehörige Ordnung; er wirkte auch dem neuen erzbischöflichen Hofe die Einkünfte von gewissen liegenden Gütern aus, um seinen Nachkommen eine sorgenfreie Existenz in dem wilden Lande zu sichern, er selbst wurde bald nach Moskau auf die krutizische Metropole und von da in das ihm verwandte Nowgorod versetzt. Cyprian ließ in Sibirien ein ewiges Andenken zurück, wo er aus dem Munde der Mitkämpfer Jermaks die über dessen fernern Kriegeszüge vorhandenen Traditionen sammelte und eine Chronik schrieb, welche der Nachwelt die Thaten des kühnen Eroberers erhielt.

Die Fürsorge des Patriarchen erstreckte sich in gleicher Weise auf das ferne Tobolsk, wie auf das nahe Nowgorod.

Voll Kummer und Sorge für die rechtgläubigen Kinder der Kirche, welche durch den stolbowischen Vertrag unter schwedische Herrschaft kamen, schrieb er an den Metropoliten von Nowgorod, Macarius, er solle sich derselben auch fernerhin gerade wie seiner eigenen geistlichen Heerde annehmen, und die Schweden verhinderten ihresseits eine Communication ihrer neuen Unterthanen mit dem nowgoroder Erzhirten nicht. Auf diese Weise wurde der kirchliche Bund trotz der politischen Zerrissenheit bis zur spätern Wiedervereinigung bewahrt. Den Nachfolger des Macarius beauftragte der Patriarch, die Kirchenverordnungen, welche in den nordischen Ländergebieten zerstreut und ohne Wissen des heiligen Hermogenes mit groben Fehlern von dem Vorsänger der troizkaja Lawra, Login, einem argen Heretiker, der überdies dem heiligen Archimandriten Dionys wegen seiner eifrigen Sorgfalt für die Bücher persönliche Beleidigungen zugefügt hatte, dem Drucke übergeben worden waren, zu vernichten. Dieselben Verordnungen waren etwas später die Veranlassung des solowezkischen Aufruhrs.

Philaret selbst beschäftigte sich mit einer richtigern Ausgabe der Kirchenagende und der andern heiligen Ritual-Bücher, und suchte seine Heerde vor den der Orthodoxie gefährlichen Werken des uniirten Westens, wie z. B. den Predigten des Archimandriten Trankwillion, zu bewahren. In seinem Eifer gegen das von den Neuerungen der Römer vor seinen Augen herbeigeführte Elend, setzte er in einer Kirchenversammlung aus Veranlassung einer Anfrage des krutizischen Metropoliten Jonas fest, daß die von Ignatius unter dem Prätendenten aufgehobene Sitte, die von dem römischen Glaubensbekenntniß zur Orthodoxie sich Bekehrenden umzutaufen, wieder hergestellt sein solle. Erst unter der Regierung des Kaisers Peter wurde diese Gewohnheit, als mit den alten Grundsätze der Kirche nicht übereinstimmend, wieder aufgehoben; allein in den Tagen Philarets veranlaßten die Verfolgungen von Seiten der Union eine noch größere Spaltung mit Rom; die orthodoxen Bischöfe fanden in ihren Eparchieen keine Aufenthaltsstätte und unter der Zahl der in Rußland eine Zuflucht Suchenden war der Bischof Joseph von Wladimir Wolünskij.

Der politische Horizont Rußlands umdüsterte sich in den letzten

Tagen Philarets durch einen unglücklichen Krieg mit Polen nach Ablauf des Waffenstillstandes wieder. Der Offensivzug des Königs Wladislaw und die schmachvolle Capitulation des Wojewoden Scheïn bei Smolensk, durch dessen Vertheidigung er sich einstens verherrlicht hatte, kostete diesem Wojewoden das Leben und Rußland große Opfer. Außer dem Verluste von Mannschaft und der nach einem Ausspruche der Kirchenversammlung von den Klöstern in die Staatskasse abgelieferten Gelder mußte Rußland, nach einem kurzen Krieg, in Wjasma einen noch lästigern Vertrag als den von Stolbowa abschließen, wobei es neben Smolensk auch noch Tschernigow und andere Städte einbüßte. Allein seine großen Freiheitskämpfer waren schon nicht mehr Zeugen dieses bittern Friedens; der Cellerarius Abraham hatte sich schon längst, seinem Gelübde gemäß, in das solowezkische Kloster zurückgezogen, wo er die Tonsur einstens angenommen hatte, und wo selbst er auch verschied; und der Patriarch Philaret in Moskau erwies ein Jahr vor seinem eigenen Tode dem heiligen Dionys die letzte kirchliche Ehre.

Selbst der große Kirchenobere starb, begleitet von den Thränen des Volkes und seines untröstlichen Sohnes, am Tage des Schutzes der Mutter Gottes, welche ihn Rußland zum Schutze gegeben hatte (1633); Michaël verlor an ihm nicht nur den Vater und Patriarchen, sondern auch einen weisen Mitregenten, welcher nach dem Zeugnisse der Annalen jener Zeit das Wort Gottes gewissenhaft verwaltete, die Orthodoxie befestigte und viele Heiden dem Christenthume zuführte, welcher aber auch für das Landeswohl sorgte, indem er keine Gewaltthätigkeiten duldete, und Diejenigen, welche während des Interregnums gelitten und Dienste geleistet hatten, belohnte. Geachtet von den angrenzenden Mächten erhielt er von dem im Oriente berühmten persischen Schach Abbas den ungenähten Rock des Heilands zum Geschenke; dieser Rock wurde nach einer alten Tradition von Einem der Kriegsknechte, welche um die Kleider am Kreuze loosten, nach Grusien gebracht und dort viele Jahrhunderte hindurch im michetischen Dome aufbewahrt. Abbas konnte keinen bessern Bewahrer für dieses Heiligthum finden und der Rock des Herrn, welcher sich durch viele Heilungen in der russischen Hauptstadt berühmt machte, wurde von dem Pa=

triarchen in dem Himmelfahrtsdome in einem besonders hiezu eingerichteten Verschlage, neben welchem er selbst zur ewigen Ruhe bestattet wurde, niedergelegt.

Joasaph, Erzbischof von Pskow, wurde hierauf zum Patriarchen erhoben und von einer Versammlung einheimischer Bischöfe eingesetzt; Benachrichtigungsschreiben wurden an alle Patriarchen geschickt, auch zur größern Sicherheit ihre Anerkennung entgegen genommen; allein der sanfte Joasaph konnte nicht nur nicht dem Michaël den Vater, sondern auch der Kirche und dem Vaterlande nicht den Staatsmann, anstatt des dahingegangenen Philaret, ersetzen. Nach dem Rathschlusse der gütigen Vorsehung erhob sich, als diese fürstliche Leuchte im Norden untergieng, im Süden, in der Wiege unserer Rechtgläubigkeit, eine andere eben so helle.

Der Sohn des Fürsten der Moldau, Peter Mogilas, welcher seine Bildung auf der berühmten Universität von Paris erhalten und sich in den Reihen der Polen gegen die Ungläubigen militärische Verdienste erworben hatte, entsagte dem Prunke der Welt und nahm in dem Höhlenkloster, unter dessen gelehrtem Archimandriten Zarachias Kopüstenskij, dessen Nachfolger er später wurde, die Tonsur an. Der erste Schritt Peter Mogilas war die Einführung einer Lehranstalt in der Lawra, aus welcher er einige junge Männer zur Vollendung ihrer Ausbildung ins Ausland schickte, unter ihrer Zahl den künftigen Metropoliten Sylvester Kossow und den gelehrten Innocenz Gisel. Der Patriarch von Constantinopel, Cyrill Lukaris, welcher die Würdigkeit des Archimandriten persönlich kannte, machte ihn zum Exarchen seines Stuhles, welche Wahl in der Folge vollkommen gerechtfertigt wurde; denn Mogilas that sich als mächtiger Kämpfer der Rechtgläubigkeit auf dem Reichstage von Warschau bei dem Regierungsantritte Wladislaw's hervor, wo er von dem neuen Könige die Zurückgabe vieler Klöster, Kirchen und Besitzungen, welche den Orthodoxen abgenommen worden waren, die ungehinderte Einführung von Seminarien, Lehranstalten, Buchdruckereien, die Wiederherstellung der Eparchieen Ljwow, Luzk und Peremüschl, und die Errichtung einer neuen in Mogilew, welche allein in der Folge unversehrt erhalten blieb, auswirkte. Trotz aller Intriguen der Union gestand die königliche Acte den Orthodoxen Glaubens-

freiheit und offene Religionsübung nach ihrem Ritual zu; der König räumte dem russischen und lithauischen Adel das Recht ein, ihren Metropoliten, unter Bestätigung des Patriarchen von Constantinopel, zu wählen, gab den Metropoliten von Kijew ihr ursprüngliches Heiligthum, den Sophieendom, zurück und schnitt alle weitern Glaubensstreitigkeiten dadurch ab, daß er die Verordnungen der frühern Reichstage aufhob. Allein diese Gnadenacte wurden bald, theils noch unter Wladislaw selbst, theils unter dessen Bruder und Nachfolger, Johann Kasimir, welcher den Kardinalspurpur mit dem königlichen vertauscht hatte, verletzt.

Inzwischen starb in Kijew der Metropolit Hiob und die auf dem Reichstage gewesenen Orthodoxen wählten, obgleich der Erzbischof von Smolensk, Jesaias, schon zu dessen Nachfolger bestimmt worden war, dennoch, in Würdigung der großen Verdienste des Archimandriten des Höhlenklosters, diesen letztern zu ihrem Metropoliten und schickten ihn zur Bestätigung zu dem Patriarchen von Constantinopel, Cyrill. Die Einweihung wurde in der Stadt Ljwow vollzogen und Peter ließ sich zur großen Freude des Volkes in der alten Sophieenmetropole, unter Beibehaltung seiner Stellung eines Archimandriten der Lawra, nieder. Er renovirte seine Metropolitankathedrale, welche durch die Uniirten in Zerfall gerathen war, stieß hiebei auf die Ruinen der ursprünglichen Zehntkirche des heiligen Wladimir und stellte eine ihrer Nebenkapellen wieder her; das unter den Gewölben gefundene unverwesliche Haupt ihres Gründers, des Bekehrers von Rußland, versetzte er in das Höhlenkloster, in das Haupt und die Grundlage der russischen Kirche.

In seinem Eifer für die geistliche Bildung vereinigte Peter die von ihm in der Lawra angelegte Lehranstalt mit der podolischen Brüderschaftsschule, zu welcher der Patriarch von Jerusalem seinen Segen gegeben hatte; er errichtete neue Gebäude, eine Stipendienstiftung für arme Schüler, auf eigene Kosten einen Vorbereitungskurs, legte eine Bibliothek und Buchdruckerei an und wirkte der Brüderschaftsanstalt den Rang einer geistlichen Academie aus; er selbst aber nahm den Titel eines ältesten Bruders und Beschützers derselben an und verewigte so durch die Academie, welche noch lange nach ihm Kijewo-Mogiljanskaja genannt wurde, sein Gedächtniß.

Unter Benützung der kurzen Erholungszeit, welche der Orthodoxie während der Regierung Wladislaws vergönnt war, gab Peter Mogilas unermüdlich in seiner Druckerei die Werke der Kirchenväter und die Ritualbücher heraus, um die der Uniirten überflüssig zu machen; seine große Kirchenagende wurde das Musterbuch für den orthodoxen Gottesdienst. Die wichtigste That des Metropoliten für die Kräftigung der bestürmten Heerde war die Herausgabe des „orthodoxen Glaubensbekenntnisses", welches theils er selbst, theils der Archimandrit Jesaias Trophimowitsch unter dessen Anleitung, schrieb. Eine Versammlung von Bischöfen wurde zur Prüfung dieses, inmitten der geistigen Aufregung und der Jesuitenlockungen nothwendig gewordenen, Katechismus nach Kijew berufen; derselbe wurde nach sorgfältiger Correctur und Uebersetzung in die neugriechische Sprache an den Patriarchen von Constantinopel, Parthenius, geschickt. Das Erscheinen dieses Buches erregte im Oriente große Sensation, wohin nur immer die calvinische Lehre gedrungen war. Die schlauen Irrlehrer streuten unter dem Namen des Patriarchen von Constantinopel, Cyrill Lukaris, ihr, den Dogmensätzen der orthodoxen Kirche gerade zuwiderlaufendes, Unkraut aus, welches sie für ihr eigenes ächtes Glaubensbekenntniß ausgaben und so die Unerfahrenen bethörten; Cyrill aber, welcher selbst die neue Lehre Calvins verdammte, konnte sich gleichwohl nicht entschließen, offen gegen dieselbe aufzutreten und wurde selbst wegen seiner Nachlässigkeit von seinem Nachfolger Cyrill Kontaru mit dem Anatheme belegt; allein die Verwirrung dauerte fort. Durch die Bemühungen Johanns, des Hospodaren der Moldau, wurde nach Jassy eine Kirchenversammlung berufen, welche nochmals die calvinische Lehre verdammte (1643). Der Metropolit Peter Mogilas bekräftigte mit vier russischen Bischöfen die Urkunden der Synode mit seiner Unterschrift. Nach dem Willen des Patriarchen Parthenius von Constantinopel prüfte und berichtigte dessen Exarch, Meletius Striga, auf der jassy'er Synode nochmals definitiv das „orthodoxe Glaubensbekenntniß." Hierauf wurde dieses Buch den orientalischen Patriarchen zur Approbation vorgelegt und kehrte mit deren Bestätigungsschreiben versehen nach Kijew zurück, jedoch erst nach dem Tode des großen Kämpfers Peter Mogilas, welcher nach so

vielen Anstrengungen als einer der lichtesten Punkte unserer Kirchengeschichte in der Lawra zum Frieden eingieng (1647).

Obgleich sein Wirken, welches gerade solange währte, als die Regierung Wladislaws, für die geistige Aufklärung Kleinrußlands von hoher Bedeutung war, so erreichten doch die Leiden dieses Ländergebietes in politischer Beziehung den höchsten Grad. Die polnische Regierung bedrückte im Widerspruche mit den wohlgemeinten Absichten des Königs mit allen Mitteln die unglückliche Ukraine, um die Colonie der Saporogerkosaken zu demüthigen, welche unter den unzugänglichen Dnieperinseln allein die Waffen zum Schutze ihrer Mitbürger und Glaubensverwandten erhoben hatten. Von ihren Führern stund Einer nach dem Andern gegen die grausamen Wojewoden auf und schlug sich unter wechselndem Glücke mit den besten Heerführern; bald erfüllten sie das polnische Ländergebiet mit Schrecken, indem sie überall die Kirchen zerstörten, denn ihr erster Feind war die römische Geistlichkeit, bald fielen sie selbst in die Hände der unerbittlichen polnischen Führer und endeten ihr Leben unter schrecklichen Qualen. Allein das Loos eines Pawljuk, Ostraniza und anderer ihrer tapfern Atamane schreckte ihre heldenmüthigen Nachfolger nicht ab, weil dieselben Ungerechtigkeiten die Geduld Aller endlos mißbrauchten, bis endlich in der Ukraine ein großer Mann erschien, welcher, persönlich durch die empfindlichsten Beleidigungen auf's Aeuerste gereizt, sich entschloß, das polnische Joch abzuwerfen und Kleinrußland dem glaubensverwandten Rußland einzuverleiben. Dies war der Hetmann Bogdan Chmelnizkij. Durch diese Befreiungsepoche wurde die Wirkungszeit eines Schülers von Peter Mogilas, Sylvester Kossow's, verherrlicht, welcher aus den Bischöfen von Mogilew auf die Metropole in Kijew gewählt worden war; zu dieser Zeit hatte sich aber auch die politische Lage Rußlands ganz geändert; dasselbe war innerlich und äußerlich erstarkt und andere Persönlichkeiten hatten das Steuer in Händen. Der Czar Michaël Feodorowitsch, welcher über ungeheure, nach langem Sturme kaum zur Ruhe gekommene, Gebiete herrschte, überdies von Polen und Schweden bedrängt wurde, konnte den ersten Vorschlag des Metropoliten Hiob von Kijew, die ganze Ukraine unter seine erhabenen Fittiche zu nehmen, nicht benützen; er entließ jedoch den

deßhalb zu ihm gesandten Bischof von Luzk, Joseph, mit Geschenken und schmeichelhaften Hoffnungen, und diese Hoffnungen giengen unter seinem mächtigern Sohne, dem Czaren Alexij, in Erfüllung. Aus Furcht vor einem Bruche mit der Türkei und der Krim, welche beide bereit waren, auf den Ruf Polens die Waffen zu ergreifen, konnte Michaël sogar Asow nicht behaupten, welches ihm die in den Besitz dieser Festung gekommenen donischen Kosaken zu Füßen legten. Der Landtag rieth dem Czaren von Aufgebung dieser wichtigen Eroberung ab; der Czar aber war mehr für die Befestigung der ukrainischen Grenze gegen die Einfälle der Tartaren und für die Sicherung der Hauptstadt selbst, wo das Andenken der polnischen Invasion noch frisch war, besorgt. Der berühmte Vaterlandsbefreier, Fürst Poscharskij, welcher während der ganzen Regierung Michaëls die Heere befehligte und wichtige Provinzen verwaltete, verschied in Einem Jahre mit dem moskowischen Patriarchen Josaph, welcher sich zwar nicht durch staatsmännisches Talent verherrlichte, aber wenigstens das Andenken großer Sanftmuth hinterließ.

Sein Nachfolger, der Patriarch Joseph, welcher aus den Archimandriten des Simonsklosters gewählt und von dem krutizischen Metropoliten Serapion und einer Versammlung von Bischöfen geweiht wurde, legte, wie der große Philaret, einen hohen Eifer für die geistliche Bildung an den Tag; allein er fiel schon in die letzten Jahre Michaëls. Die fehlgeschlagene Bewerbung eines dänischen Prinzen um die Czarentochter Irene verkürzte die Tage des zärtlichen Vaters, welcher den Uebertritt Woldemars zur Orthodoxie sehnlich wünschte und in dessen Palaste einige Glaubensdiscussionen zwischen auserlesenen russischen Geistlichen und den von Seiten des Königssohnes anwesenden Pastoren stattfanden. Selbst der Patriarch Joseph nahm an diesen Erörterungen lebhaften Antheil und schrieb an Woldemar'n Frag- und Antwortstücke, in welchen er dessen Heresie stark angriff und die Wahrheit der Orthodoxie darlegte. Das baldige Ende des Czaren schnitt weitere Berathungen über den Glauben ab; Michaël, welcher sein Dahinscheiden ahnte, empfahl dem Patriarchen seinen jungen Sohn Alexei, welcher noch zu Zeiten seines berühmten Großvaters aus der glücklichen Ehe mit Eudoxia Sträschnew

entsprossen war, und entschlief, nachdem er selbst Rußland die ersehnte Ruhe geschenkt, in süßem Schlafe; — sein Antlitz, sagt der Chronikschreiber, verklärte sich wie die Sonne in der Stunde des Dahinscheidens (1646). Die ersten Jahre der Regierung des sechszehnjährigen Czaren Alexei erinnerten an den unruhigen Regierungsantritt seines Vaters. Den Unerfahrenen leiteten die nächsten Bojaren und insbesondere sein Vormund, der Bojare Morosow, welcher bald nach der Vermählung des Czaren mit Marie Miloslawskaja deren Schwester heirathete. Das Volk wurde durch die Steuerlast erbittert; es gab zwar keinen Krieg nach Außen, allein es entbrannte wegen mangelhafter Organisation der Regierung in den Städten häufiger Aufruhr. Eine Verschwörung der Strelitzen, dieser ersten regulären Truppen Rußlands, schreckte die Hauptstadt und kostete zwei, dem Czaren nahestehende Beamten, welche von den Meuterern der willkührlichen Preiserhöhung der Lebensmittel beschuldigt wurden, das Leben. Dies war der Anfang der Raserei, mit welcher sich die Strelitzen in der Folge unter dem minderjährigen Peter befleckten. Es erschienen auch Prätendenten, angebliche Kinder des falschen Demetrius und Schuiskij's, vor welchen die geistlichen Gewalten Griechenlands aus Liebe zu dem glaubensverwandten Rußland den Czaren warnten; Einer derselben wurde ausgeliefert und hingerichtet, ein Anderer beunruhigte mit seinem leeren Namen noch einige Zeit hindurch Rußland, indem er sich in der Türkei, in Venedig und bei den Saporogerkosaken herumtrieb.

Inmitten dieser Unruhen faßte der ausgezeichnet fromme Czar nach vorheriger Berathung mit dem Patriarchen, den Bischöfen und dem Bojarenrathe, den Plan, die Regeln der heiligen Väter und die Gesetze der griechischen Kaiser zu sammeln, auch das Gesetzbuch des Czaren Johann zu verbessern, dasselbe mit den Ukasen der andern Czaren zu ergänzen und alles dies in einer als Reichsgesetz geltenden Codification zusammen zu stellen; der Fürst Nikita Odojewskij wurde mit zwei Mitgliedern des Bojarenraths und Beamten des Czaren mit dieser legislativen Arbeit betraut; zu ihrer Unterstützung wurden Repräsentanten aus allen Ständen der Hauptstadt und Deputirte aller größern Städte zusammenberufen, um mit vereinten Kräften dieses Werk, welches

zugleich Sache des Czaren und des Landes war, zu Stande zu bringen; mit dem Ausgange des Jahres wurde es unter dem Segen des Patriarchen beendigt und mit der Unterschrift der Geistlichkeit, der Bojaren und aller Stände bekräftigt (1648).

In einem der Artikel des neuen Gesetzbuches wurde ein neues Klostergericht für Klagen gegen geistliche Personen und für dingliche Streitigkeiten bezüglich ihrer Besitzungen aus weltlichen Mitgliedern bestellt, während früher dies Alles vor dem Patriarchenhofe entschieden wurde. Zu gleicher Zeit reichten verschiedene Stände des Reiches, welche sich die Mühe genommen hatten, die Gesetze zu sammeln, eine Bittschrift beim Czaren in der Richtung ein, daß den Bischöfen und Klöstern die von ihnen, durch Stiftungen oder Ankauf seit den Zeiten Johanns im Widerspruche mit dem bekannten Ukase, erworbenen liegenden Güter wieder abgenommen werden sollen. Obgleich der Czar vermöge seines großen Eifers für die Kirche nach dem Vorgange seines Vaters während der drei Jahre seiner Regierung vielen Klöstern Liegenschaften zugetheilt hatte, was er auch fernerhin noch that, so befahl er doch, um den Landtag zufrieden zu stellen, seinen Beamten zur Untersuchung und Beschreibung der so erworbenen Güter zu schreiten. Dieser Umstand diente ebenfalls zur Quelle seiner spätern Mißhelligkeiten mit Nikon.

Die in den russischen Annalen außergewöhnliche Persönlichkeit Nikons — zeitweise hell und düster, groß und schwach, bald für Kirche und Staat wohlthätig, bald beiden schädlich — erscheint schon am Anfange der Regierung des sanften Alexei gewissermaßen als ein Fatum, welches ihm von oben herab zur Seite gegeben, bis an das Ende seiner Tage unzertrennlich von ihm war, unter dessen Einfluß alle glorreichen und alle bittern Ereignisse seiner Regierung standen und das endlich auch dann noch seinen Geist beunruhigte, als der Urheber dieser Unruhen schon längst in der Verbannung schmachtete.

Auf dem Gebiete von Nischnij-Nowgorod von ländlichen Eltern geboren, lernte Nikon die heilige Schrift gründlich kennen und verließ heimlich sein Haus, um im scheltowodischen Kloster als Noviz einzutreten.

Von seinem Vater überredet kehrte er heim, um sich zu ver-

ehelichen, empfieng die Ordination als Pfarrgeistlicher und siedelte nach Moskau über; allein sein ursprünglicher Hang zur Einsamkeit ließ seiner, übrigens durch gewisse Bande an die Welt geketteten Seele keine Ruhe. Nach dem Verluste aller seiner Kinder hielt er dies für einen Ruf von oben und bewog nach zehnjähriger Ehe seine Gattin, ins Kloster zu gehen; er selbst aber suchte im tiefen Norden auf den solowezkischen Eisgefilden die strengste Weise des Mönchslebens auf. Allein auch das entlegene Kloster des Sabbatus und Sosima schien ihm nicht einsam genug; er fand eine noch wildere Einsamkeit auf der benachbarten Insel Ansersk, in der Klause des ehrwürdigen Eleasar, wo er viele Jahre in Fasten und Gebet zubrachte und sein Fleisch durch ununterbrochene Ascese kasteite; zwei Mal mußte er seine Lieblingsstätte verlassen, das eine Mal um seine Gemahlin endlich zur Ablegung des Klostergelübdes zu bewegen nnd das andere Mal zugleich mit dem ehrwürdigen Eleasar, um in Moskau Almosen zu sammeln. Dieses Almosen, welches dem Rathe des Nikon zuwider nicht zur Verschönerung der Lawra verwendet wurde, war die Veranlassung von Streitigkeiten unter ihnen, und der Einsiedler verließ nun zum dritten Male mit Kummer die anserskische Clause. Auf einem lecken Schiffe vertraute er sich dem stürmischen Meere an und rettete sich mit Mühe vor dem Sturme auf die öde Insel Kij, wo er als Zeichen des künftigen Klosters ein Kreuz errichtete. Ein günstiger Wind führte ihn an die Mündung des Onegaflusses, von wo er in das koscheserskische Kloster kam; dort zog er sich nach der anserskischen Regel auf einer naheliegenden Insel in die Einsamkeit zurück und erregte durch seinen strengen Lebenswandel die Bewunderung der Brüderschaft. Nach dem Tode des Vorstandes wurde Nikon durch allgemeines Bitten bewogen, nach Nowgorod zum Metropoliten Aphthonius zu gehen, um sich den Segen für den Rang eines Abtes zu erbitten; nach drei Jahren einsamen Klosterlebens mußte Nikon wegen kirchlicher Bedürfnisse Moskau besuchen und da sah ihn zum ersten Male der junge Czar. Betroffen von der wundervollen Haltung und der männlichen Beredtsamkeit des Abtes, konnte sich der gottesfürchtige Czar, welcher von dessen frommem Leben viel gehört hatte, nicht entschließen, einen solchen Mann

von seiner Seite zu lassen, sondern gab ihm das nowospassische Kloster, die Begräbnißstätte seiner Vorfahren.

Hier liegt der Anfang der weltlichen Größe Nikons, allein keineswegs das Ende seines strengen Lebenswandels, welchem er bis zu seiner letzten Stunde treu blieb; — hier liegt auch der Anfang derjenigen geistigen Versuchungen, deren Wucht er, der von Allen Verherrlichte und Bewunderte, am Ende unterlag. Ungewöhnliche Gnadenbezeugungen des Czaren zeichneten den neuen Archimandriten vor Allen aus. Zu dessen süßer Unterhaltung fand Alexei Michailowitsch geistlichen Trost und von da an gewöhnte er sich daran, sich von dessen weisen Rathschlägen leiten zu lassen; der Czar fand in ihm einen hohen Eifer für die Kirche, welcher dem seinigen in Nichts nachstand und einen höhern Blick nicht nur in geistlichen, sondern auch in Staatsangelegenheiten, was Nikon seiner Genialität und seinem kühnen, offenen Charakter verdankte. Drei Jahre hindurch erschien der Archimandrit jeden Freitag in der Hofkirche zur Unterredung mit dem Czaren nach Beendigung des Gottesdienstes, nahm von dem Volke unterwegs Bittschriften an und der Czar verließ die Kirche nie, bevor er über alle gnädigst entschieden hatte; so begann Nikon theilweise jetzt schon, sich mit Staatsangelegenheiten zu befassen. Als der tugendhafte Aphthonius, Metropolit von Nowgorod, durch Altersschwäche genöthigt wurde, sich in das chutünische Kloster zurückzuziehen, so wählte der Czar den Nikon zu dessen Nachfolger uud der Patriarch Paisius von Jerusalem, welcher wegen Unterstützung nach Moskau kam, weihte denselben, dem Wunsche des Czaren gemäß, zum Metropoliten des großen Nowgorod. So weihte durch eine sonderbare Fügung der Umstände Einer der orientalischen Patriarchen den Nikon, welchem es beschieden war, ebenfalls von orientalischen Patriarchen seines Ranges wieder entsetzt zu werden; seine Erhöhung und Erniedrigung wurde mit gleichem Glanze vollzogen. Allein den Alexei Michailowitsch, welcher den Nikon nach Nowgorod entlassen hatte, schmerzte die Trennung von dem aufrichtigen, ihm vermöge Herzensneigung und zur Berathung in den Staatsangelegenheiten unentbehrlich gewordenen, Manne tief. Jeden Winter berief er den Metropoliten zur Berathung nach Moskau und aus Veranlassung dieser

häufigen Hin- und Herreisen erbat sich Nikon von dem Czaren den malerischen, am Wege gelegenen Waldai-See, um auf dessen waldiger Insel das iwerische Kloster zu gründen. Erfüllt von den Eindrücken der Einsamkeit, in welcher er seine besten Tage erlebt, hegte er den Wunsch, daß das neue Kloster ihn an den Berg Athos, das Muster des Mönchslebens, stets erinnern möchte und erbaute es daher nach dem Vorbilde eines russischen Klosters des heiligen Berges.

Eine ungewöhnliche Macht wurde vom Czaren dem Metropoliten in seiner Eparchie eingeräumt; nicht nur alle geistlichen Angelegenheiten, sondern auch alle Fragen mehr äußerlicher Natur, welche sich auf die Mönche, Geistlichen und Kirchengüter überhaupt bezogen, waren ihm ausschließlich anheimgegeben. Nikon hatte sogar das Recht, die Gefängnisse zu betreten und nach persönlicher Untersuchung die Gefangenen, welche er für unschuldig befand, frei zu sprechen. Das Zutrauen des Czaren wurde zur Zeit einer Hungersnoth, welche Nowgorod verheerte, vollständig gerechtfertigt, als der Metropolit, der vier Armenhäuser errichtet hatte, überdies noch täglich das Volk in seinem Hofe speiste; noch mehr aber glänzte Nikon während eines schrecklichen Aufruhrs, welcher in Nowgorod und Pskow ausgebrochen war. Hier erschienen seine Hirtentugenden in ihrer ganzen Fülle; denn während in Pskow der wüthende Pöbel, welcher seine Wojewoden erschlug, nur mit Mühe und Waffengewalt besänftigt werden konnte, so litt dagegen in Nowgorod nur der Metropolit. Er verbarg den Wojewoden Fürsten Chilkow in seinem Palaste und trat zu dem aufrührerischen Volke hinaus; Schläge hagelten auf den Kühnen und er blieb für todt auf dem Platze. Fast athemlos erhob er sich mit Hilfe der Seinigen wieder; trotz seiner körperlichen Erschöpfung fühlte er genug geistige Stärke in sich, um unter dem Umzuge einer Procession die Liturgie in dem Stadttheile zu vollziehen, wo der Aufruhr wüthete; ja er fürchtete sich sogar nicht, in dem Locale, wo sich die Aufrührer versammelten, zu erscheinen. Durch die Seelengröße des Hirten wurden dies Mal selbst die Aufrührer betroffen, welche jedoch nicht aufhörten, sich gegen die Regierung aufzulehnen, den Weg zur Hauptstadt versperrten und

sich mit den Schweden in Communication setzten, um ihnen Nowgorod zu übergeben.

Auch hier gelang es dem Nikon, den Czaren wegen Ergreifung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu benachrichtigen; er selbst belegte die Aufrührer mit dem Anatheme und wartete ruhig den Sturm ab. Der Sturm, welcher durch Nikon zerstreut worden war, legte sich und Nikon hatte den Trost, die Reue des Volkes zu sehen, welches wegen der geistlichen Absolution und der Gnade des Czaren zum Metropoliten seine Zuflucht nahm, da Diesem das Gericht über die Schuldigen übertragen worden war.

Dieser Art war das politische Auftreten Nikons in seiner Eparchie; seine Hirtensorge aber für die Sittlichkeit des Clerus und der Heerde, für die Schönheit des Rituals erreichte den höchsten Grad. Mit großem Rednertalente begabt lehrte Nikon beständig in der Kirche; zu seiner feurigen, von dem Geiste der heiligen Schrift durchdrungenen, Predigt strömten die Leute aus weiter Ferne herbei; er ersetzte die Lectüre auserwählter, zum Voraus für jeden Tag festgesetzter, Erbauungen durch das lebendige Wort, richtete sein Augenmerk auf die Kirchengeräthschaften und Priestergewänder, an welchen er eine außerordentliche Reinlichkeit und Pracht liebte, um sie ihrer hohen Bestimmung würdig zu machen, auch brachte er in den Gottesdienst selbst eine größere Ordnung; denn es hatte sich der Unfug eingeschlichen, daß die Geistlichen des Zeitgewinnes halber zu gleicher Zeit auf beiden Chören mit zwei und drei Stimmen die Psalmen und Canones bei dem Abendgottesdienste lasen und daß sogar bei der Liturgie die Gebete der Priester und Diakonen sich mit dem Gesange des Chors vermischten. Der Patriarch verbot in allen Kirchen seiner Eparchie einen derartigen Mißbrauch, der auch durch einen Ukas des Czaren auf den Rath Nikons in den andern Landeskirchen aufgehoben wurde; sodann führte er anstatt des mangelhaften Gesanges einen andern wohlklingenderen ein, der sich den kijew'schen und griechischen Melodien anschloß. Der Czar fand einen besondern Trost in diesem Gesange und führte ihn auch in seiner Hofkirche ein, von wo aus er sich allmählig in den andern Kirchen und in den Klöstern verbreitete.

Mißvergnügt sah der überaus alte Patriarch Joseph zu dieser

neuen Kirchenordnung, welche er in seiner Schwäche, die übrigens einem am Ende einer längern Laufbahn stehenden Manne eigenthümlich ist, für eine Neuerung hielt. Viele Geistliche aus seiner Umgebung, der Protopope Awwakum, die Priester Lazarus und Nikita, der Beichtvater des Czaren, Stephan, der Diakon Feodor Neronow und sein Bruder Gregor unterstützten den Greisen in dieser fatalen Meinung und mißbrauchten sein Vertrauen, indem sie die Psalmen, die Steierbücher und den Katechismus beim Drucke mit groben Fehlern und willkürlichen Auslegungen corrumpirten; denn der Vorstand der Hofkanzlei, an der sich auch eine Druckerei befand, Fürst Ljwow, war ihr Genosse. Schon wurden viele Unerfahrene von diesen Auslegungen angesteckt, allein die alten und kundigen Leute wollten nach dem Zeugnisse des Zeitgenossen Ignatius, Metropoliten von Tobolsk, die neue Irrlehre nicht annehmen. Indessen war die Nothwendigkeit einer Correctur der Kirchenbücher so fühlbar geworden, und die Tendenz zur geistlichen Bildung so erstarkt, daß der Czar Alexei Michailowitsch den Metropoliten von Kijew, Sylvester Kossow, bat, ihm aus der berühmten Academie Aelteste zu schicken, welche die von dem Fürsten Ostrochskij unrichtig gedruckte slawonische Bibelübersetzung mit der griechischen vergleichen sollten. Sogar ein Privatmann wetteiferte in frommer Inbrunst mit dem Czaren; der fromme und gebildete Bojare Feodor Rtischtschew gründete in der Nähe von Moskau zur Uebersetzung der Kirchenbücher die preobraschenskische Einsiedelei, den Keim der spätern Academie, aus dreißig in Kleinrußland von ihm gesammelten Mönchsbrüderschaften. Der berühmte Theolog jener Zeit, der Hieromonach des kijewer Höhlenklosters, Epiphan Slawenzkij, gehörte zur gelehrten Brüderschaft dieses Klosters und unter seiner Anleitung wurden viele Lebensbeschreibungen und Homilien der heiligen Väter herausgegeben und alle Vorschriften der Concilienschlüsse übersetzt.

Nicht nur mit Kijew und Kleinrußland, sondern auch mit dem Oriente wurden häufigere und engere Verbindungen angeknüpft. Bei der Abreise des jerusalemischen Patriarchen Paisius aus Moskau wurde zugleich mit ihm der Cellerarius der troizkaja Lawra, Arsenius Suchanow, an die heiligen Orte des Orientes

geschickt, um die Regeln des Kirchenrituals der vier allgemeinen Stühle zu beobachten, denn es waren Dissenze und Streitigkeiten über einige Ritualien ausgebrochen. Arsenius wandte sich von der Moldau aus, in Angelegenheiten eines dort aufgetauchten Prätendenten, zwei Male Namens des Patriarchen von Jerusalem an den Czaren und den Hetmann der Kosaken; er verließ endlich den Paisius und traf in Galaz einen andern griechischen Kirchenobern, den Athanasius Chartularius, welcher kurze Zeit hindurch den constantinopolitanischen Stuhl inne gehabt hatte. (Dieser Athanasius wurde in Moskau gnädig aufgenommen und verschied auf dem Rückwege in Lubnü, wo noch jetzt sein unverweslicher Leib ruht). Wegen grausamer Verfolgungen, welchen damals die Kirche von Constantinopel ausgesetzt war und wegen des Todes des Parthenius konnte Suchanow keinen Patriarchen in Constantinopel sehen; allein in Alexandrien hatte er eine Unterredung mit dem weisen Patriarchen Joannikius und erhielt von diesem die Lösung vieler Kirchenfragen. In Jerusalem beobachtete und beschrieb er die ganze Ordnung des griechischen Gottesdienstes und gieng auf dem Rückweg über Damask, wo er mit dem Patriarchen von Antiochien eine Zusammenkunft hatte, sowie über Grusien; so war er im Stande, in seiner Reisebeschreibung eine ziemlich vollständige Uebersicht, die freilich durch eine einseitige Beurtheilung der Griechen und durch einige Beobachtungsfehler etwas verdunkelt ist, über die orientalische Kirche zu geben. Arsenius kehrte im letzten Lebensjahre des Patriarchen Joseph zurück, als schon die unter diesem eigenmächtig gewordenen Geistlichen, welche mit Nikon unzufrieden waren, offene Spaltungen zu Tage förderten. Sie benützten einige Bemerkungen des Arsenius, um sich gegen den Metropoliten von Nowgorod zu erheben, angeblich deßhalb, weil er sich in Allem nach der griechischen Kirche richten wolle, während doch diese selbst nicht an der alten Rechtgläubigkeit fest halte. So thürmten sich mehr und mehr Wolken am Horizonte der Kirche auf.

Zu dieser Zeit wurden die Reliquien eines Jüngers des ehrwürdigen Sergius, des heiligen Sawwa von Swänigorod, aufgefunden und der durch ihre Erscheinung getröstete Czar berief bald hernach, auf den Rath Nikons, eine geistliche Versammlung,

um drei großen Duldern der russischen Kirche, Hiob, Hermogenes und dem heiligen Metropoliten Philipp feierliche Ehre dadurch zu erweisen, daß sie, aus ihren nahen und fernen Gräbern, mit der hehren Versammlung der übrigen Kirchenobern in jenem Himmelfahrtsdome, wo sie durch ihre Hirtentugenden geglänzt hatten, vereinigt würden. Der Czar Michaël Feodorowitsch hatte diese letzte Pflicht seinem Vorgänger, dem Czaren Schuiskij, welchen er aus seiner polnischen Gruft in den Erzengeldom holen ließ, erwiesen; der Sohn Michaëls aber erwies dieselbe drei Kirchenobern. Aus dem Tschudowkloster wurde der große Hermogenes in seine Kathedralkirche versetzt und dort über der Erde neben dem Zelte des heiligen Rockes aufgestellt. Der hochbetagte Metropolit Warlaam von Rostow wurde wegen der Reliquien Hiobs nach Nariza geschickt; der Patriarch Joseph aber erbat sich, im Vorgefühle seines nahen Todes, als er neben seinem Vorgänger Josaph den Patriarchen Hiob zur Ruhe legte, beim Czaren ein Plätzchen an den Füßen Hiobs aus und nach einigen Tagen gieng sein letzter Wunsch in Erfüllung.

Inzwischen wurde in die solowezkische Lawra ihr früheres Mitglied, der Metropolit Nikon, mit einem flehenden Schreiben des Czaren an die Reliquien Philipps abgeschickt, damit sich dieser große Bischof von dem Orte seiner Ruhe erhebe und in die Hauptstadt komme, um durch seine Gegenwart dem dort schlafenden Johann, dem Urheber seines Märtyrertodes, für welchen der sanfte Czar Alexei gerade so betete, wie wenn er noch am Leben wäre, die Absolution zu ertheilen. Und Philipp erhob sich und zog nochmals über die Wasser des weißen Meeres, welche er schon einmal in seinem Sarge, wie in einem Todtennachen, durchschifft hatte. Steuermann war Nikon und dieser legte wiederum an der öden Insel Kij und der Mündung der Onega an, wo er einstens auf einem schwachen Kahne Rettung gefunden hatte; von da nahm er seine Richtung in das belooser'sche Kloster. Unter steter Benachrichtigung des Czaren über den Gang seiner Reise setzte Nikon seinen Weg zu Wasser von dem Kloster des heiligen Cyrill gegen Jaroslawl und von da zu Lande in die Lawra fort. Er ahnte freilich nicht, daß er dreißig Jahre später, nachdem er selbst alle Verkehrtheiten des menschlichen Schicksals, die höchste Stufe

menschlicher Größe und die äußerste Armuth an sich erfahren, als Verbannter und Gefangener auf demselben Wege in das Kloster Neujerusalem zurückkehren werde, — lebendig bis Jaroslawl, von da an aber todt. Der junge Czar und der hinfällige Metropolit Warlaam von Rostow eilten den Reliquien Philipps vor die Thore der Hauptstadt entgegen und Warlaam verschied, bevor er sie erreichte, unter der Bürde der Jahre und dem Uebermaße seiner Freude. Viele Heilungen bezeichneten die feierliche Rückkehr Philipps in seinen Kirchenbezirk; wieder stand er, im Sarge, an der Stelle, von welcher aus er dem Johann so kühn in das Gesicht gesprochen hatte, und die Leidenden strömten, wie einst die Bedrückten, wieder zu ihm, als der lebendigen Quelle der Hilfe. Es schien, als ob Philipp wieder vom Patriarchenstuhl herab die Kirche von ganz Rußland, welche kein anderes Haupt hatte, leitete; der Patriarch Joseph und sein Stellvertreter, der Metropolit von Rostow, waren gestorben. Der Aelteste, Nikon von Nowgorod, schlug den Patriarchenstuhl, trotz alles Flehens des ihn liebenden und von ihm wieder geliebten Czaren, hartnäckig aus. Er wußte, daß die Umgebung Josephs und eine mächtige Parthie unter der Geistlichkeit ihn als einen Verächter der russischen alten Ueberlieferungen wegen seiner Annäherung an die orientalische Kirche betrachtete, er sah die Liebe des Czaren, aber auch den Einfluß, welchen die nächsten Bojaren auf das sanfte Gemüth des Herrschers hatten; der rauhe Character Nikons aber, welcher sich der Reinheit seiner Zwecke bewußt war, besaß leider die Herablassung eines Hirten nicht. Dies Alles fühlte er wohl, als er mit solcher Festigkeit jede Bitte zurückwies, allein die Liebe des Czaren siegte. Im Himmelfahrtsdome, vor den Ueberresten Philipps, beschwor er mit der ganzen geistlichen und weltlichen Versammlung zum letzten Male in überredender Weise den Nikon, die russische Kirche nicht als Waise ohne Hirten zu lassen, und die Festigkeit des Metropoliten wurde durch dieses Flehen zum Wanken gebracht; er fragte, ob sie ihn als wahren Erzhirten und geistlichen Vater betrachten, ob sie ihm die Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten übertragen wollen. Nachdem er ihren einmüthigen Schwur vernommen, erklärte er endlich zu allgemeiner Freude des Czaren, der Versammlung und des Volkes

seine Bereitwilligkeit, die hohe Würde anzunehmen und sprach damit sein eigenes Urtheil (1653).

Die ersten sechs Jahre des Patriarchen Nikon waren die glänzendste Epoche der Regierung des Alexei Michailowitsch; die Genialität und der unternehmende Charakter des Kirchenobern beseelte den Czarenrath und fand in dem Ruhme unserer Siege bei den benachbarten Mächten einen glorreichen Wiederhall; allein die Jahre, welche er in einsamem Wirken und auf dem Stuhle Nowgorods zugebracht hatte, waren die beste Zeit seines Lebens; inmitten der Staatssorgen verlor er den innern Frieden. Nur Einen Trost hatte Nikon, die wechselseitige innige Liebe zwischen ihm und dem Czaren, welche beide in so hohem Grade erfüllte, daß sie in Regierungsangelegenheiten Eine Seele waren, und alle ihre Tage im Gebete, unter Berathungen oder beim geselligen Mahle miteinander zubrachten; um die Bande der geistigen Verwandtschaft noch enger zu schließen, wurde der Patriarch der Taufpathe aller Kinder des Czaren; sie schworen sich gegenseitig ewige Treue bis an den Grabesrand. Das Rührendste in ihrem Schicksale aber ist, daß sie während der langjährigen Mißhelligkeiten, welche durch den Neid Gehässiger unter ihnen ausgebrochen waren, diese zärtliche Freundschaft bis zur letzten Minute im Herzen bewahrten, weßhalb die Höflinge Nichts stärker fürchteten, als eine persönliche Zusammenkunft beider. Die Correctur der Kirchenbücher war die erste und die beständige Sorge des Patriarchen. Diese Angelegenheit war schon unter Johann dem Schrecklichen auf der Hundertkapitel-Versammlung in Vorschlag gebracht, jedoch mit vielen andern nützlichen Unternehmungen in den finstern Jahren seiner Seelenkrankheit aufgegeben und unter Feodor durch den, wenn auch höchst unvollkommenen, Druck der Kirchenbücher wieder in Angriff genommen, durch die Prätendentenunruhen jedoch abermals unterbrochen worden. Der Czar Michaël Feodorowitsch und sein Vater, der Patriarch, fühlten in gleichem Grade diese Nothwendigkeit, als sie die Ritualbücher und die Kirchenagende berichtigten, und die in denselben eingeschlichenen Abschreibe- und Druckfehler bekämpften. Allein der definitive Abschluß dieser Arbeit erforderte gebildetere und wohlgesinntere Leute, als diejenigen Priester und Diakonen waren, welche sich mit dem Drucke der

Bücher unter Joseph beschäftigten. Als der Patriarch Nikon, unter welchem das von ihnen gedruckte Steierbuch veröffentlicht wurde, freilich etwas spät, alle die groben Fälschungen der gewissenlosen Herausgeber, besonders bezüglich des Zusammenlegens der Finger beim Bekreuzen, gewahrte, so zog er sie zur Bestrafung, wodurch er aber die Zahl seiner Feinde nur vermehrte. Die Korrektur der Bücher durch die Kirchenversammlung gieng auf folgende Weise vor sich: bald nach seiner Einsetzung untersuchte Nikon die auf den Patriarchen Hiob bezügliche Bestätigungsurkunde des Patriarchen Jeremias und der griechischen Synode und las mit Schrecken darin, welcher Verdammniß jede Neuerung, welche in Kirchensachen gegen die Bestimmungen der heiligen Väter vorgenommen wird, anheimfalle; ebenso las er auf dem alten Bischofsgewande des Metropoliten von ganz Rußland Photius das vor zweihundert fünfzig Jahren aus Griechenland gebrachte, mit Perlen gestickte Glaubensbekenntniß und durchgieng dasselbe Symbol, wie auch das Ritual der Liturgie, in den neu gedruckten Büchern, sah aber zu seinem Entsetzen deren Abweichungen von den ältesten Handschriften. Da bat er den Czaren dringend, in seinen Palast eine Versammlung zur definitiven Berathung über die Berichtigung der Bücher zu berufen, und es versammelten sich fünf Metropoliten, drei Erzbischöfe und der Bischof Paul von Kolomna, welcher in der Folge das Haupt der Sectirer ward und schuld daran war, daß Nikon selbst verdammt wurde.

Der Patriarch legte der Versammlung die Frage vor: Soll man, so lange in den neu gedruckten moskowischen Büchern viele Abweichungen von der alten griechischen und slawonischen Büchern, welche alle unter sich in vollkommenem Einklang stehen, vorkommen und so lange diese Fehler von der Unwissenheit der Abschreiber und Drucker herrühren, die neuen Bücher den alten, d. h. denjenigen vorziehen, mit welchen die großen Theologen und allgemeinen Lehrer des Orients, ein Athanasius und Basil, Gregor, Chrysostom und Damascen und die russischen Wunderthäter, Peter, Alexei, Jonas und Philipp, Gott gefällig waren? Der Czar und die Versammlung antwortete einstimmig: „Es ist würdig und recht, die neuen Bücher nach den alten slawonischen und griechi-

schen Handschriften zu berichtigen, um in Allem den ältern Kirchenverordnungen zu folgen."

Hierauf ließ der Czar mit dem Patriarchen alle alten, vor mehr als achthundert Jahren aus dem Griechischen übersetzten, Handschriften, aus der troizkaja Lawra und den Klöstern von Nowgorod, aus dem Kloster Josephs von Wolokalamsk und andern nach Moskau zusammenbringen, und damit nicht nur der Wille, sondern auch der Rath der allgemeinen Patriarchen bei diesem Unternehmen betheiligt sei, wurde ein erfahrener Mann, der Grieche Immanuel, mit einem Anfrageschreiben nach Constantinopel geschickt.

In Erfüllung dieses guten Wunsches berief der Patriarch von Constantinopel, Paisius, drei griechische Bischöfe, und bestätigte in einem Concilienbeschlusse den Vorsatz der moskowischen Versammlung: „in Allem der orthodoxen Leseart zu folgen, wie sie sich bei den orientalischen Lehrern in den alten griechischen und slawonischen Büchern findet"; auch schickte er das nicenische Glaubenssymbol als unwandelbares Muster, an welchem kein Wort zugefügt oder ausgelassen werden darf.

Die brüderliche Epistel des Patriarchen an Nikon über die Ordnung und sacramentale Bedeutung der Liturgie und über viele andere Gegenstände war voll tiefer Kenntniß, hohen Eifers für die Rechtgläubigkeit, und Hirtenliebe. Paisius bat, in Nichts von der Ordnung der großen constantinopolitanischen Kirche abzuweichen, damit alle fünf Patriarchenstühle: Constantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem und Moskau, welche die Eine, allgemeine Kirche ausmachen, in Wirklichkeit auch nicht nur im Dogma und in den Gesetzen, sondern auch im Ritual Eins seien; er legte das orthodoxe Glaubensbekenntniß des Peter Mogilas, welches von allen Patriarchen geprüft worden war, als den wahren Ausdruck des Dogma's der orientalischen Kirche vor. Unter lobender Anerkennung des Eifers Nikons bat er ihn jedoch zugleich um Nachsicht gegen Diejenigen, welche nicht in wesentlichen Glaubensdogmen, sondern in untergeordneten Punkten mehr äußerlicher Natur irrten, um sie hiedurch dem Kirchenbund zu erhalten, und es wäre gewiß vernünftiger gewesen, dem milden Rathe des Paisius zu folgen; allein leider riß den Nikon sein angeborener, rauher

Charakter, in Verbindung mit seinem feurigen Eifer für Ausrottung jeden Uebels in der Kirche, aus den Gränzen der Nachsicht, die einem Hirten geziemt.

Getröstet durch das Schreiben des Paisius schickten der Czar und Patriarch wiederholt den Cellerarius Arsenius Suchanow mit reichen Spenden wegen alter Handschriften auf den heiligen Berg Athos, wo er gegen fünfhundert griechische Bücher sammelte, darunter ein Evangelium, welches vor eintausend und fünfzig Jahren abgeschrieben wurde. Mit Athos wetteiferten auch die allgemeinen Patriarchen, indem sie mit Arsenius gegen zweihundert ähnliche Handschriften absandten, welche noch bis jetzt den besten Schatz der Patriarchen-Bibliothek zu Moskau ausmachen. Zur größeren Sicherheit und Vorsicht benützte der Patriarch Nikon die Ankunft der Patriarchen Macarius von Antiochien und Gabriel von Serbien, sowie der Metropoliten Gregor von Nicäa und Gedeon aus der Moldauwalachei, in Moskau; er berief wieder eine Kirchenversammlung, welche die Handlung der vorhergehenden in Anwesenheit der orientalischen Patriarchen bestätigte. Ausführliche Nachforschungen stellte Nikon über die Art und Weise der Bekreuzung im Orient an, und erfuhr von Jedem, daß die rechtgläubige griechische Kirche von Alters her bis zur Stunde zum Zeichen des Kreuzes immer die drei ersten großen Finger zusammenlegte, ähnlich wie die russische; er fragte auch nach den Abweichungen der neuen gedruckten moskowischen Bücher von den alten griechischen und slawonischen, nach den Irrthümern, welche sich in jener finstern Zeit einschlichen, wo die russische Kirche einhundert zwanzig Jahre lang wegen der traurigen Lage des Orients sich nicht in ununterbrochene Verbindung mit dem Stuhle von Constantinopel setzen konnte, um von diesem aufgeklärte Bischöfe zu empfangen, oder die eigenen zur Belehrung dahin zu schicken; denn beide Patriarchen hatten zugleich mit dem Metropoliten die Bücher-Correctur genehmigt.

Jetzt erst wurde entschieden zur nothwendigen Berichtigung, nach den alten griechischen und slawonischen Vorlagen, geschritten und vor Allem wurden in Moskau ein Ritualbuch und unmittelbar darauf noch andere Bücher, wie die Gesetzestafel, oder geistliche Sammlung vieler Dogmengegenstände, welche aus den

Schriften der heiligen Väter geschöpft wurden, gedruckt. Als jedoch alle klugen Vorsichtsmaßregeln, welche die Kirchenversammlung bei der Correctur und dem Druck der Bücher leiteten, bei deren Verbreitung in Kirchen und Klöstern nicht beobachtet, sondern überall die ältern, gedruckten Ausgaben mit unerbittlicher Strenge weggenommen wurden, so brach das Volk in Murren aus, welches übelgesinnte Leute zu ihren Zwecken benützten; indem sie die Unwissenheit Unerfahrener mißbrauchten, nannten sie die Bücher Nikons — nach der Zeit ihrer Erscheinung — die neuen und verheimlichten hinterlistigerweise deren vollkommene Uebereinstimmung mit den ältesten griechischen und slawonischen Handschriften, von welchen vielmehr die sogenannten alten Bücher aus den Patriarchenzeiten abwichen. Die thätigsten Verbreiter ähnlicher Ansichten waren die persönlichen Feinde Nikons, weil sie wegen der von ihnen unter dem Patriarchen Joseph besorgten, unrichtigen Ausgabe der Steierbücher büßen mußten, die Popen Awwakum, Lazarus, Nikita, Stephan, die Diakonen Gregor und Feodor Neronow, welche die Sectirerei aussäten. So verursachte das wohlthätigste und nützlichste Werk unerwartete Verwirrung.

Die plötzlich gesteigerte Thätigkeit, welche sich seit der Erhebung Nikons auf den Patriarchenstuhl in der Kirchenverwaltung geltend machte, äußerte sich auch nunmehr in den Staatsangelegenheiten, und der erste, glänzende Act war die Einverleibung Kleinrußlands. Schon längst dürstete hienach der Hetmann Chmelnizkij, allein die vorsichtige Politik des moskowischen Hofes hielt Rußland immer noch in den engen Schranken, in welche es durch die Kriege der Prätendenten und die Schwäche der neuen Regierung unter Michaël gebannt war. Inzwischen wuchs der Hochmuth Polens in einem für den Czaren, welcher von diesem Lande kaum und jedenfalls nicht unter dem gebührenden Ehrentitel anerkannt wurde, beleidigenden Grade und es steigerte sich das Elend der Ukraine, welche wegen ihrer Rechtgläubigkeit und Volkseigenthümlichkeit jeder Art von Verfolgung ausgesetzt war; inzwischen konnten aber auch, abgesehen vom Saporogerheere, die schon zahlreichen Kosakencolonien, welche unter der Leitung von Obersten und Eines Hetmanns nach Pulken eingetheilt waren, sechzigtausend Mann der besten Reiterei ins Feld stellen. Bogdün

Chmelnizkij war die Seele der ganzen Ukraine. Unbesiegt in vielen Schlachten, blokirte er sogar das Lager des Königs Johann Kasimir unter Sborow und schrieb ihm Bedingungen vor, welche für die Selbständigkeit und Glaubensfreiheit Kleinrußlands höchst wichtig waren. Eine Stärke des Kosakenheeres bis zu vierzigtausend Mann, Sitz des Metropoliten von Kijew in dem polnischen Senate, Entfernung der Jesuitenschule aus Kijew und der Juden aus den Ansiedelungen der Ukraine waren die Hauptartikel dieses Vertrags; denn die Verfolgungen von Seiten der Union erreichten einen solchen Grad, daß sogar der zur Liturgie bestimmte Wein und das Brod den Juden zum Alleinverkauf überlassen wurde. Allein der Hetmann wurde seinerseits durch den Verrath seiner krimischen Bundesgenossen in die Macht des Königs gegeben und mußte unter der weißen Kirche (belaja zerkow) äußerst drückende Bedingungen annehmen; als er von Seite Polens gar keine Rettung mehr sah, so begann er sich noch mehr Rußland anzunähern.

Zuerst wirkte er für die Kosaken die Befugniß aus, sich auf der linken Seite des Dniepers auf russischem Gebiete ansiedeln zu dürfen, und errichtete dort fünf neue Pulke mit allen Privilegien der übrigen Ukrainepulke. Endlich nahm er bei einer Offensivbewegung der polnischen Führer zu der hohen Gnade des Czaren seine Zuflucht, legte in einem Schreiben an den Patriarchen Nikon die Bedingungen der Unterwerfung dar und bat, die Ukraine der russischen Herrschaft einzuverleiben. Eine Versammlung von geistlichen und weltlichen Würdeträgern vereinigte sich in der „granowitaja palata" zur Berathung; der Czar beschloß, vor Ergreifung der Waffen noch einmal Genugthuung vom Könige von Polen zu verlangen; er bot seine Vermittlung zur Vertheidigung der Rechtgläubigkeit an; allein die friedlichen Worte der Czarengesandten wurden stolz von der polnischen Regierung verworfen und der Krieg erklärt, die Ukraine aber auf immer in die russische Unterthanenschaft aufgenommen. Der Wojewode Buturlin wurde zur Vollendung dieses großen Werkes, welches auch nicht Einen Tropfen russischen Blutes kostete, zum Hetmann geschickt. Chmelnizkij, der im vollen Glanze seiner Glorie strahlte, der von den Chanen der Krim und dem Sultane geachtet wurde, der den

Hospodaren der Moldau genöthigt hatte, die Hand seiner Tochter seinem, Chmelnizkijs, Sohne zu geben, fragte das kleinrussische, in Perejaslawl versammelte, Heer, wem es dienen wolle, ob dem muselmannischen Chane und Sultan, dem lateinischen Könige, oder dem rechtgläubigen Czaren; und nachdem er den einmüthigen Ruf: wir wollen unter dem rechtgläubigen Czaren dienen, vernommen hatte, leistete er mit der ganzen Ukraine den Huldigungseid. Freie Wahl des Hetmann und eigene Gerichtsbarkeit der Kosaken waren zugleich mit einer Heeresstärke von sechzigtausend Mann die Hauptbedingungen. Allein in Kijew wollten sich der Metropolit Sylvester Kossow und der Höhlenarchimandrit Innozenz Gisel ungerne entschließen, ihre alte eigentlich nur nominelle Unterordnung unter den Stuhl von Constantinopel mit einer vollständigen Unterwerfung unter den Patriarchen von Moskau zu vertauschen; gleichwohl wurde kurze Zeit darauf derselbe Archimandrit vom Metropoliten zur Vertheidigung und Bestätigung der Rechte der kleinrussischen Geistlichkeit nach Moskau geschickt, er wurde daselbst nach der klugen Politik Nikons schmeichelhaft empfangen und mit reichen Geschenken entlassen. Die vollständige Einverleibung der kijew'schen Metropole erfolgte erst in dreißig Jahren. Im Anfang des Jahrs 1654 wurde der polnische Krieg eröffnet; der Czar selbst befand sich beim Heere, nachdem er seine Familie und selbst die Regierung dem Patriarchen anvertraut hatte; der Bojarenrath durfte ohne dessen Begutachtung nicht handeln. Nie hatten sich bis dahin die russischen Waffen so mit Ruhm bedeckt, als in diesem raschen und glänzenden Feldzuge. Die Kosaken unterstützten den Czaren bei der Einnahme von Smolensk, seinem alten Erbgute, und gleich darauf ergaben sich dreißig der wichtigsten weißrussischen Städte, eine nach der andern. Polozk öffnete, von seinem beredten Abte Ignatius hingerissen, dem glaubensverwandten Herrscher die Thore. Inmitten dieser glänzenden Siege betrübte jedoch den Czaren die Nachricht von einer schrecklichen Pest, welche in Moskau und dessen Umgebungen wüthete und die Hauptstadt mit Leichen erfüllte, die wegen allzugroßer Anhäufung nicht einmal alle begraben werden konnten. Der Patriarch beruhigte das aufgeregte Volk durch einen Hirtenbrief, schärfte Vorsichtsmaßregeln

gegen die Seuche ein und war insbesondere für Erhaltung der ihm anvertrauten Czarenfamilie besorgt. Er wanderte mit ihr von Kloster zu Kloster, untersuchte persönlich die Sicherheit der Oertlichkeiten und hatte den Trost, in Wjasma dem Czaren Alles, was seinem Herzen nahe lag, unversehrt zurückgeben zu können. Der dankbare Czar erhob im Entzücken seiner Freude den Nikon zum „großen Herrn", wie einstens der Großvater des Czaren, der Patriarch Philaret, genannt worden war, und ließ trotz des Widerspruchs Nikons auf alle Reichsurkunden diesen Titel, der gegen den Patriarchen später zum Anklagepunkt benützt wurde, schreiben, obgleich dieser selbst nie zugeben wollte, daß ihm dieser hohe Titel in der Kirche gegeben werde. Während der kurzen Anwesenheit des Czaren in der Hauptstadt besuchten dieselbe auch die Patriarchen von Antiochien und Serbien wegen der Bücher-Correctur, sowie die Gesandten des neuen Königs von Schweden, mit freundschaftlichen Anerbietungen Karls X., welcher seinerseits ebenfalls Polen bekriegte; allein der Hof von Moskau, welcher sich, in Folge der listigen Einflüsterungen Oesterreichs, von Schweden ferne hielt, begieng einen großen politischen Fehler. Hiezu trug auch noch der ungeeignete Rath Nikons bei, welcher, als er noch Metropolit von Nowgorod war, sehnlich wünschte, unsere alten Bezirke Ingermanland und Karelien, welche mit so vielen Kirchen und Klöstern während der traurigen Zeiten des Interregnums losgerissen worden waren, von Schweden zurückerstattet zu sehen. Bestochen von der raschen und glücklichen Einverleibung Klein- und Weißrußlands, glaubte er, daß für alle Verluste die Zeit des Wiederersatzes gekommen sei; und es war dies auch in der That der glänzendste Moment während der Regierung von Alexei Michailowitsch, würdig, den schönsten Tagen Rußlands vor den Prätendenten an die Seite gestellt zu werden.

Zu dieser Zeit schlug sich der kühne Hetmann Chabarow mit den Daurern an den Ufern des Amur, stieg diesem entlang an den östlichen Ocean hinab und unterwarf dem russischen Czaren das äußerste Ende Sibiriens; auch nach Peking zu dem chinesischen Kaiser, welcher über die Existenz und die Macht Rußlands nicht wenig erstaunte, drang unsere erste Gesandtschaft; sogar Kalmükenhorden, welche in den endlosen Steppen Astrachans noma-

disirten, traten in den russischen Unterthanenverband; auch der Hospodar der Moldau, Stephan, bat, wie der Hetmann der Ukraine, den Czaren, ihn unter seine Fittiche zu nehmen, und die benachbarten Mächte suchten dessen Bündniß. Ein zweiter polnischer Feldzug des Alexei Michailowitsch bedeckte ihn mit neuem Ruhme. Grodno und Kowno konnten den russischen Waffen, die damals schon unsere Besitzungen beinahe bis an die heutigen Gränzen erweiterten, nicht widerstehen, und selbst die von Alters her uns feindliche Hauptstadt von Lithauen, Wilna, sah den feierlichen Einzug des siegreichen Czaren. Polen, das seine beiden Hauptstädte verlor — Warschau und Krakau fielen in die Hände des kriegerischen Königs von Schweden, — gerieth in Bestürzung; der unglückliche Johann Kasimir nahm zum deutschen Reiche seine Zuflucht.

Da wirkten die schlauen Einflüsterungen des österreichischen Gesandten, des Jesuiten Allegretti, und es wurde mit Polen, das alle eroberten Plätze bis zum definitiven Frieden abtrat, ein Waffenstillstand geschlossen, lediglich um unsere Waffen gegen das verbündete Schweden zu richten. Um den Czaren noch mehr in diesen verderblichen Krieg zu ziehen, bot man ihm die Krone von Polen an und wurde er sogar feierlich auf dem Reichstage zum Nachfolger Johann Kasimirs erklärt. Geblendet von dieser so schlauen Politik, führte der Czar seine Heere in das schwedische Lithauen, und dies war der Wendepunkt seines Waffenglücks.

Dünaburg ergab sich mit noch einigen Festungen beim ersten Anlaufe; allein das starke Riga schlug den Angriff des Czaren zurück und kühlte dessen ritterlichen Muth bedeutend ab. Er kehrte nach Polozk und hierauf in die Hauptstadt zurück; dort traf er seine, nochmals durch die Sorgsamkeit Nikons von der Pest errettete, Familie; die Seuche hatte nämlich während des ganzen Feldzugs fortgewüthet und war an vielen Punkten wieder schrecklich aufgetreten. Indessen zog sich der nutzlose schwedische Krieg noch zwei Jahre lang unter abwechselndem Glück unserer Heerführer hin und nur die Erfahrenheit des Statthalters von Liefland, Ordün-Naschtschokin, vermochte dieses unterworfene Gebiet zu behaupten. Während dieser Zeit starb der tapfere Wojewode Buturlin, welcher zugleich mit dem jungen Sohne des

Hetmanns die südlichen Ländergebiete Polens verwüstet hatte; es starb selbst der Befreier von Kleinrußland Bogdan Chmelnizkij, unmittelbar nach dem Metropoliten von Kijew, Silvester Kossow, und so wurde die ganze Ukraine auf viele Jahre zum Schauplatz der Anarchie, der Verrätherei und unsäglichen Blutvergießens.

Während sich die äußern Verhältnisse so ungünstig gestalteten, brach im Innern des Reichs, aus Veranlassuug des Patriarchen Nikon, eine für die Kirche höchst nachtheilige Verwirrung aus. Der strenge Leiter, welcher während der zweijährigen Abwesenheit des Czaren auf Grund des unbegränzten Zutrauens herrschte, das Letzterer zu ihm, nicht als Patriarch, sondern als Freund des Czaren hatte, erregte den Neid und Haß der ersten Bojaren, der Verwandten des Czaren, der Morosow, Miloslawskij, Sträschnew und der Fürsten Trubezkoi, Odojevskij, Dolgorukij, Romodanovskij. Selbst die Czarin war ihm insgeheim nicht günstig, sei es wegen ihrer Verwandtschaftsbande mit den Miloslawskij, sei es aus Frucht vor dem Einfluße Nikons auf ihren Gemahl. Die Großen, welche sich durch das Genie Nikons gedrückt und verdunkelt fühlten, konnten dessen Alleinherrschaft im Bojaren- und Czarenrathe nicht mit Gleichmuth ertragen. Seinerseits reizte Nikon vermöge seines unbeugsamen Charakters immer mehr, indem er schroff und trotzig dareinfuhr, und seine Ueberlegenheit immer mehr fühlen ließ. Der Patriarch von Antiochien, Macarius, welcher zwei Mal Rußland besuchte, in den Tagen der Größe und des Falles dieses berühmten Mannes, beschrieb dessen Leben und Wirken, soweit es in die Abwesenheit von Alexei Michailowitsch fiel.

Nikon, welcher mit der ganzen Bürde der Staatssorgen belastet war, war auch noch auf dem Patriarchenstuhle der frühere strenge Mönch; er besuchte unablässig den Gottesdienst und zwar mit einem solchen Eifer für die Kirchenordnung, daß er während der Liturgie immer die ältesten Kirchenagenden bei sich hatte, um die Ceremonien und die Gebete damit zu vergleichen. Er zeigte sich dem Volke nur im Tempel und auf dem kurzen Weg aus seiner Celle in den Himmelfahrtsdom, wobei er unterwegs Bittschriften annahm, welche er auf der Stelle oder am andern Tag erledigte. Des Morgens kamen die Mitglieder des Bojarenraths

zur bestimmten Stunde auf das Läuten einer Glocke in seinem Palaste zusammen; der Patriarch trat zu ihnen heraus und berieth sich stehend mit ihnen; wenn sich Jemand zu dieser Berathung verspätete, so mußte er nachher einige Stunden in der Hausflur warten. Als einige Bojaren bei ihrer Rückkehr vom polnischen Feldzuge Heiligenbilder lateinischer Malerei mit sich brachten und Orgeln in ihren Häusern einführten, so ließ ihnen der Patriarch beide Gegenstände, als der Orthodoxie zuwiderlaufend, abnehmen und verbrennen, er selbst aber machte ihnen im Dome vor der Person des Czaren unter Nennung ihres Namens laute Vorwürfe.

Nicht weniger lästig war der Patriarch auch für die Geistlichkeit. Da er selbst alle Stufen und Arten derselben durchlaufen hatte, als Noviz im Kloster, zehn Jahre lang als Pfarrgeistlicher auf dem Lande und in der Hauptstadt, hierauf lange Zeit als Einsiedler in wilder Einsamkeit, als Abt eines armen, als Archimandrit eines reichen Klosters, als Metropolit einer Eparchie ersten Ranges, und endlich als Patriarch; da er ferner überall ein strenges Sittenbeispiel gegeben hatte, so verlangte er dies ebenso strenge von seinen Untergebenen. Grausam bestrafte er nach der Uebung jener Zeit die Völlerei mit Gefängniß und körperlicher Züchtigung und verschonte sogar seinen eigenen Beichtvater nicht. Nikon forderte, so weit es möglich war, von den von ihm zu Diakonen und Priestern Ordinirten auch einige Bildung, wenigstens Kenntniß im Lesen, und gab in seinem Patriarchenbezirk Keinem die Weihe, bevor er ihn persönlich im Lesen geprüft hatte, was zu jener Zeit ebenfalls als eine sehr drückende Maßregel erschien. Insbesondere aber rügte er jede Verletzung der Kirchenordnung, unterwarf die Uebelgesinnten einer strengen Strafe, wie einen Awwakum, Lazarus, Nikita und die Neronow; auch mäßigte er seinen Zorn bezüglich des Paul von Kolomna nicht, so bald er bemerkte, daß dieser Bischof, welcher sich auf der Kirchenversammlung für die Berichtigung der Bücher unterschriftlich erklärt hatte, offen gegen dieses Unternehmen wirkte. Der Patriarch entsetzte ihn eigenmächtig seiner Eparchie, schloß ihn, ohne allen vorausgegangenen Richterspruch einer Bischofsversammlung, in einem Kloster ein, und zog sich hiedurch den

Vorwurf der Verletzung der Kirchengesetze, wornach über jeden Bischof ein Gericht niedergesetzt werden muß, zu.

Die höhere Geistlichkeit wurde durch dieses Verfahren sehr erbittert, und ertrug es eben, so lange es nicht zu ändern war. Schon längst war sie durch Nikons ungemessene Höhe beleidigt, die nur für einen Philaret mit Rücksicht auf seinen fürstlichen Vater passend schien, allein bei einem Manne von dunkler Herkunft den Neid seiner Standesgenossen erregte. Diejenigen, welche der Person Nikons am nächsten stunden, waren ihm am abgeneigtesten: Pitirim, Metropolit von Sarai, sein Stellvertreter in dessen eigenem Bezirke, der Archimandrit des Tschudowklosters, Paul, welcher in der Folge die Stelle Pitirims einnahm, als dieser auf die Metropole von Nowgorod versetzt wurde; auch Hilarion, Erzbischof von Rjasan und Andere, obgleich sie alle vom Patriarchen selbst ihre Weihe empfangen hatten.

Nur Ein Mann liebte den Nikon aufrichtig, eingedenk seiner Verdienste und unwandelbaren Freundschaft, es war dies der sanfte Czar Alexei Michailowitsch und ihm allein war der Patriarch, der seinem Ruhme die höchste Anerkennung angedeihen ließ, von ganzer Seele ergeben; er konnte dem Einfluße der nächsten Bojaren, welche endlich durch Intriguen das ersehnte Ziel erreichten, und ihn dem Czaren entfremdeten, nicht gleichgültig zusehen. Zweijährige Abwesenheit hatte den Czaren daran gewöhnt, den Beirath des Patriarchen zu entbehren; der nach dem glänzenden liefländischen Erfolge fehlgeschlagene schwedische Feldzug erbitterte ihn unwillkührlich wegen des unzeitigen Rathes zum Kriege; nach seiner Rückkehr trug die allgemeine Stimme der Bojaren und Geistlichkeit über die Eigenmächt Nikons sehr zur Erkaltung des Herzens des Czaren bei. Bald bemerkte dies der Patriarch; die freundschaftliche alltägliche Tafel und die häufigen Berathungen hörten auf, die Verfügungen des Patriarchen in Kirchenangelegenheiten wurden nunmehr vom Czaren verworfen; so wurde nach einem Ukase das Gotterscheinungskloster in Polozk, welches der Patriarch für eine Stauropegie, d. h. für unmittelbar von ihm abhängig erklärt hatte, plötzlich unter die Leitung Kallist's, der auf die Eparchie von Polozk geweiht worden war, gegeben.

Inzwischen begann das Klostergericht, welches während der

eigenmächtigen Leitung Nikons unthätig gefeiert hatte, allmählig wieder bezüglich geistlicher Personen und ihrer Besitzungen Recht zu sprechen; hie und da erhoben sich auch Streitigkeiten über die Besitzungen, welche im Widerspruche mit den Ukasen Johanns erworben wurden, und der Bojarenrath fieng an, entschieden aufzutreten, indem er sich auf jene Verordnung stützte. Seinem Charakter nach konnte Nikon Denjenigen nicht nachgeben, mit welchen sich in das Vertrauen des Czaren sich theilen zu müssen er nicht gewöhnt war. Zornig drückte er sich über die neue Ordnung der Dinge aus und hoffte die Aufmerksamkeit des Czaren wieder auf sich zu lenken. Die Großen aber, welche seine Reizbarkeit kannten, nährten sie mit persönlichen Beleidigungen! Alles bereitete sich zum vollständigen Bruche vor — man erwartete nur einen Anlaß. Als Nikon fühlte, daß er seinen ursprünglichen Einfluß in Staatsangelegenheiten sowohl, als in kirchlichen, eingebüßt habe, so war ihm die Lust benommen, sich denselben unter der Einwirkung Anderer fernerhin zu widmen, und er begann auf seinen Rückzug zu sinnen. Deshalb beschäftigte er sich fleißig mit der Organisation dreier Klöster, nämlich des Kreuzesklosters, des iwerischen und des Auferstehungsklosters, welche er zur Erinnerung an die drei merkwürdigen Epochen seines Lebens, das Einsiedlerthum in Solowez, den Metropolitenstuhl von Nowgorod und das Patriarchenthum von ganz Rußland erbaut hatte. Gewissermaßen aus Scham über seine Erniedrigung in der Hauptstadt brachte er seine Zeit außerhalb derselben mit Ascese zu; seine Feinde aber benützten seine Abwesenheit, um ihn vollends ganz zu entfernen. Gleichwohl zog ihn das liebende Herz des Czaren unwillkührlich zu dem früheren einzigen Freunde hin und das Gefühl gegenseitiger Freundschaft äußerte sich zum letzten Male bei der Einweihung der hölzernen Kirche des neuen Auferstehungsklosters. Als der Czar von dem sogenannten Oelberge herab die malerische Umgegend übersah, so sagte er zu dem Patriarchen, Gott habe von Anfang an diese Stelle zum Kloster bestimmt, denn sie sei schön, wie Jerusalem. Nikon aber, welcher durch den so süßen Namen getröstet war, nannte das ganze Kloster zum Zeichen seiner Aufmerksamkeit für den Czaren „Neujerusalem" und beauftragte den Cellerarius Arsenius Suchanow, welcher wegen der

Handschriftensammlung den Orient durchwanderte, ihm das Muster der Kirche zum heiligen Grabe zu bringen, nach welchem Vorbilde er unverzüglich den Grund zu einer steinernen, umfangreichen Kirche baute.

Es verfloß ungefähr ein Jahr; es entstand Mißvergnügen, es erhoben sich Verläumdungen; der Czar, welcher von den Bojaren zurückgehalten wurde, kam selten mit dem Patriarchen zusammen und hörte sogar auf, in den Dom zu seinem Gottesdienste zu gehen. Die Höflinge schimpften offen über ihn und Einer derselben, Sträschnew, erkühnte sich sogar, seinem Hunde dessen Namen zu geben. Nur eine aufrichtige Verständigung des Patriarchen mit dem Czaren hätte die auflodernde und angefachte Flamme ersticken können; allein wenn sich einmal ein wechselseitiges Mißverständniß unter einst Befreundeten eingeschlichen hat, so vergiftet gerade die Erinnerung der früheren Liebe die Herzen, weil schon die Aenderung der gegenseitigen Beziehungen für Jeden beleidigend ist.

Endlich bot sich eine Gelegenheit zum vollständigen Bruche dar. Der Czar von Grusien, Teimuras, welcher durch die Zwistigkeiten in seinem Lande und die feindlichen Einfälle der Perser und Türken bedrängt wurde, kam, um persönlich den Schutz des mächtigen Czaren von Rußland zu suchen, und wurde von Alexei Michailowitsch mit großem Pompe empfangen. Auch der Patriarch verließ seine Einsamkeit, um an dem glänzenden Empfange Theil zu nehmen; während dem Teimuras entgegengegangen wurde, traf ein Okolnitschij des Czaren, Chitrow, welcher freie Bahn zu machen hatte, einen Bojaren des Patriarchen und wiederholte unter Grobheit den Schlag. Der erbitterte Nikon forderte Genugthuung, erhielt sie jedoch in Folge der Intriguen der Bojaren nicht; er hoffte, sich mit dem Czaren persönlich im Dome bei einem Feste des heiligen Rockes zu verständigen, allein außergewöhnlicherweise war der Czar am Ausgehen verhindert und der Fürst Romodanowskij, welcher in den Dom kam, um dem Patriarchen hievon Anzeige zu erstatten, begann ihm wegen seines Hochmuths in Betreff des Titels „großer Herr" Vorwürfe zu machen.

Da verlor Nikon die Geduld und gab sich ganz seinem Zorne hin; nach Beendigung der Liturgie erklärte er vor allem Volke,

daß wegen seiner Unwürdigkeit alle Kriege, Seuchen und Unordnungen entstehen, stellte den Stab Peters, des Wunderthäters, neben das Bild von Wladimir und sprach laut, daß er von nun an nicht mehr Patriarch von Moskau sei; er legte trotz der Bitten des Clerus und des Volks seine Bischofskleidung ab, zog ein einfaches Mönchsgewand an, schrieb in der Sakristei einen Brief an den Czaren über seinen Verzicht auf den Patriarchenstuhl und setzte sich in Erwartung einer Antwort auf die Stufen des Ambons. Der bestürzte Czar schickte den Bojaren, Fürsten Trubezkoi, zu ihm, um ihn zu besänftigen; allein dieser Abgesandte gehörte selbst zur Zahl seiner Feinde. Das Volk weinte und hielt die Thüren des Doms besetzt, Nikon aber blieb unerschütterlich, wollte nicht mehr in die Patriarchenzellen zurückkehren, sondern gieng zu Fuß aus dem Kreml in den iwerischen Hof, von wo er, ohne die Erlaubniß des Czaren abzuwarten, in das Auferstehungskloster fuhr, wobei er sich weigerte, in den ihm nachgeschickten Wagen zu sitzen. Der Fürst Trubezkoi kam wieder und zwar nunmehr schon ins Auferstehungskloster, um ihn im Namen des Czaren über den Grund seines Rücktritts zu fragen. Nikon antwortete, daß er wegen seines Seelenheiles Stille suche, entsagte dem Patriarchate und bat sich nur drei Klöster aus, das Auferstehungs- und Kreuzeskloster, sowie das iwerische, segnete den Metropoliten Pitirim von Krutizi in der Ergreifung des Kirchenregiments und bat schließlich in einem rührenden Schreiben den Czaren demüthig um christliche Verzeihung wegen seiner schnellen Abreise.

Das Gerücht von einem plötzlichen Einfall der Krimtartaren lenkte die Aufmerksamkeit des Czaren wieder dem Patriarchen zu, wegen dessen gefährlicher Lage in dem wehrlosen Auferstehungskloster er im hohen Grade besorgt war. Er schickte einen demselben nahestehenden Mann zu ihm, mit dem Vorschlag, auf die Zeit der feindlichen Invasion in das befestigte Kloster des Macarius von Koljasin zu ziehen. Nikon hielt dies für einen Haftbefehl und antwortete dem Abgesandten, daß es für ihn in Moskau einen noch festerern Ort beim Empfängnißkloster gebe, womit er das Stadtgefängniß meinte. Er eilte aber selbst in die Hauptstadt, wo er erst nach drei Tagen zur Audienz beim Czaren und zwar nur in Gegenwart von Bojaren oder der Czarin zugelassen

wurde und hierauf wieder in das Kloster zurückkehrte. Allein die Ruhe und Stille nach dem Sturm, in einer solchen Nähe beim Hofe, konnte den Feinden Nikons gefährlich werden; es kamen neue Erbitterungen. Ganz unerwartet wurde im Patriarchenhof sein geheimes Archiv geöffnet und Nikon beklagte sich in einem Schreiben bitter über diese Verletzung nicht nur der Privat- und Staatsgeheimnisse, welche bei ihm aufbewahrt wurden, sondern sogar derjenigen, welche ihm als Bischof und Beichtvater anvertraut waren. Er schrieb dieses Verfahren dem Bestreben zu, alle Schreiben des Czaren, in welchen er „großer Herr" genannt wurde, zu vernichten, wies nach, daß er diesen stolzen und für ihn unpassenden Titel immer zurückgewiesen habe und bat den Czaren um Mäßigung des Zorns. Nach einiger Zeit wurde er durch die Eigenmacht des Metropoliten Pitirim, welcher alle Rechte des Patriarchen an sich zog und sogar in dessen Gegenwart die Palmsonntagsfeierlichkeit, den Umzug um die Stadt auf einer Eselin, vollzog, abermals gereizt; er konnte sich des Gedankens an seine Patriarchenstellung nicht entwöhnen, sah aber in seinem Stellvertreter schon einen persönlichen Feind und entfernte sich noch mehr von der Hauptstadt an das weiße Meer in das Kreuzeskloster, wo er mehr als ein Jahr in Ascese zubrachte.

Allein die kirchlichen Angelegenheiten konnten nicht in einer solchen Desorganisation verbleiben; Alexei Michailowitsch berief in seine Hauptstadt eine Versammlung von russischen und zufällig anwesenden griechischen Bischöfen, um die Handlungen des Patriarchen in Erwägung zu ziehen und schickte inzwischen den Truchseß Puschkin zu ihm an das weiße Meer, um dessen definitive Einwilligung zur Wahl eines neuen Patriarchen auszuwirken. Nikon aber fürchtete, obgleich er seine Entsagung nochmals bestätigte, die Macht eines ihm etwa feindseligen Nachfolgers, gab die Erlaubniß zu einer neuen Wahl und Einweihung nicht, sondern behielt sich dieses Recht ausschließlich vor. Er kannte seine Richter sehr wohl, denn auf dieser Versammlung kam der ganze Haß, welchen man gegen ihn hegte, zu Tage. Der Metropolit von Krutizi suchte mit vielen Zeugen zu beweisen, daß der Patriarch, ohne die Liturgie vollends abzuhalten, den Patriarchenstuhl mit dem Schwur verließ, nie mehr darauf zurückzukehren, womit die

Aussage des Metropoliten von Serbien Michaël und Andern, welche diesen Schwur nicht gehört haben wollten, im Widerspruch stand. Sogar die griechischen Fremdlinge erhoben sich gegen Nikon, und Cyrill, Erzbischof von Cypern, behauptete, daß derselbe wegen seiner Verschuldung alle von dem Czaren ihm geschenkten Güter verlieren müsse und daß man den sich zur Ruhe begebenden Bischöfen keine Klöster zur Leitung übergeben dürfe, obgleich dieser Gebrauch in der orientalischen Kirche beobachtet wird; noch ein Grieche warf dem Nikon hamanische Frechheit vor.

Alle waren mit seiner Absetzung vom Patriarchenstuhl und der Entziehung der bischöflichen Würde deshalb einverstanden, weil er eigenmächtig seinen Stuhl verlassen habe und suchten dies durch Citate aus den Kirchengesetzen zu unterstützen. Nur zwei beredte Vertheidiger sprachen zu Gunsten Nikons auf der Kirchenversammlung. Einer, der gelehrte Höhlenhieromonach Epiphan Slavenezkij, welcher zugleich Schriftführer der Versammlung war, erklärte, daß er in den Kirchengesetzen keinen Anhaltspunkt finde, um einen abdankenden Bischof seines geistlichen Charakters zu berauben; der Andere, der Archimandrit Ignatius von Polozk, behauptete trotz des Beschlusses der Versammlung, einen neuen Patriarchen zu wählen, daß die russischen Bischöfe nicht berechtigt seien, ihren Erzhirten ohne Theilnahme der orientalischen Patriarchen abzuurtheilen, und diese Stimme drang bei dem sanften Herzen des Czaren, welcher die Verurtheilung Nikons nicht auf sich nehmen wollte, durch.

Inmitten dieser Unruhen kam der frühere Metropolit von Gasa, Paisius Ligaridis, welcher lange ohne Eparchie in Griechenland und Italien herumirrte, in der Hauptstadt an; ihn hatte vor drei Jahren der Patriarch Nikon selbst aus der Moldau berufen, nicht ahnend, daß er in ihm seinen ärgsten Feind finden werde. Paisius brachte als ein gründlicher Kenner der Kirchengesetze und als ein zur Untersuchung der Handlungsweise Nikons äußerst brauchbarer Mann, ein Bestätigungsschreiben vom Patriarchen von Constantinopel, Parthenius, mit. Vom Czaren und den Bojaren freundlich aufgenommen, neigte er sich alsbald auf die Seite der Feinde Nikons und wurde Vorsitzender der Ver-

sammlung, welche die Kirche in Abwesenheit des Patriarchen leitete.

Nikon, welcher aus dem Kreuzeskloster wieder in das Auferstehungskloster zurückgekehrt war, um die Thätigkeit der Versammlung in der Nähe beobachten zu können, freute sich Anfangs über die Ankunft des Paisius, den er einstens so huldvoll behandelt hatte, und setzte ihm in einem Klageschreiben alle ihm zugefügten Beleidigungen auseinander, sah jedoch bald seinen Irrthum ein. Da wandte er sich mit einem ähnlichen Schreiben an den neuen Patriarchen von Constantinopel, Dionys, worin er ihm brüderlich alle seine Handlungen von Anbeginn seines Wirkens, sowie die von ihm erlittenen Mißhandlungen darlegte; allein dieses Schreiben wurde aufgefangen und diente nur zur weiteren Beschuldigung. Einer der gewaltigsten Feinde Nikons, Sträschnew, legte dem Paisius absichtlich dreißig auf die Handlungsweise Nikons bezügliche Fragen vor und Ligaridis schrieb deren canonische Beantwortung im Sinne der Verurtheilung Nikons nieder. Der gereizte Nikon verfaßte seinerseits eine umfangreiche Entgegnung auf die Fragen und Antworten beider, in welcher sich bei tiefer Kenntniß der heiligen Schrift die ganze Aufregung seines zornigen Gemüths abspiegelte. Inzwischen schickte Paisius, welcher die Communication des Czaren und der Versammlung mit den orientalischen Patriarchen vermittelte, an diese letztere fünfundzwanzig ähnliche Fragen über die Macht des Czaren und Patriarchen, über die Handlungsweise und über den Proceß Nikons, ohne jedoch die Namen zu nennen, nur unter Vorlegung einiger Fälle zur Entscheidung, und die durch den Geheimsecretär des Czaren in Constantinopel abgeholte Antwort der vier Patriarchen fiel im Geiste dieser Fragen zu Gunsten der Versammlung aus. Nur Nektarius von Jerusalem bat, obgleich er ebenfalls die allgemeine Rolle unterzeichnet hatte, in einem abgesonderten Schreiben den Czaren, der früheren Verdienste Nikons eingedenk zu sein und ihn zur Abschneidung des Gezänkes und Aergernisses dem Patriarchenstuhle zu erhalten. In Wahrheit war auch das aus diesem langen Streite entspringende Aergerniß in der russischen Kirche und die Freude der von der Rechtgläubigkeit Abgefallenen groß. Auf der einen Seite handelten Paisius und die gegen Nikon feindselig gesinnten Geist-

lichen eigenmächtig und waren gegen die Bojaren bei der Wahl der Bischöfe und in sonstigen Kirchenangelegenheiten höchst nachsichtig und weniger auf das wahre Wohl der Kirche, als auf den endlichen Sturz Nikons bedacht, welchen sie mit jeder Art von Schimpf und Beleidigung überschütteten, weil sie schon viel zu weit gegangen waren, um wieder umkehren zu können; überdies streuten die Irrlehrer: Lazarus, Awwakum, Nikita, der Mönch Kapiton und Andere, welche den Fall Nikons benützten, ihre Gerüchte, als werde derselbe wegen Heresie und Corruption der Bücher in Untersuchung gezogen, aus. Andererseits konnte sich Nikon, welcher sich zwar durch Fasten und Gebete in einsamer Klause abmattete und wie ein gemeiner Taglöhner beim Bau des Tempels zum heiligen Grabe arbeitete, wenigstens geistig nicht beugen. Es lag irgend ein dunkler, krankhafter Seelenzustand bei ihm zu Grunde; da er sich jede Beleidigung sehr zu Herzen nahm, so überschritt er unaufhörlich die Schranken, welche sich für die Würde eines Bischofs ziemen; er schonte seine Feinde weder mündlich, noch auf dem Papier, belegte sie wegen Schmähungen und Säcularisirung der Klostergüter mit dem Anathem, so daß er sich sogar dem, wenn auch ungerechten, Vorwurf aussetzte, als hätte er den Fluch gegen den Czaren ausgesprochen. Jedoch gegen diesen allein hegte Nikon keine Feindschaft; da er die Intriguen der Großen kannte, so beklagte er sich bei ihm nur schriftlich oder durch Vermittlung vertrauter Männer, und der großmüthige Czar rang, eingedenk der früheren Liebe, allein gegen die zahlreichen Feinde des Patriarchen und schickte unaufhörlich Spenden in das Auferstehungskloster. Endlich war er zur Wiederherstellung der Kirchenruhe genöthigt, die orientalischen Patriarchen zum Gericht einzuladen und schickte daher Berufungsschreiben an die vier allgemeinen Stühle.

Es fand sich jedoch unter den vielen gegen Nikon feindlich gesinnten Höflingen ein Mann, welcher ihm wohlwollte, ein gewisser Bojare Nikita Sjusin. Ihn betrübten die verderblichen Folgen der langen Streitigkeiten tief und als er beständig von Solchen, welche dem Czaren nahe standen, hörte, wie schmerzhaft diese Erbitterung des Patriarchen für das liebende Herz des Czaren sei, und wie sehr dieser seine Rückkehr wegen dessen Raths

in den polnischen Angelegenheiten und wegen ihres wechselseitigen Freundschaftsgelübdes wünsche, so beschloß der unvorsichtige Bojare, auf das bloße Gerücht hin zu handeln; er schrieb an Nikon, er solle am Feste des Wunderthäters Peter unerwartet in die Hauptstadt zur Morgenmesse in den Himmelfahrtsdom kommen und den Czaren nach der üblichen Sitte zum Gebete einladen lassen, wie wenn gar keine Erbitterung unter ihnen bestände, und so werde das Vergangene der Vergessenheit übergeben werden. Der Patriarch erhielt zwei derartige Briefe und war unschlüssig; allein der freundliche Empfang, welcher dem von ihm in das Sabbaskloster zum Czaren geschickten Archimandriten des Auferstehungsklosters zu Theil wurde, brachte den Nikon zum Wanken; endlich aber bestimmte ihn sein eigenes Traumbild in der entlegenen Klause, wo es ihm schien, als ob der hehre Kreis der vor ihm zur Ruhe gegangenen Kirchenobern aus ihren Gräbern im Himmelfahrtsdome auf den Ruf des Wunderthäters Jonas aufstünde und die Hand zu seiner abermaligen Erhebung auf den Patriarchenstuhl reiche, zum festen Entschlusse.

Heimlich fuhr er bei Nacht mit der Brüderschaft des Auferstehungsklosters zum Feste des Metropoliten Peter in die Hauptstadt ein; feierlich betrat er den Himmelfahrtsdom, und stellte sich, nachdem er die Heiligenbilder und Reliquien geküßt hatte, mit dem einst von ihm zurückgelassenen Stabe des Wunderthäters auf den Platz des Patriarchen. Der gute, alte Metropolit Jonas von Rostow, welcher während der Entfernung Pitirims nach Nowgorod dessen Stellvertreter war, erschrack über die plötzliche Erscheinung des Patriarchen und trat mit der ganzen Geistlichkeit zu ihm heran, um den Segen zu empfangen; er wurde in das Schloß geschickt, mit der Kunde von der Ankunft Nikons, der endlich, wie von einer langen Pilgerschaft durch seine Diöcese, zurückgekehrt war, und den Czaren zum Segen und Gebet in den Tempel einladen ließ.

Nicht weniger, als der Metropolit Jonas, war der Czar bestürzt, welcher einige Schritte vom Dome in der Schloßkirche der Messe anwohnte und in seiner Rathlosigkeit nach den nächsten Bojaren und geistlichen Würdeträgern schickte. Der Moment war ein entscheidender; denn von ihm hieng entweder der eigene Sturz,

oder die definitive Absetzung Nikons ab; sie überredeten den Czaren, den Nikon nicht zu empfangen, sondern nur dessen Brief, in welchem er seinen Traum beschrieb, anzunehmen und die Fürsten Odojewskij und Dolgorukij kamen mit dem Metropoliten Paul in den Dom, um ihm den Willen des Czaren, wornach er in Erwartung des Urtheils der allgemeinen Patriarchen in das Auferstehungskloster zurückkehren solle, zu eröffnen.

Auch Nikon, welcher vorausgesetzt hatte, daß er durch seine unerwartete Ankunft den geheimen Wunsch des Czaren erfülle, kam seinerseits in Bestürzung. Der Patriarch traute kaum der Kunde und vermuthete eine Intrigue seiner Feinde. Er begab sich aus dem Dome fort, und nahm den Stab des Wunderthäters zum Beweise, daß er einstens seinen Thron nicht mit einem Entsagungsschwure verlassen habe, mit sich. Dies wurde dem Czaren berichtet und dieser schickte ihm gleich nach, um ihm den Stab abnehmen und ihn über den Grund seiner Ankunft fragen zu lassen. Nikon wollte den Stab dem Metropoliten von Krutizi, Paul, und dem Archimandriten des Tschudowklosters, Joachim, als seinen Feinden, nicht einhändigen, sondern schickte ihn durch einen besondern Archimandriten zugleich mit den Aufforderungsschreiben des Bojaren Sjusin, welcher deßhalb nach Kasan verbannt wurde, unmittelbar an den Czaren.

Indessen erklärte Nikon, welcher sah, daß für ihn Alles verloren sei und daß es keine Hoffnung auf Versöhnung mehr gebe, den nämlichen Abgesandten seine Einwilligung zur Wahl eines neuen Patriarchen, jedoch unter der Bedingung, daß ihm seine drei Klöster nebst ihren Gütern erhalten bleiben und daß sich in deren Leitung, sowie in die Einsetzung der Geistlichen dieser Klöster und deren Patronatkirchen, die Bischöfe der betreffenden Eparchie nicht mischen sollten; auch sollte ihm noch fernerhin der Titel eines Patriarchen und die zweite Rangstufe auf den Kirchenversammlungen nebst Zutritt zum Czaren und freie Communication mit Allen, welche ihn zu besuchen wünschen, zustehen; dagegen versprach er, die Hauptstadt und Alle, welche er in seinem Zorne mit dem Fluche belegt hatte, hievon zu entbinden. Allein die Versammlung, welche seine Vorschläge in Berathung zog, konnte sich nicht dazu verstehen, die Unabhängigkeit Nikons

von der Gewalt des neuen Patriarchen anzuerkennen und ihm die freie Bestellung der Geistlichen in seinen Klöstern mit Umgehung der Diöcesangewalt einzuräumen; auch forderte sie alle Güter, welche von ihm andern Stellen zu Gunsten seines Auferstehungsklosters entzogen worden waren, zurück, sprach diesem letztern sogar seinen hochtönenden Namen Neujerusalem ab und beschränkte endlich den Nikon im Besuche der Hauptstadt. Zugleich wurde der Metropolit von Rostow, Jonas, weil er es gewagt hatte, im Himmelfahrtsdome den Segen Nikons anzunehmen, mit einer Kirchenstrafe belegt und zum Stellvertreter wurde Paul von Krutizi ernannt. Als sich nun die Kunde von der Ankunft der Patriarchen Paisius von Alexandrien und Macarius von Antiochien verbreitete, so legten alle in der Hauptstadt versammelten Bischöfe und die ganze Geistlichkeit, welche durch die böswilligerweise über die Patriarchen ausgestreuten Gerüchte, als fehle diesen unter dem türkischen Joche Schmachtenden die wahre Rechtgläubigkeit und als wären die griechischen Ritualbücher unecht, beunruhigt wurde, den einstimmigen Eid ab, die Patriarchen und die berichtigten Bücher als orthodox anerkennen zu wollen.

So kam die Zeit der Lösung der achtjährigen Wirren, welche die russische Kirche in beständiger Aufregung erhielten, und die mächtige Persönlichkeit Nikons, auf welche zwanzig Jahre hindurch die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet war, mußte von ihrem glänzenden Schauplatz abtreten. Es kamen die allgemeinen Patriarchen von Osten und es wurden dieselben auf ihrem ganzen Wege unter großen Ehrenbezeugungen aufgenommen; zu ihrem Empfang blieb der Erzbischof Joseph in Astrachan. Die übrigen alle mit den griechischen in Moskau anwesenden Bischöfen und mit denjenigen, die in Gesellschaft der Patriarchen reisten, sowie mit unsern und den orientalischen Archimandriten und Aebten ersten Ranges, bildeten im Kremlpalaste eine glänzende Versammlung, wie sie bis dahin die russische Kirche nie gesehen hatte. Außer zwei Patriarchen und in der Folge sogar eines dritten, nämlich desjenigen von Moskau, waren unsere vier Metropoliten sechs griechische, einer von Grusien und einer von Serbien anwesend. Paisius von Gasa aber war entwichen, weil er als paläſtinischer Flüchtling selbst eine Anklage gegen sich befürchtete,

welche auch in der Folge, aber allerdings später, in einem Schreiben des Patriarchen Nektarius von Jerusalem an den Czaren erhoben wurde; auch die Erzbischöfe von Sinai und Wolocha stießen zu unsern sechs Erzbischöfen; sodann waren fünf Bischöfe zugegen, worunter zwei von den neu hinzugekommenen polnischen Bezirken; Archimandriten, Aebte und Pröpste aber waren mehr als fünfzig auf der Versammlung, ohne die Mönche und übrigen geistlichen Personen zu zählen.

Vor diese Versammlung wurde Nikon aus dem Auferstehungskloster feierlich gerufen und er gieng, wie zum Tode, nachdem er sich zuvor mit dem heiligen Abendmahle und mit der letzten Oelung auf den Weg versehen hatte; denn er ahnte sein bitteres Schicksal. In dem Dorfe Tschernew hörte er den dritten Ruf und stieg in der Kitaistadt in dem Bischofshof, welcher von einer Wache umgeben war, ab. Er erschien jedoch nicht anders, als mit dem Ceremoniel eines Patriarchen, d. h. mit vorangetragenem Kreuze, vor der Versammlung im Czarenpalaste, und als er für sich keinen Platz auf gleicher Linie mit den andern Patriarchen sah, so saß er nicht, sondern vernahm stehend aus dem Munde des Czaren selbst die Anklage; sie betraf die Wirren, welche er durch seine eigenmächtige Entfernung und sein eigensinniges Verfahren in Verlauf von acht Jahren in der Kirche hervorgebracht habe. Thränen strömten aus den Augen des sanften Czaren bei der bitteren Anklage gegen einen Mann, der einst seinem Herzen so nahe gestanden; auch die Versammlung zerfloß in Thränen. Außerdem warf er dem Nikon noch seine an den Patriarchen von Constantinopel abgefaßte Klageschrift vor und legte vor Allen das Zeugniß ab, daß er keinerlei persönliche Feindschaft gegen den Patriarchen gehegt habe.

Nikon antwortete, daß er sich nur entfernt habe, um dem Zorne des Czaren zu entfliehen und daß er sich in einem einsamen Kloster niedergelassen habe, ohne seinen Stuhl zu verlassen, welchen er auch nicht mit einem Schwure aufgegeben habe, wie verleumderischerweise gegen ihn vorgebracht worden, sondern nur, um sich von den Bojarenunruhen zurückzuziehen. Den Brief an den allgemeinen Patriarchen aber habe er insgeheim als Bruder an den Bruder geschrieben und nicht geahnt, daß man ihn

zum Schaden und Aergerniß veröffentlichen werde. Hierauf erhoben sich seine bösen Ankläger, Paul, Metropolit von Krutizi, Hilarion von Rjasan, Methodius von Mstislawl, welche ihm vorwarfen, daß er den Patriarchenstuhl unter einem Schwur verlassen und den Paul von Kolomna eigenmächtig abgesetzt habe, auch mit den Geistlichen hart umgegangen sei, worauf sich auch Nikon in starken Entgegnungen seinem Zorne hingab.

Nach Verfluß eines Tages wurde er abermals vor die Versammlung gerufen und mußte außer den früheren Beschuldigungen noch neue hören, als hätte er die russische Kirche aus Veranlassung des Vorsitzes von Paisius Ligaridis, welcher aus Griechenland nach Italien geflohen und immer lateinisch sprach „latinisirend“ genannt und den im Occidente gedruckten Nomocanon aus diesem Grunde nicht als orthodox anerkannt. Beide Patriarchen küßten zum Zeugnisse für die Reinheit der in ihm enthaltenen Gesetze das Buch vor der ganzen Versammlung. Da wandte sich der Czar, als er das Stillschweigen seiner Bojaren sah, an diese und forderte sie zu neuen Vorbringen gegen den Patriarchen auf; allein nur der Fürst Dolgorukij trat aus ihren Reihen mit weiteren Beschuldigungen hervor, denn Jeder hatte gegen Nikon blos Persönlichkeiten, welche kundzugeben er sich scheute. Der Patriarch aber benützte ihr Schweigen und sagte verächtlich, daß sie ihn zwar mit Steinen, allein nicht mit Worten todt werfen können, und wenn sie auch noch neun Jahre nach solchen suchen würden. Hierauf folgte das Verlesen des Schreibens Nikons an den Patriarchen Dionys, mit einem Verhör über seine harten Ausdrücke. Das liebende Herz des Czaren konnte die schmerzliche Stellung seines früheren Freundes, der bald erwiederte, bald ohne Antwort blieb, nicht ertragen; leise stieg er von seinem Throne herab, näherte sich dem Nikon, nahm ihn an der Hand und sagte: „O Heiliger, warum thust Du mir diesen Makel an und machst Dich auf diese Versammlung, wie auf den Tod gefaßt, oder glaubst Du, daß ich Deine Dienste, welche Du mir und meiner Familie persönlich während der Pest erwiesen, sowie Deine frühere Liebe vergessen habe?“

Er warf ihm auch sein Schreiben an den Patriarchen Dionys vor und drückte den Wunsch der Versöhnung aus; ebenso ruhig

antwortete der Patriarch, indem er alle gegen ihn ins Werk gesetzten Intriguen schilderte; er entschuldigte sich mit der von ihm beabsichtigten Geheimhaltung seines Schreibens, das unvorsichtiger Weise zur Anzeige gekommen sei, und sagte, trotz der Versöhnungsversicherungen des Czaren, im Gefühle, daß das Geschehene nicht mehr rückgängig gemacht werden könne, schon jetzt seine bittere Verdammung voraus. Dies war nach siebenjähriger Trennung ihre erste Zusammenkunft und ihre erste aufrichtige Unterhaltung; in dieser Stunde ihres kurzen Zusammentreffens und der gegenseitigen Theilnahme wurden ihre Herzen wieder warm; es war dies aber auch ihr letztes Wiedersehen in diesem zeitlichen Leben.

Eine Woche verfloß unter den Berathungen der Versammlung, es wurden Auszüge aus dem Nomocanon, betreffend die verschiedenen Verschuldungen Nikons, gemacht; es wurden aus der byzantinischen Kirche Beispiele von Patriarchen aufgezählt, welche eigenmächtig ihren Stuhl verlassen hatten und nicht mehr zurückkehrten, von Andern, welche wieder zurückkehrten und endlich von solchen, auf deren Stellen neue gewählt wurden. Nur die Stimme des Bischofs Lazarus von Tschernigow erhob sich zu Gunsten Nikons, welchem er die Bischofswürde, jedoch unter Entziehung des Patriarchenstuhls, beibehalten wissen wollte. Die orientalischen Patriarchen schrieben an ihre Collegen von Constantinopel und Jerusalem und entschuldigten sich, daß sie allein zur Aburtheilung Nikons schreiten müßten, da jene beiden Stühle auf der Versammlung selbst nicht vertreten seien. Endlich wurde dieser zum dritten Male in die Versammlung gerufen, jedoch schon nicht mehr in den Czarenpalast, (denn der gutherzige Alexei Michailowitsch hatte nicht den Muth, dessen Verurtheilung anzuwohnen), sondern in die kleine Kirche über dem Thore des Tschudowklosters. Es wurden ihm die Anklagepunkte verlesen: daß er das russische Reich durch seine Einmischung in Angelegenheiten, welche der Würde und Gewalt des Patriarchen nicht zustehen, in Verwirrung gebracht habe; daß er mit einem Schwure und eigenmächtig wegen einer blosen Beleidigung gegen seinen Diener den Patriarchenstuhl verlassen habe, daß er sich vom Patriarchensitze entfernt und über seine drei Klöster eigenmächtig verfügt, den-

selben hochtrabende Namen, wie Neujerusalem, Bethlehem, Golgatha u. s. w. gegeben habe, daß er ferner räuberisch sich bereichert habe und wenn es möglich gewesen wäre, den dritten Theil des Reichs an sich gerissen hätte, daß er die Wahl eines neuen Patriarchen verhindert habe, indem er Viele mit dem Anathem belegte, und daß durch seine Entfernung die Aergernisse und Spaltungen vermehrt worden seien; daß er den Bischof Paul von Kolomna eigenmächtig abgesetzt habe und gegen die Geistlichkeit hart verfahren sei; daß er sich über den Czaren bei den orientalischen Patriarchen beschwert, die Kirche eine latinisirende genannt und durch seinen Hochmuth die Kirchengesetze und sogar die Patriarchen entehrt habe. Unmittelbar nach der Anklageacte wurde ihm das Urtheil verlesen, welches auf Verlust seines Ranges, unter Beibehaltung des Mönchscharakters, und zu lebenslänglicher Buße im einsamen Kloster lautete.

Da traten die Patriarchen, von welchen Einer, der von Antiochien, den Nikon einstens in seiner vollen Größe gesehen und sich dessen Freigebigkeit erfreut hatte, in ihren Bischofsgewändern heran und befahlen ihm, die weiße Kopfbedeckung mit den perlgestickten Cherubimen abzunehmen; allein Nikon weigerte sich, dieses Zeichen des Mönchstandes abzulegen und fragte sie, warum sie ihn in Abwesenheit des Czaren und in der kleinen Kirche und nicht im Himmelfahrtsdome, wo sie ihn einstens beschworen, den Patriarchenstuhl zu besteigen, ungerechterweise und heimlich absetzen. Als sie ihm die weiße Kopfbedeckung abnahmen, jedoch aus Furcht vor dem Volke das bischöfliche Gewand und den Stab ließen, so warf er den Patriarchen nochmals ihre Heuchelei und ihr unstetes Herumtreiben vor und wies höhnisch auf die Perlen der Kopfbedeckung, als auf ein passendes Geschenk für ihre Reiseauslagen, hin. Von allen russischen Bischöfen wollte nur Simon von Wologda und Lazarus von Tschernigow bei diesem bitteren Akte nicht zugegen sein. Nikon wurde unter Bedeckung in den Landes-Gerichtshof abgeführt und von den Aufsehern, besonders denjenigen des Archimandriten Sergius, mit Hohn überschüttet; allein alles Dies ertrug er mit jener ungewöhnlichen Festigkeit, welche bei ihm während seines Wirkens

einige Male bis zum Starrsinn ausgeartet war. Alle seine Anhänger waren zerstreut.

Am andern Tage schickte der gutherzige Czar, welchen Nikon erbarmte, ihm auf den weiten Weg Geld und Zobelpelze; allein Nikon wollte nichts annehmen und wurde in armseliger Kleidung unter strenger Aufsicht an den weißen See in das Kloster Ferapont, wo für seine Einkerkerung Alles eingerichtet wurde, transportirt. Joseph, der Archimandrit des Höhlenklosters, welcher ihn von Kliasma an begleitete, gab ihm warme Kleider, um ihn wenigstens gegen Kälte zu schützen; nach seiner Ankunft im Kloster wurde ihm der Bischofsmantel und der Stab abgenommen und seine Einkerkerung war in den ersten Monaten sehr hart (1667).

Inzwischen fuhren die Bischöfe, welche in Moskau geblieben waren, fort, sich mit der Regulirung der Kirchenangelegenheiten zu beschäftigen; vor Allem aber wählten sie aus den Archimandriten der troizkaja Lawra den sanften Joasaph, welcher durch die Milde seines Charakters alle Feindseligkeit besänftigte, zum Patriarchen. Obgleich die eigenmächtigen Handlungen des vorigen Patriarchen verdammt und der hochtönende Name seines jerusalemischen Klosters aufgehoben, auch die dem letztern zugeschriebenen Güter wieder zurückgezogen wurden, so wurde doch der Glaube Nikons als rein, die Correctur der Bücher als richtig und mit dem Geiste der orthodoxen Kirche übereinstimmend anerkannt. Es wurden auch die eiteln Deutungen des Mönchs Kapiton, der Popen Lazarus, Awwakum und Nikita über die Zusammenlegung der Finger beim Bekreuzen, über die Gestalt des Kruzifixes, über den Namen Jesu, über das Symbol und das doppelte Halleluja*), sowie alle ihre Entgegnungen auf das

---

*) Bekanntlich verlangen die russischen Sectirer:

1) daß beim Bekreuzen nicht die drei großen Finger, sondern der kleine und der Ringfinger mit dem Daumen zusammengelegt werden sollen;
2) daß das Crucifix nicht blos vier, sondern acht Arme haben solle;
3) anstatt *Ἰησοῦς* solle *Ἰσους* geschrieben werden;
4) im Glaubenssymbole solle es anstatt „den heiligen Geist, den Herrn, den Lebenschaffenden" heißen: den heiligen Geist, den wahren Lebenschaffenden;
5) das Halleluja solle nicht drei Mal, sondern nur zwei Mal gesprochen werden. Anm. d. Uebers.

unter Nikon unter dem Namen „Gesetzestafel" erschienene Buch verworfen; das neue Buch zu ihrer Widerlegung unter dem Namen „Stab der Leitung" diente dazu, den Nikita, welcher seine Verirrungen einsah und von dem Anathem der Versammlung, welches die Uebrigen traf, entbunden wurde, zeitweise auf den richtigen Weg zurückzuführen. Selbst die Handlungen der Hundertkapitelversammlung, welche den Grund zu diesen aberwitzigen Deutungen legte, wurden durch einen Beschluß der moskowischen Patriarchenversammlung, welche wegen der Theilnahme der Repräsentanten der griechischen Kirche beinahe die Würde einer allgemeinen Synode hatte, aufgehoben. So wurden auch in den frühen Zeiten die kleinen Localsynoden immer von den größeren berichtigt. Ueberdies wurden viele Artikel festgesetzt, welche sich auf die äußere oder innere Kirchenordnung bezogen; auch wurden die fehlerhaften Gebräuche, wie das Umtaufen der aus der lateinischen Kirche zu uns Kommenden und das Verbot, wornach die verwittweten Geistlichen keine Messe lesen sollten, und einige exorbitante Privilegien der Archimandriten größerer Klöster aufgehoben.

Die Art und Weise des von einem Bischof zu verrichtenden Gottesdienstes, welche dem Nikon durch den seligen Athanasius Patelarius, Patriarchen von Constantinopel, gebracht worden war, wurde ebenfalls von der Kirchenversammlung mit den alten, griechischen Originalien, wie alle Verordnungen und Agenden, verglichen und einstimmig als ächt anerkannt. Um dieselbe Zeit hielt es die Kirchenversammlung als den Bedürfnissen des sich immer mehr erweiternden Reichs angemessen, einige Eparchieen zu Metropolen zu erheben, wie die von Astrachan, Tobolsk und Rjasan, und eine neue belogorodische für die neuen Ansiedlungen in der Ukraine zu errichten, auch die eingegangene von Nischegorod und Wladimir wieder herzustellen, die permische von der wjatischen, nach dem früheren Bestande, zu trennen, und eine besondere in Archangelsk zu errichten. Die alten Städte Tschernigow, Pskow und Kolomna wurden zu Erzbisthümern erklärt und die Metropoliten von Nowgorod, Kasan, Rostow und Rjasan mit Vicarien unterstützt. Es wurde auch in Vorschlag gebracht, neue Bisthümer in Tomsk und an der Lena wegen der weiten Ent=

fernung von der Metropole Tobolsk zu errichten. Diese so wichtigen kirchlichen Einrichtungen blieben auf immer ein Denkmal dieser Versammlung, auf welcher die griechische Kirche durch die persönliche Gegenwart ihrer höchsten Würdeträger zum letzten Male der russischen Kirche, aus welcher sie fortan selbst geistliche Aufklärung schöpfte, einen wohlthätigen Beistand erwies.

Nach dem Schlusse der Versammlung entfernte sich der alexandrinische Patriarch Paisius alsbald, Macarius von Antiochien aber erst im folgenden Jahre, beide unter reichen Spenden, Ehrenbezeugungen und Geschenken. Allein obgleich Einer der Irrlehrer, der Pope Nikita, sich bekehrte, und ein Anderer, Paul, früherer Bischof von Kolomna, durch einen Kirchenversammlungsbeschluß im paleostrowischen Kloster eingekerkert wurde, so fuhren doch die Andern, welche vergebens gestraft, oder nach Sibirien verbannt wurden, in ihrem Treiben fort. Die jeder gesetzlichen Bedeutung entbehrenden Bestimmungen der Hundertkapitelversammlung gereichten ihnen bei der Volksmenge zugleich mit den altgedruckten Büchern der Patriarchen und der vor weniger als hundert Jahren eingeschlichenen unrichtigen Weise des Fingerzusammenlegens beim Bekreuzen, zur Stütze, denn nicht Jeder konnte die Wahrheit der durch die letzte Synode angeordneten Berichtigungen prüfen.

Ein trauriges Beispiel der Verirrung bot die alte solowezkische Lawra, welche noch vor Kurzem während der Kriegsbewegungen dem Staate fünfzigtausend Silberrubel Unterstützung gereicht und neue Anfälle der Schweden zurückgeschlagen hatte. Gerade diese ihre Kriegsbefähigung war aber die Veranlassung und das Mittel zum Aufruhr. Die zur Vertheidigung der Insel abgeschickten Strelizen und Kosaken verschleppten das Unkraut der Sectirerei dorthin und überwältigten, im Vereine mit einigen Mönchen und Verbannten, den gutgesinnten Theil der Brüderschaft. Lange glimmte der Funken im Verborgenen, bis er endlich zur hellen Flamme aufloderte. Schon im Jahr 1556 wurden die in die Lawra geschickten Ritualbücher hintangesetzt und der Gottesdienst fernerhin nach den alten verrichtet.

Bald nach der Kirchenversammlung von Moskau kam eine Secte zu Tage, welche ihre Entstehung der Auflehnung des Cellerarius nnd Oeconomen, in Verbindung mit der Brüderschaft,

gegen den Archimandriten Bartholomäus verdankte. Sie richteten eine Bittschrift an den Czaren, die voll thörichter Raisomements war, übrigens jetzt noch bei den sich Verirrenden in hoher Achtung steht, und wollten den neuen Archimandriten Joseph nicht annehmen. Es wurde der aufrührische Cellerarius Sabbatus zugleich mit dem verbannten Fürsten Ljwow, welcher als früherer Chef der Hofdruckerei die Corruption der Ritualbücher begünstigt und auch das Kloster angesteckt hatte, aus der Lawra abgeführt; die Warnungsschreiben des Czaren blieben fruchtlos; das abgeschickte Detachement konnte gegen die sechzehnhundert Meuterer, welche sich in der Lawra mit Kanonen, Vorräthen jeder Art und einer gespickten Kasse festgesetzt hatten, nichts ausrichten; inzwischen zerstreuten sich die Irrlehrer über die ganze benachbarte Küstengegend und verbreiteten Ketzerei und Anarchie in dem olonezischen Gebiete, wo die zahlreichen Clausen der sogenannten Pomorianer (Küstenbewohner) errichtet wurden. Erst nach zehn Jahren nahm der Heerführer des Czaren, Meschtscherinow, mit einer Schaar Strelitzen nach langer Belagerung die Lawra im Sturm und gab sie der Rechtgläubigkeit wieder zurück, nachdem das Uebel in der Umgegend und sogar im fernen Sibirien schon tiefe Wurzeln geschlagen hatte.

Nicht günstiger waren auch die politischen Umstände in der zweiten Regierungsepoche des Alexei Michailowitsch. Die Zuschüsse der Klöster, wie des troizkischen und solowezkischen, konnten die außerordentlichen Ausgaben des zerrüttenden polnischen Kriegs nicht decken; es wurde eine Aenderung mit der Münze vorgenommen und das Kupfergeld erregte zuerst das Murren des Volks, endlich gar einen Aufruhr, welcher an die ersten Meutereien der Strelitzen erinnerte. Der für Rußland so nachtheilige schwedische Krieg endigte mit der Abtretung von allen Gebieten, welche im Laufe von sechs Jahren von unsern Waffen erobert worden waren; allein der polnische dauerte unter wechselndem Glücke fort. Selbst Kleinrußland fiel zeitweise durch den Verrath des Hetmanns Wigowskij, welcher im Widerspruche mit den gesetzlichen Rechten des Sohnes Chmelnizkij's, Juri, gewählt worden war, von der moskowischen Herrschaft ab. Wigowskij, der von vollständiger Unabhängigkeit der Ukraine träumte, ließ

sich von Polen mittelst falscher Versprechungen politischer und religiöser Freiheit blenden und röthete das gesegnete Land mit Strömen Blutes, während seine Vereinigung mit Rußland keinen einzigen Tropfen gekostet hatte. Die Polen und die räuberischen Bewohner der Krim benützten diese Unordnung, um, unter dem Deckmantel des Bündnisses, bald mit Wigowskij, bald mit Jurij zu plündern.

Selbst Jurij, welcher sich um den Befehlshaberstab seines Vaters bewarb und von Rußland anerkannt worden war, wurde zum Verräther, und endete seine seltsame und stürmische Laufbahn in der Blüthe der Jahre als Mönch, nachdem er die Saporoger-Hetmannschaft dem Tetera, Opara und hierauf dem Doroschenko übergeben hatte. Die ältesten Wojewoden des Czaren, Trubezkoi, Romodanowskij und Schmeretew verloren Schlachten — und zwar vor lauter Geschlechtsrangstreitigkeiten, welche sich sogar Angesichts der feindlichen Ukrainen nicht legten. Wenn jedoch die Kosaken jenseits des Dnieper Verrath übten, so hielten die auf der russischen Seite angesiedelten, unter der Anführung des tapfern Hetmanns Samka und des neuen Hetmanns dieses Theiles der Ukraine, Brjuchowezkij, fest zum moskowischen Czaren.

In einer ebenso betrübenden Zerrüttung lag seit dem Tode Sylvester Kossow's die kijew'sche Hierarchie, welche an inneren Zerwürfnissen litt. Der Metropolit Dionys Boloban, welcher aus den Bischöfen von Luzk, mit Einwilligung des Czaren, in Perejaslawl gewählt worden war, wollte die Weihe nicht von dem moskowischen Patriarchen empfangen, und es wurde daher ein Verweser der Metropole, der zum Bischofe von Mstislawl geweihte Methodij, nach Kijew geschickt; Dionys aber starb in Cherson und an seine Stelle wählte die Geistlichkeit in Tschigirin einen neuen Metropoliten, Joseph Tukalskij, aus den Bischöfen von Mogilew und zwar in Würdigung der Verfolgungen, welche er von den Uniirten erlitten hatte. Allein der Hetmann der Ukraine jenseits des Dniepers war dem Bischof Antonius von Winitzi gewogen. In der Folge erschien auch noch ein dritter Bewerber um den Stuhl von Kijew, Joseph, Erzbischof von Ljwow, welcher auf Protection von Seiten Polens hoffte und nach einigen Jahren

wegen unbefriedigten Ehrgeizes mit der ganzen Eparchie zur Union übergieng.

In Tschigirin war die Lage Josephs, der eigentlich nur dem Namen nach Metropolit war, höchst traurig. Der berühmte polnische Wojewode Tschernezkij nahm ihn sammt dem Jurij Chmelnizkij gefangen, und Joseph wagte nach einer dreijährigen Einkerkerung nicht mehr nach Kijew zu gehen, sondern blieb bis zum Abschlusse des andrusowischen Waffenstillstandes in Wilna. Smolensk und Tschernigow fielen wieder an Rußland, das Fürstenthum Lithauen aber an Polen; die Ukraine, welche zwischen beiden Mächten getheilt wurde, ward in zwei Hetmannschaften zerschlagen. Da wandte sich der Metropolit zu dem tapferen Hetmann von Tschigirin, Doroschenko, und stärkte ihn durch seine Gegenwart. Der Waffenstillstand erschütterte das Vertrauen der kleinrussischen Geistlichkeit; der Czar Alexei Michailowitsch erklärte sich zwar zum Vertheidiger der Orthodoxie gegen die Union und verlangte Einstellung der Verfolgungen, allein Kijew selbst sollte, nach den Bedingungen des Vertrags, nach zwei Jahren unter polnische Herrschaft kommen, und die Wojewoden des Czaren verletzten die Rechte und Privilegien der Ukraine so, daß sogar der Hetmann Brjuchowezkij vor seinem Tode noch zum Verräther an Rußland wurde.

Indessen bat der Höhlenarchimandrit Innozenz Gisel in einem, von der Gesammtgeistlichkeit unterzeichneten, Schreiben vergeblich um die Wahl eines neuen Metropoliten. Denn die zwei ältesten Bischöfe, Lazarus von Tschernigow und Methodij von Mstislawl, befanden sich in Moskau als Mitglieder des Patriarchengerichts, und die Geistlichkeit der Ukraine mußte hie und da ihre Zuflucht zum Metropoliten Joseph in Tschigirin nehmen. Der Verweser Methodij wurde bald nach seiner Rückkehr nach Kijew von dem Hetmann Doroschenko gefangen genommen und vom Metropoliten Joseph seiner Würde beraubt; er rettete sich vor der Einkerkerung durch seine Flucht nach Moskau, allein dort wurde er verbrecherischer Verbindungen mit dem Hetmann Brjuchowezkij beschuldigt und endigte seine Tage in dem nowospassischen Kloster. Der Erzbischof von Tschernigow, Lazarus, versah seine Stelle während der kurzen Regierung des Hetmanns Mnogogräschnüj, sowie unter

dem tapferen Samoilowitsch, welcher endlich beide Ukrainen unter seinem Stab vereinigte. Die Lage Kijews war so verzweifelt, daß der Hetmann und der Verweser den Vorschlag machte, die Metropole aus der alten Hauptstadt der Orthodoxie nach Perejaslawl oder Tscheinigow zu verlegen, und der Metropolit Joseph erbat sich, um seiner zwei Nebenbuhler, des von Winizi und des von Ljwow, los zu werden, vom Patriarchen Methodius von Constantinopel eine Bestätigungsurkunde.

Er starb jedoch in Tschigirin, nachdem er seinen Protector, den Hetmann Doroschenko, verloren hatte; dieser unterlag endlich den russischen Waffen, als sich schon der größte Theil der Ukraine jenseits des Dniepers mit Kamenz Podolskij in der Macht der herbeigerufenen Türken befand und der neue König von Polen, der tapfere Johann Sobieskij, mit Hülfe des Hetmanns der Ukraine gegen deren Schaaren rang.

Allein die Protection des Königs Johann vermochte nach dem Tode Josephs nicht, dem Erzbischof von Ljwow die Metropole von Kijew zu verschaffen, und sogar sein Verrath an der Rechtgläubigkeit brachte ihm keinen persönlichen Vortheil; die Uniirten hatten in Polozk schon einen besonderen Metropoliten Cyprian. Ebenso erfolglos waren die Intriguen des Antonius von Winizi; Lazarus, Erzbischof von Tschernigow, ein erfahrener und tugendhafter Hirte, beschäftigte sich auch fernerhin bis zur Wahl eines Metropoliten mit den Angelegenheiten der kijew'schen Hierarchie, zugleich mit dem gelehrten Archimandriten des Höhlenklosters, Innozenz Gisel.

Während der Hetmann Doroschenko, welcher nach vollkommener Unabhängigkeit von Rußland und Polen strebte, sich immer noch in Tschigirin mit dem Metropoliten Joseph aufhielt und alle Anstrengungen des Czaren auf die Ukraine gerichtet waren, erschien ein anderer Kosakenanführer von ganz anderem Geist und Charakter, Stenka Rasin. Nachdem er eine Schaar Abentheurer gesammelt hatte, wüthete er mit denselben an der Wolga, am Ural und an den Ufern des kaspischen Meeres, nahm Saratow, Astrachan und erschlug dort den Wojewoden und den Metropoliten Joseph. Die Zahl seiner Anhänger wuchs in Folge der von ihm verbreiteten Lüge, daß der kurz vorher verstorbene Czarewitsch

Alexei noch am Leben sei und sich zugleich mit dem Patriarchen Nikon, welchen er aus der Verbannung entführt habe, in seinem Lager befinde. Die fehlgeschlagene Belagerung von Simbirsk erschütterte das Glück Rasins; der Hetmann der donischen Heere vollendete das von dem Wojewoden des Czaren begonnene Werk, nahm den Aufrührer gefangen und schickte ihn zur Bestrafung nach Moskau.

Dies war die letzte gewaltige Erschütterung der Macht des Alexei Michailowitsch; während des Restes seiner Regierung kamen die inneren und äußeren Angelegenheiten allmählig in Ordnung.

Außer den Feldzügen in der Ukraine gegen Doroschenko und den krimischen Einfällen lebte der Czar mit den übrigen Nachbarn im Frieden und schickte seine Gesandtschaften in alle europäischen Staaten, sogar nach China, um unsere östlichen Gränzen, welche sich beständig erweiterten, zu reguliren. Schweden war friedlich; Polen, welches so viele Jahre hindurch feindselig gewesen war, erschlaffte während der Regierung Johann Kasimirs, welcher mehr Ungemach, als jeder seiner Vorgänger, erdulden mußte. Der Letzte aus dem Hause Wasa, verließ er freiwillig den Thron und sah die kommende Theilung seines Reichs zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen voraus. Sein Nachfolger Michael Wischnewezkij suchte schon das Bündniß Moskaus und trat demselben Kijew auf immer ab; der Waffenstillstand von Andrusow aber gestaltete sich unter dem berühmten Türkenbesieger, dem König Johann Sobieskij, welcher nach Michael, trotz der Bewerbung des Czarewitsch Feodor Alexejewitsch, auf den Thron gewählt worden war, zum festen Frieden. Allein dem Feodor ward ein anderer, dauerhafterer Thron, der von Moskau, und ein berühmter Nachfolger in seinem neugebornen Bruder zu Theil; der Czar Alexei Michailowitsch vermählte sich nach dem Tode seiner ersten Gattin Maria mit der Mündel des Bojaren Matwäjew, Natalie aus dem Geschlechte der Narischkin, und die segensvolle Frucht dieser Ehe war Peter der Große. Seinem riesigen Genie war es beschieden, die von dem Vater begonnene Organisation des Reichs zu vollenden, und groß war die Freude Rußlands über seine Geburt, als hätte es geahnt, wer ihm geboren sei.

Nur in den Kirchenangelegenheiten fand der Czar Alexei Michailowitsch keinen Trost für sein Herz; denn obwohl er die Nothwendigkeit der Entfernung Nikons fühlte, so konnte er doch das gegenseitige Freundschaftsgelübde nicht vergessen und es schauderte ihn der Gedanke, daß er des Segens Nikons verlustig sei.

Inzwischen lösten sich nach Nikon vor den Augen des Czaren drei Patriarchen in rascher Folge ab, gewissermaßen ihm zum geheimen Vorwurfe, während der frühere Patriarch immer noch in der Verbannung schmachtete. Nach dem Tode des sanften Joasaph setzte die, immer auf den Aeltesten fallende, Wahl der Geistlichkeit solche Männer zu seinem Nachfolger ein, welche dem Nikon feindlich waren. So trat Pitirim, der Metropolit von Nowgorod, nach zehnmonatlichem Wirken, einem andern Wladüka von Nowgorod, Joachim, aus dem adeligen Geschlechte der Sawelow, den Stuhl ab. Joachim war früher Archimandrit des Tschudowklosters und er war es, der zugleich mit dem Metropoliten Paul von Krutizi dem Patriarchen Nikon einstens den Stab des Wunderthäters Peter abnahm. Auch jener Paul lebte noch; er beschäftigte sich in seinen letzten Lebensjahren, in Verbindung mit Epiphan Slavenezkij und andern gelehrten Männern, mit Berichtigung der Bibelübersetzung aus dem Griechischen in die slawonische Sprache; allein diese Arbeit blieb wegen ihres baldigen Todes unbeendigt.

Alexei Michailowitsch erleichterte die anfangs sehr strenge Kerkerhaft Nikons und ließ die eisernen Beschläge von den Fenstern und Thüren seiner Celle entfernen, so daß er im Kloster vollkommene Freiheit genoß und sogar eine Privatkapelle hatte, wo er fortan als Bischof mit den seine Verbannung theilenden Mönchen den Gottesdienst verrichtete; der Czar aber schickte ihm fortwährend reiche Gaben, Nahrung und Kirchengeräthschaften, als hätte er dessen Absetzung durch die Synode vergessen, und nannte ihn sogar in seinem Testamente seinen Vater, großen Herrn, heiligen Hierarchen und seligen Hirten. Allmählig versöhnte sich auch das Gemüth Nikons mit dem Czaren; nachdem er anfangs alle Gaben zurückgewiesen hatte, begann er später sie anzunehmen und schrieb liebevolle Briefe an den Czaren in Erwartung der Erlaubniß, in das Auferstehungskloster, den immerwährenden Ge-

genstand seiner Fürsorge, wo er sich unter Golgatha eine Grabesstätte bereitet hatte, zurückkehren zu dürfen. Er wollte wegen Abhaltung der Todtenmesse für die Czarin Maria kein Geld annehmen, indem er es für seine Pflicht hielt, für ihre Ruhe zu beten; er freute sich über die neue Verehelichung des Czaren und die Geburt Peters, und beweinte den Tod des Czaren bitter.

In der Tiefe seiner Einsamkeit erfuhr Nikon diesen Todesfall und sagte seufzend: „Der Wille Gottes geschehe; wenn er sich hier mit uns auch nicht versöhnte, so werden wir am jüngsten Tage gerichtet werden.“ Der Abgesandte bat ihn um ein Absolutionsschreiben für den Verstorbenen. Nikon absolvirte ihn mündlich, gab jedoch kein Schreiben, damit es nicht als ihm in der Gefangenschaft abgezwungen erscheine. Bald trafen ihn neue Prüfungen. Unter Benützung der Schwäche des jungen Czaren Feodor und der Mißgunst des Patriarchen Joachim gegen ihn, verleumdeten seine früheren Feinde sein Klosterleben und errötheten sogar nicht, den Greisen des Complottes mit dem Aufrührer Rasin und eines unreinen Lebenswandels zu bezüchtigen, ihn, dessen Mönchsleben von den Tagen seiner Jugend an tadellos gewesen war. Aus dem Kloster Ferrapont, welches beinahe sein Eigenthum geworden war, wurde er unter der strengsten Aufsicht in das befestigte Cyrillkloster versetzt und schmachtete, vergessen vom Czaren und Patriarchen, noch drei Jahre in dumpfer Celle.

Es gab jedoch am Czarenhofe auch einige Gönner Nikons; unter ihnen war der Erzieher Feodors, der Hieromonach Simeon Polozkij, welcher auf occidentalischen Lehranstalten seine Bildung geholt, allein zugleich mit einer tiefen Gelehrsamkeit auch einige römische Ansichten daselbst geschöpft hatte. Er hatte einen mächtigen Einfluß auf den Sinn des stillen Czaren und begünstigte die Elementarerziehung Peters, welchen die Miloslawskij von seinem regierenden Bruder entfernen wollten, nachdem es ihnen bereits gelungen war, den tugendhaften Bojaren Matwäjew zu verbannen. Der Patriarch Joachim fand zu seinem großen Mißvergnügen in Simeon Polozkij bei der Person des Czaren einen mächtigen Gegner und hatte mit ihm nur Einen Punkt gemein, nämlich das Streben nach geistlicher Bildung, deren Nothwendigkeit um so fühlbarer wurde, je mehr die unwissenden Sektirer

überhand nahmen. Die Schule für griechische und lateinische Sprache, welche in Moskau schon unter dem Patriarchen Philaret gegründet, von Nikon erweitert und organisirt worden war, schien Simeon nicht genügend. Er erregte in dem Czaren, welcher für gelehrte Beschäftigungen sehr eingenommen war, den Gedanken, in Moskau an dem saikonospassischen Kloster eine geistliche Akademie, nach Analogie der von Kijew, zu errichten, und der Czar wandte sich an die allgemeinen Patriarchen, mit der Bitte um orthodoxe Lehrer für die Akademie. Zwei berühmte cephalonische Brüder, die Hieromonachen Joannikius und Sophronius Lichudi, wurden mit dem Segen der Patriarchen nach Rußland geschickt, trafen jedoch weder den Czaren, noch den Simeon Polozkij mehr am Leben, und die folgende weitere Einrichtung der Akademie war die Frucht der Fürsorge Joachims.

Unter den seltsamen Ideen, welche in dem unternehmenden und denkenden Kopfe des Simeon Polozkij, der immerhin noch einige Anklänge des Occidentes in sich trug, spuckten, war auch die Einführung von zwölf neuen Metropoliten und, nach Maßgabe der vier allgemeinen Stühle, von vier Patriarchen in Rußland, anstatt der Metropoliten von Nowgorod, Kasan, Rostow und Krutizi, ja, analog der römischen Hierarchie, gar vollends eines Papstes über Allen; als Papst schlug er den Nikon vor, um den ihm feindlichen Joachim zu erniedrigen. Allein dieses curiose Phantasiebild wurde durch seine astrologischen Träumereien, welche, ganz im Geiste jener Zeit, seine Lieblingsbeschäftigung waren, wieder verweht. Es war ihm jedoch auch beschieden, den gutherzigen Feodor für die Erleichterung des Looses seines Pathen zu stimmen. Seine weise Tante, die Czarewna Tatijana Michailowna, welche den Nikon immer begünstigte, überredete den Czaren, dessen vergessenes Kloster Neujerusalem zu besuchen und eine Bittschrift der dortigen Brüderschaft bezüglich der Rückkehr des Gründers ihres Klosters anzunehmen. Erstaunt über die Pracht der Gebäude, welche nach dem Vorbilde des heiligen Grabes angelegt waren, ordnete der Czar die Fortführung des Baues an und machte, voll Mitleiden, auf einer Kirchenversammlung den Vorschlag, dem greisen Nikon zu gestatten, in dem von ihm angefangenen Kloster zu sterben. Lange blieb der Patriarch unerbittlich, bis endlich die

Kunde, daß Nikon das Gewand eines Schimnik (Mönch der strengsten Regel) angelegt habe und gänzlich entkräftet sei, sein Herz rührte.

Am nämlichen Tage, wo die gnädige Entscheidung des Czaren und Patriarchen in das Cyrillkloster gelangte, hatte Nikon sich schon frühe in einer gewissen Vorahnung auf den Weg gemacht und, zur allgemeinen Verwunderung, seiner Brüderschaft befohlen, sich zum Abgange bereit zu halten. Mit Mühe setzten sie den durch Krankheit erschöpften Greis in einen Schlitten, um ihn zu Land bis zum Fluße Scheksna zu ziehen, von wo er zu Wasser auf einer Barke in die Wolga fuhr. Hier begrüßten ihn die Abgesandten des Auferstehungsklosters; Nikon befahl, die Wolga hinab gegen Jaroslawl zu schiffen, und landete bei dem Tolgskij-Kloster, wo er, da er äußerst entkräftet war, das Abendmahl nahm. Der Abt kam ihm mit der Brüderschaft zum Empfang entgegen; bei ihnen war auch der, zur Buße, verbannte Feind Nikons, der frühere Archimandrit Sergius, welcher ihn während des Prozesses unter Wache hielt und mit Hohn überschüttete.

Dieser Sergius war in dem Speisesaal eingeschlafen und hatte in der Stunde der Ankunft des Patriarchen ein Traumgesicht, wornach ihm Nikon selbst erschien und sagte: Bruder Sergius, stehe auf, wir wollen einander verzeihen! und plötzlich hörte er, daß der Patriarch auf der Wolga heranziehe und die Brüderschaft ihm schon entgegengehe. Sergius eilte ihr nach und als er den Sterbenden sah, so stürzte er ihm zerknirscht und unter Thränen zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Für den Patriarchen aber brach schon die Todesstunde an, als die Barke auf dem Wasser wieder weiter zog. Als die Bürger von Jaroslawl von seiner Ankunft hörten, so strömten sie am Flusse zusammen, und als sie den Greisen auf dem Todtenlager sahen, so fielen sie unter Jammern vor ihm nieder, küßten seine Hände und Kleider und baten um seinen Segen; die Einen zogen die Barke längs des Ufers hin, die Andern stürzten sich ins Wasser und halfen nach; so landete er beim Kloster des „barmherzigen Heilandes."

Der sterbende Dulder konnte schon nicht mehr sprechen, sondern gab nur allen Umstehenden die Hand; der Beamte des Czaren ließ die Barke auf das andere Ufer bringen, um von dem

Volksgedränge los zu werden. Die Vesperglocke ertönte und Nikon lag in den letzten Zügen. Indem er sich umsah, als käme Jemand zu ihm, ordnete er selbst seine Haare, seinen Bart und seine Kleidung, wie wenn er sich auf einen weiten Weg vorbereiten wollte; der Beichtvater las mit der Brüderschaft Sterbegebete. Der Patriach streckte sich auf dem Todtenbette aus, legte die Hände kreuzweise über einander, seufzte auf und verschied (1681). Inzwischen schickte ihm der fromme Czar, welcher von dessen Tod Nichts wußte, einen Wagen mit vielen Pferden entgegen, und als er den wahren Thatbestand erfuhr, brach er in Thränen aus und fragte, was Nikon für ein Testament gemacht habe. Als er erfuhr, daß der Entschlafene ihn als seinen Taufsohn zu seinem Testamentsvollstrecker auserlesen und sich ganz auf ihn verlassen habe, so sagte der milde Czar gerührt: „wenn also der heilige Nikon seine ganze Hoffnung auf mich gesetzt hat, so soll der Wille des Herrn geschehen, ich werde ihn nie der Vergessenheit anheimfallen lassen". Er ließ dessen Leichnam nach Neujerusalem führen.

Neue Schwierigkeiten wurden von Seiten des Patriarchen Joachim bezüglich des Begräbnisses Nikons erhoben, dem er nicht die, einem Patriarchen gebührenden, Ehrenbezeugungen erweisen wollte, weil er von den allgemeinen Patriarchen seines Ranges beraubt worden sei. Der Czar überredete jedoch den Metropoliten von Nowgorod, Cornelius, bei diesem Begräbnisse ohne Einwilligung Joachims zu fungiren, und nahm selbst auch an der erhebenden Ceremonie Theil, indem er den Nikon vom Kreuze des Oelberges an, wo Nikon einstens mit dem Vater des Czaren sein Kloster „Neujerusalem" genannt hatte, bis zu der Gruft unter Golgatha, wo derselbe die ewige Ruhe fand, auf seinen Schultern trug.

Allein auch dem milden Czaren, welcher dem Nikon die gebührende Bestattung vergönnt hatte, blieben nur noch acht Monate bis zu seinem Uebergang ins Jenseits, aus dem zeitlichen Reiche in das ewige; er benützte diese kurze Frist, um für den Entschlafenen Absolutionsschreiben bei den allgemeinen Patriarchen auszuwirken, welche ihn auch einstimmig wieder in die Reihe der Patriarchen aufnahmen.

So vollendete dieser berühmte Hierarch, welcher einen so ge-

waltigen Einfluß auf die Geschicke der russischen Kirche hatte und nahezu vierzig Jahre hindurch — darunter fünfzehn der Verbannung — die Theilnahme des ganzen Reiches in Anspruch nahm, seine seltsame und vielbewegte Laufbahn. Während seines siebenzigjährigen Wandels hienieden war Nikon der Zeitgenosse aller russischen Patriarchen; noch unter dem Patriarchen Hiob geboren, war er Knabe unter Hermogenes, Mönch unter dem großen Philaret, Vorstand eines Klosters unter Josaph I., Metropolit von Nowgorod unter Joseph, Verbannter unter seinen drei Nachfolgern, Josaph II., Pitirim und Joachim, und verschied, als unser letzter Patriarch, Hadrian, schon Archimandrit des Tschudowklosters war und der letzte Verweser, Stephan Jaworskij, durch seine Tugend im südlichen Rußland glänzte und sich zu seinem hohen Berufe vorbereitete. So füllt die ungeheure Persönlichkeit Nikons in unsern Annalen beinahe den ganzen Umfang der Patriarchenperiode aus.

Alles schritt während der milden Regierung Feodors wieder der Ordnung zu; Kleinrußland wurde besänftigt, und mit der Pforte Friede geschlossen, der überdies mit den benachbarten Mächten, Schweden und Polen, von Dauer war. Durch Ein Wort des Czaren wurde auf einer Versammlung der geistlichen und weltlichen Würdeträger, dem Testamente des Patriarchen gemäß, der verderbliche Geschlechtsrangstreit vernichtet, welcher über Rußland so viel Elend gebracht hatte, und die genealogischen Bücher wurden feierlich verbrannt. Auch die Kirche blühte wieder auf, denn unter Mithilfe des Czaren erstickte der wachsame Hirte Joachim die Sekten, verbreitete Aufklärung in den geistlichen Lehranstalten, und wollte sogar, zur besseren Uebersicht über die Geistlichkeit und die Heerde, in dem sich immer mehr erweiternden Reiche fünfzig, theils Diözesan-, theils Suffraganbischöfe einführen.

Das Unternehmen scheiterte mit dem Tode Feodors und das Reich wurde vorübergehend wieder in eine Reihe von Unruhen gestürzt, aus welchen es nur durch die mächtige Hand des inzwischen zum Manne herangereiften Peter wieder herausgerissen wurde.

Ein wüthender Strelizenaufruhr war der Anfang der Uebel,

als der Patriarch in Verbindung mit wohlmeinenden Bojaren anstatt des kränklichen Johann den zehnjährigen lebhaften Knaben Peter, unter der Regentschaft seiner Mutter, der Czarin Natalie, und des tugendhaften Bojaren Matwäjew, als Thronberechtigten verkündete. Ihre ehrgeizige Schwester, die Czarewna Sophie, welche insgeheim mit dem, ihr verwandten, Miloslawskij agirte, stachelte die Strelizen auf und als Opfer des dreitägigen Aufruhrs fielen Matwäjew, das Geschlecht der Nareschkin und alle früheren Stützen der Regierung Alexei's und Feodors; beinahe wäre sogar der Patriarch umgekommen, welcher in die sogenannte rothe Vorhalle herbeieilte, um von dort aus die Volksmasse zu warnen. Die abgedrungene Ausrufung Johanns zum Mitregenten von Peter, und die an Sophie ergangene Aufforderung, mit ihren beiden minderjährigen Brüdern die Regierung in die Hand zu nehmen, waren die Frucht des ersten Strelizenaufruhrs, welcher dem Vaterlande so viel edles Blut gekostet hatte.

Bald nahm der politische Aufruhr die Gestalt eines kirchlichen an. Im Hinblick auf die Schwäche der Regierung sammelte der scheinheilige Pope Nikita, welcher abermals als Sektirer abgefallen war, an den Ufern der Jausa auf der Richtstätte den gemeinsten Pöbel, angeblich zur Vertheidigung der Rechtgläubigkeit gegen die grimmigen Wölfe, wie er die ganze Geistlichkeit nannte. Seine Frechheit ging sogar so weit, daß er mit einer Truppe seiner Genossen in den Kreml eindrang, bei dem Erzengeldom einen Pult mit Heiligenbildern aufstellte und den Patriarchen selbst, welcher gerade im Himmelfahrtsdome die Liturgie abhielt, zur Disputation herausforderte; der zu ihm herausgeschickte Geistliche konnte sich nur mit Mühe wieder retten. Um den Pöbel zu beruhigen, befahlen die beiden Czaren allen Bischöfen, sich im Palaste zu versammeln, und die Aufrührer wurden vor das Angesicht des Patriarchen, vor sieben Metropoliten, fünf Erzbischöfe und zwei Bischöfe, unter welch' letztern der neu eingesetzte Bischof von Woronesch, Mitrophan, war, gerufen. Der scheinheilige Nikita wurde in allen seinen Beweisführungen von dem beredten Erzbischof von Cholmogor, Athanasius, mächtig widerlegt und stürzte in einem Wuthanfalle auf diesen los, um ihn zu erwürgen, wurde jedoch von den Umstehenden abgehalten,

und der junge Czar erhob sich drohend inmitten des allgemeinen Aufruhrs von seinem Throne und jagte mit fester Stimme den stürmischen Haufen hinaus. Die Truppe zerstreute sich, beschämt über die Raserei ihres Irrlehrers, welcher noch auf dem Hinrichtungsplatz von einem schweren Wuthanfalle betroffen wurde; allein seine geheimen Anhänger hörten nicht auf, ihre schädlichen Irrlehren, besonders unter den Strelizen und in der Umgebung der Hauptstadt, zu verbreiten.

Aus ihrer Mitte flohen zwei Geistliche, Kosma und Stephan, welche über das Loos des Nikita erschraken, nach Kleinrußland zu dem starodubowischen Pulk, und hierauf in die benachbarten Gebietstheile Polens und ließen sich dort an dem Fluße Wätka nieder; ihr Nachfolger Theodos aber baute eine Kirche, das Nest der sogenannten Popowschtschina, d. h. der Sektirer, welche zwar eine Hierarchie anerkannten, jedoch nur flüchtige Popen aufnahmen.

Eine andere, weit ärgere Sekte, die Bespopowschtschina, welche behauptete, daß seit Nikons Zeiten der Segen des Priesterthums verloren gegangen und die Zeit des Antichristes angebrochen sei, wurzelte im Norden unter dem Namen „Pomorianer" und in Sibirien unter verschiedenartigen Benennungen, je nach den einzelnen Irrlehrern, fest; denn sie theilte sich nach den Eigenthümlichkeiten jedes Lehrers in eine Menge von Schattirungen, welche unter einander wieder feindlich waren.

Unwissenheit und Aberglaube erreichte den höchsten Grad des Aberwitzes. Die olonezischen, nischegorodischen und sibirischen Anhänger des Popen Awwakum und des Mönches Josephs des Armeniers, welch' letztere schon unter Nikon nach Sibirien verbannt worden waren, verbrannten sich schaarenweise im Wahne freiwilligen Märtyrerthums und in der Hoffnung himmlischen Lohnes! Nicht weit von dem paleostrowischen Kloster, wo Paul, der frühere Bischof von Kolomna, festgehalten wurde und starb, bildeten sich viele Klausen der Pomorianer, welche durch viele, noch rechtzeitig der Belagerung entschlüpfte, solowezkische Aufrührer verstärkt wurden, und zwei Brüder, Andreas und Simeon Denisow, aus dem alten Geschlechte der Fürsten Müschezkij, ließen sich in der wü-

gorezischen olonezischen Klause nieder und sammelten aus allen Kräften, zur Anlockung Unerfahrener, Handschriften und Bücher.

Unter dieser schwierigen kirchlichen und politischen, Sachlage war der weise Patriarch Joachim unermüdlich auf der Hut; bald trug er zur Besänftigung der Strelitzen bei, welche von demselben Geiste der Anarchie durchdrungen waren, da die Vorsteher ihrer Kanzlei, die Fürsten Chowanskij, gewiß aus andern, als kirchlichen Rücksichten, die Sektirerei, als einen mächtigen Hebel des Aufruhrs, begünstigten; bald erließ er Synodalbelehrungen gegen die Heretiker. Sein Buch, „geistliche Ermahnung" und viele Episteln blieben uns als Denkmal jener traurigen Zeit erhalten. Hierauf wurde der Patriarch genöthigt, sich gegen eine neue Irrlehre, welche vom Westen her, über das Moment der Transsubstantiation bei dem heiligen Abendmahle, zu uns gebracht wurde, zu waffnen. Ein Schüler des Simeon Polozkij, Sylvester Medwädew, Vorsteher des saikonospassischen Klosters, behauptete auf Grund römischer Ueberlieferungen unrichtigerweise, daß nicht durch die Herabrufung des heiligen Geistes bei der Segnung der Gaben, sondern durch die Worte des Heilandes, „kommet und esset und trinket alle davon" das Brod und der Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt werde.

Die zwei berühmten jonischen Brüder, Sophronius und Joannikius Lichudi, welche von den allgemeinen Patriarchen geschickt worden waren, brachten vor den letztern zuerst diese Verirrung zur Anklage und ließen sich mit Sylvester in eine schriftliche Discussion ein, an welcher Viele Theil nahmen.

Unter dem Schutze des aufgeklärten Hirten ließ sich dieses Gebrüderpaar zuerst im Gotterscheinungskloster nieder, wo ihre, aus einer kleinen Zahl Adeliger und Geistlicher bestehende, Lehranstalt in kurzer Zeit ungewöhnliche Fortschritte zeigte. Hierauf entwickelte sich in dem neu für sie erbauten Hause bei dem saikonospassischen Kloster, in Folge ihrer unermüdlichen Anstrengungen, die slawonisch-griechisch-russische Akademie zur vollen Blüthe. Allein der, unter dem Patriarchen Joachim gebührend geschätzte, Eifer der Lichudi für Bildung und Rechtgläubigkeit stürzte sie unter dessen Nachfolger in lange Gefangenschaft. Obgleich Sylvester, welcher der Anklagegegenstand der lichudischen

Schriften gewesen, seines Ranges beraubt wurde, nachdem Joachim wegen ihm sogar eine Kirchenversammlung zusammenberufen und zur größeren Sicherheit die kleinrussischen Bischöfe über dieses Dogma befragt hatte, so fühlten sich doch Viele durch die Sorgfalt dieser Gebrüder für die Reinheit der orientalischen Lehre beleidigt.

Die kleinrussische Kirche trat damals schon in den Verband unsrer Hierarchie, und dies war einer der glänzendsten Acte des Patriarchen Joachim. Nachdem beide Ukrainen unter der Herrschaft des Hetmanns Samoilowitsch zur Ruhe gebracht waren und der König Johann Sobieskij sich, nach Abtretung von Kijew und Smolensk an Rußland, zum Abschluß eines ewigen Friedens bereitwillig gezeigt hatte, so war die Zeit zur Organisation der kijew'schen Metropole, welche achtundzwanzig Jahre lang ohne eigentlichen Hirten gewesen und nur von Verwesern geleitet worden war, herangekommen; am längsten hatte die Function eines Verwesers der Erzbischof Lazarus von Tschernigow versehen.

Dieser durch das Alter gebeugte Greis befand sich zugleich mit dem gelehrten Archimandriten der Lawra, Warlaam Jasinskij, dem würdigen Nachfolger des Innozenz Gisel, unter der Zahl der Candidaten für den Stuhl von Kijew; allein die Wahl fiel auf den Fürsten Tschetwertinskij, Bischof Gedeon von Luzk, welcher, wegen der Verfolgung von Seiten der Uniirten und der Anmaßung des Bischofs Joseph von Ljwow, seine Eparchie, die Joseph seinem Bruder verschaffen wollte, verlassen hatte. Der Rußland sehr ergebene Hetmann wünschte einen festern Bund mit diesem Reiche und bestand darauf, daß der neue Metropolit von Kijew seine Weihe von dem Patriarchen in Moskau erhalte und vollständig von diesem abhängig sei, womit weder Lazarus, noch Warlaam, welche die Rechte des constantinopolitanischen Stuhles wahrten, einverstanden waren.

Als aber Gedeon, welcher außerordentlich ehrenvoll in Moskau empfangen wurde, von Joachim zum Metropoliten von Kijew, Halitsch und Kleinrußland, mit Unterordnung des Erzbisthums Tschernigow, des Höhlenklosters und der Eparchie Südrußlands unter diese Metropole, bestellt wurde, so widersetzten sich die obengenannten Personen dieser Bestimmung und Joachim war

genöthigt, die Lawra als eine Stauropegie, Tschernigow aber als das älteste, nicht unter Kijew stehende, Erzbisthum Rußlands anzuerkennen.

Da schickte der Hetmann und beide Czaren, um die Geistlichkeit der Ukraine zu beruhigen, Gesandte nach Constantinopel mit der an den Patriarchen gerichteten Bitte, Kijew, zum Schutze vor der Union, dem moskowischen Stuhl unterzuordnen, und zwei Patriarchen, Dionys von Constantinopel und der weise Dositheus von Jerusalem, erkannten in feierlichen Urkunden die definitive Vereinigung der Hierarchie von Kijew und des ganzen Südens mit Großrußland an. So endigte der langwierige Riß zwischen den beiden glaubensverwandten Kirchen, der mehr als dritthalb Jahrhunderte geklafft und damit begonnen hatte, daß Witowt, durch die abgepreßte Ernennung Gregor des Simwlak zum Metropoliten von Kijew, das südliche Rußland dem geistlichen Bunde mit Moskau entzog.

Allein mit der Einverleibung Kijews in den russischen Verband erloschen in wenigen Jahren die übrigen orthodoxen Eparchieen in Lithauen und Polen, die von Ljwow, Peremüschl, Luzk, nur die von Mogislew machte eine Ausnahme. Die polnische Regierung fürchtete, wie einstens Witowt, diese kirchliche Abhängigkeit, und neue noch gewaltigere Verfolgungen vernichteten unaufhörlich, trotz der günstigen Bedingungen des kürzlich abgeschlossenen Friedens, den Rest der Orthodoxie auf polnischem Gebiete; der uniirte Erzbischof von Polozk, mit dem Titel eines Metropoliten von Kijew und ganz Rußland, ernannte nach und nach uniirte Bischöfe an die Stelle der gestorbenen oder verdrängten rechtgläubigen Hirten.

Inzwischen gieng in dem Reiche eine wichtige Veränderung vor sich. Der frühzeitig zum Manne herangereifte Peter floh das müßige Leben des Kremlpalastes; wissensdurstig benützte er zu seiner Ausbildung die Rathschläge des Genfer-Emigranten Lefort, trieb mit auserwählten Adeligen seiner Belustigungsrotte kriegerische Uebungen und äußerte offen seinen Unwillen über die Regierung seiner Schwester, der Czarewna Sophie. Ihr Liebling, der Fürst Basil Golizin, wurde, trotz zwei unglücklichen Feldzügen in der Krim, mit Ehrenbezeugungen überschüttet und schob die ihn

treffende Schuld auf den Hetmann Samoilowitsch; der Unschuldige aber wurde nach Sibirien verbannt und auf seine Stelle wurde der listige Mazepa erhoben.

In einem nicht weniger zerrütteten Zustande befanden sich auch die inneren Angelegenheiten. Der siebenzehnjährige Jüngling, ein Riese an Leib und Geist, verabscheute das Weiberregiment und verlangte, daß seine Schwester von dem Ehrenplatz einer Czarin zurücktrete. Sein Wille war hiebei so entschieden, daß er einmal während einer kirchlichen Feierlichkeit nicht mit ihr in Einer Reihe gehen wollte, sondern zornig nach preobraschenskoje Selo, dem gewöhnlichen Ort seiner Regierungsbeschäftigungen, fuhr. Ein neuer, von Sophie angezettelter, Strelitzenaufruhr und eine Verschwörung gegen das Leben des jungen Czaren waren die Folgen dieses kühnen Benehmens. Allein Peter hatte Freunde und wurde zeitig benachrichtigt, so daß er sich noch in die troizkaja Lawra flüchten konnte, wo sich nach und nach die Mitglieder des Czarenhauses und sogar der Patriarch um ihn versammelten. Die Strelitzen, welche über das neue Mißlingen bestürzt waren, beruhigten sich und erwarteten mit den schuldigen Häuptern den Czaren in der Hauptstadt. Es wurde auch die Urheberin des Aufstandes, deren Vertrauen der Chef des Strelitzengerichtes, Schaklowitüj, besaß, entdeckt. Vergeblich baten die Czarentöchter und der Patriarch Peter'n um Verzeihung für Sophie; sie überzeugten sich alle selbst von ihren verbrecherischen Planen; vergebens gieng Sophie selbst in die Lawra, um Gnade zu erflehen; sie bekam keinen Zutritt zu ihrem Bruder, die Verschwörer wurden der Strafe übergeben, sie selbst aber wurde im neuen Jungfrauenkloster wider ihren Willen als Nonne eingekleidet — aus der ehrgeizigen Sophie wurde die demüthige Susanna gemacht. Peter wurde Alleinherrscher von ganz Rußland; denn der kränkliche Johann regierte nur nominell; da er beständig in Moskau blieb, so ließ er seinem unternehmenden Bruder die Möglichkeit, Rußland zu bereisen, dessen Lebensadern zu erforschen und sein riesiges Genie dem riesigen Reiche anzupassen, welches auf seinen mächtigen Ruf plötzlich erwachen sollte, um zum neunten Theile der Welt heranzuwachsen.

Zu gleicher Zeit starben die beiden Hierarchen von Klein=

und Großrußland; die Stelle des Metropoliten von Kijew trat der Vorstand des Höhlenklosters, Warlaam, an, welcher auch, zum Zweck seiner Einweihung, nach Moskau kam, allein den Patriarchen Joachim schon nicht mehr am Leben traf. Joachim, welcher die Wahl und spätere alleinige Berufung Peters auf den Thron begünstigt hatte, und ein eifriger, aufrichtiger Verweser des Reichs während der Unmündigkeit beider Czaren, sowie ein Gönner der Aufklärung unter dem wissensdurstigen Geschwisterpaare Feodor und Sophie war, leitete die Kirche unter der Regierung des jungen Peter nur Ein Jahr lang. Zugleich mit der Mutter Peters, der frommen Czarin Natalie, bedauerte er den schon damals sich in dem fürstlichen Jüngling zeigenden Neuerungsgeist und Hang zu fremdländischen Sitten. Einen Erguß dieser seiner Gefühle legte Joachim in seinem beredten Testamente nieder, worin er den Czaren flehentlich bat, zur Kräftigung Rußlands fest an den vaterländischen Ueberlieferungen, wie er sie von seinen Vorfahren bekam, zu halten.

Leider wurde nach einem so bemerkenswerthen Hirten auf den Patriarchenstuhl ein Greis gewählt, der Metropolit Hadrian von Kasan, welcher zwar ebenfalls mit den schönsten Hirtentugenden geschmückt war, allein die Nothwendigkeit der Umgestaltungen, welche in der schöpferischen Brust Peters gährten und von den vorliegenden Umständen dringend geboten waren, nicht begriff; seit den Zeiten des Alexei Michailowitsch und des unternehmenden Nikon schritt nämlich Alles der Bildung zu, wenn auch nicht mit der reißenden Geschwindigkeit, wie Peter sie wünschte. Dem Czaren kamen oft die ungünstigen Urtheile der Bojaren und Bischöfe über alle seine Unternehmungen zu Ohren; unglücklicherweise gab sein Umgang mit Fremden niederen Standes, welche zu Erbauung einer Flotte und Einübung des Heeres berufen worden waren, zu Unzufriedenheiten Anlaß, und die ihn Verdammenden konnten seine großen Verdienste von der Schwäche des Menschen nicht trennen. Seinerseits sah Peter, der von seiner Jugend an so viele harte Erfahrungen gemacht, und bei allem jugendlichen Ungestüm seinen Unwillen über die sich ihm entgegenstemmenden Hindernisse mäßigen mußte, (denn seine Mutter und sein älterer Bruder theilten einigermaßen die Ansichten der Bojaren und des Patriarchen),

mit unangenehmen Gefühlen auf Hadrian, wie auf den Repräsentanten einer abgelebten Zeit, welche noch mit seinem glänzenden Genie ringe. Der schöpferische Geist Peters, der schon zum Voraus in seinen Gedanken das künftige Rußland, den Gegenstand seiner feurigen Liebe, den er schon fertig vor Augen sah, geschaffen hatte, wurde gereizt, wenn seine Zeitgenossen das, was hundert Jahre später die Nachwelt sah, die Verwirklichung seines Ideals, das Rußland unsrer Zeiten, nicht ahnen wollten. Gleichwohl betheiligte sich auch der Patriarch mit den Geistlichen und Bojaren ersten Rangs durch Geldbeiträge an dem Bau einer russischen Flotte, als Peter seinen eigenen Widerwillen gegen das Wasser auf dem stillen See von Perejaslawl und dem stürmischen weißen Meere überwunden hatte und in Woronesch zur Unterwerfung Asows Schiffe zu bauen anfieng. Hiebei glänzten die Hirtentugenden des ersten Bischofs von Woronesch, Mitrophan, der nunmehr den Heiligen zugezählt wird und an welchem Peter der Große einen aufrichtigen Freund und einen Gehilfen bei den Mühen, welche die Erbauung der Flotte mit sich brachte, zugleich aber auch einen eifrigen Verfechter der kirchlichen Dogmen fand, der bereit war, seine Seele für die Orthodoxie einzusetzen.

Es glänzten aber in der nunmehr vereinigten groß- und kleinrussischen Kirche auch noch andere Bischöfe: im Norden die eifrigen Verfolger der Heretiker jener Zeit, Athanasius, Erzbischof von Cholmogor, und der Metropolit Ignatius von Sibirien aus dem Geschlechte der Rimskije-Korsakowi. Beide kämpften mit Wort und That gegen die verderblichen Sekten, durch welche ihre entlegenen Eparchieen angesteckt wurden; drei Episteln des Ignatius enthielten außer seinen Hirtenermahnungen eine Beschreibung des bösen Anfangs der Ketzereien und selbst der Patriarch Hadrian schrieb nach dem Beispiele seines Vorgängers zu ihrer Widerlegung ein Buch unter dem Titel „Schild des orthodoxen Glaubens.“ Im Süden aber erstarkten unter dem väterlichen Fittiche des weisen Warlaam Jasinskij zwei glänzende Persönlichkeiten, welche in der Folge auf das Schicksal der russischen Kirche einen mächtigen Einfluß ausübten, nämlich der heilige Demetrius und Stephan Jaworskij. Der Erstere hatte eine ausgezeichnete Bildung in den Lehranstalten von Kijew und Lithauen

erhalten und zog sich lange in das Kloster Baturin's, den Aufenthaltsort der Atamane, zurück; dort übertrug ihm Warlaam die von Peter Mogilas und Innocenz Gisel begonnene Lebensbeschreibung der griechischen und russischen Heiligen, welche in den Handschriften der großen Legende des Metropoliten Macarius unter Johann IV. gesammelt worden waren. Diese umfangreiche und erbauliche Arbeit, welche in einem aufmunternden Schreiben des Patriarchen Hadrian belobt wurde, nahm den frommen Lebenslauf des heiligen Demetrius ganz in Anspruch und stärkt noch heutzutage als reicher Schatz geistlichen Trostes die Seele des Christen, welcher dadurch zur Nacheiferung jener großen Kämpfer angestachelt wird. Dem Stephan aber, damals noch Prediger des göttlichen Worts in Kijew, war die mühevolle Laufbahn beschieden, die ganze russische Kirche zu weiden und den Riesenschritten des unternehmenden Peter festen, von der Spur der Rechtgläubigkeit nicht abweichenden Fußes, zu folgen.

Nach der Eroberung Asows, welche die ersten Kriegsthaten des jungen Czaren mit Ruhm krönte, und nach dem Tode seines Bruders Johann, sowie einem hierauf folgenden abermaligen Strelitzenaufruhr beschloß Peter, seinen leidenschaftlichen Hang zur Bildung durch den Besuch des Auslandes zu befriedigen, vertraute das Reich dem Fürsten Romodanowskij unter dem Titel eines Cäsar, sowie den verwandten Bojaren und dem Patriarchen an und machte sich unmittelbar nach der großen Gesandtschaft, welche sein Lehrer Lefort leitete, auf den Weg. Die Reise gieng über Preußen nach Holland, wo der Czar alle Größe ablegte und als gemeiner Arbeiter einige Monate der Schiffsbaukunst widmete; allein eben bei Ablegung jedes äußeren Glanzes zeigte sich der innere in noch höherem Grade, wie eine Leuchte, welche im Dunkeln nur um so heller strahlt. England zeigte sich vor den Augen des wißbegierigen Czaren; der römische Kaiser Leopold unterhandelte mit ihm zu Wien über Krieg oder Frieden mit der Türkei, welche unter dem großen Soliman für Europa Gefahr drohte. Der Tod des Johann Sobieskij und die Wahl eines neuen Königs für die unruhige, polnische Republik nahm abermals die Sorge Peters in Anspruch; er begünstigte den Churfürsten August von Sachsen und schickte ihm Strelitzenregimenter

zu Hilfe; allein dieser Feldzug veranlaßte einen nochmaligen und zwar den letzten Aufruhr derselben und beschleunigte die Heimkehr des Czaren. Ein schreckliches Loos erwartete die Schuldigen; Peter, welcher über die vielen Aufstände erbittert war, beschloß, dieses Nest immerwährender Meuterei in der Hauptstadt zu vernichten. Viele Tausende wurden in entfernte Städte verbannt, viele Hunderte zu öffentlicher Züchtigung verurtheilt. Vergebens gieng der von Menschenliebe beseelte Patriarch feierlich mit dem Muttergottesbilde von Wladimir zum Czaren und bat um Schonung. Die Milde des Hirten reizte den Herrscher nur noch mehr, welcher in strenger Bestrafung das allgemeine Frommen sah; er wies die Vermittlung Hadrians zurück. Die Czarewna Sophie wurde wegen des Anschlages der Strelitzen, welche sie wieder auf den Thron zu setzen wünschten, einer noch strengeren Beaufsichtigung unterworfen, und mit ihr wurde um jene Zeit ihre andere Schwester Martha wegen Familienmißhelligkeiten als Nonne eingekleidet. Sogar die junge Gemahlin Peters, die Czarin Eudoxia, aus dem Geschlechte der Lopuchin, entgieng diesem bitteren Loose nicht, und es erwartete sie, wegen ihrer Anhänglichkeit an die dem Czaren so verhaßte alte Denkungsweise, Verbannung in das susdalische Kloster während der ganzen Regierung Peters.

Nach seiner Rückkehr von dem Auslande äußerte sich sein Hang zu fremden Sitten und fremder Kleidung, welche er allmählig bei seinen Unterthanen einführen wollte, um sie der europäischen Bildung schneller nahe zu bringen, in erhöhtem Grade; die Bärte und Kaftane der Bojaren verschwanden allmählig dem Czaren zu Gefallen; allein die Geistlichkeit und niederen Stände behielten die Erbschaft ihrer Vorfahren bei. Peter hob sogar einige Gebräuche, welche seiner Denkungsweise nicht entsprachen, ganz auf, so den feierlichen Umritt des Patriarchen auf einer Eselin am Palmsonntage, was sich vom Occident her bei uns eingeschlichen hatte und schon vom Patriarchen Joachim den übrigen Bischöfen verboten worden war; ferner das öffentliche gegenseitige Küssen des Patriarchen und Czaren auf dem Kremlplatze bei der sogenannten Handlung des neuen Jahres. Er änderte auch die Feier des neuen Jahres, indem er sie nach dem

Vorgange Europa's auf den ersten Januar verlegte; allein er entschloß sich nicht, den gregorianischen Kalender einzuführen; das neue Jahr 1700 wurde, trotz dieser wichtigen Umwälzung in der bürgerlichen und kirchlichen Computation, ohne alle Unruhe angetreten.

Der greise Patriarch, welcher überdieß durch Kränklichkeit darniedergedrückt wurde, war hiedurch sehr verletzt und wohnte der feierlichen Liturgie, welche der Metropolit von Nowgorod, Cornelius, im Himmelfahrtsdome zur Begrüßung des Czaren am neuen Jahre hielt, nicht bei. Noch mehr aber wurde Hadrian erbittert, als Peter, in Beabsichtigung einer Umgestaltung des Reiches, die Würdeträger ersten Ranges zusammenrief, um das von seinem Vater überlieferte Gesetzbuch zu berichtigen, und ein neues zur Festsetzung des Umfang's der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit zu entwerfen. Der Patriarch ließ in den letzten Tagen seines Lebens, wo er schon mit Einem Fuße im Grabe stand, alle Rechte und Privilegien der russischen Kirche, und zwar vom Nomocanon und den Gnadenbriefen des heiligen Wladimir und Jaroslaw an, sorgfältig sammeln, wobei sogar die Urkunden der Hordenchane zu Gunsten der großen Kirchenobern Peter, Alexei und ihrer Nachfolger berührt wurden. Zum Schlusse aber ermahnte er, wie Joachim, die mit Ausarbeitung des Gesetzbuches beauftragten Bojaren unter Thränen, aller dieser Privilegien und Rechte eingedenk zu sein und von den vaterländischen Traditionen nicht abzuweichen. Er verschied mit dem Ausgange des siebenzehnten Jahrhunderts, mit ihm erlosch die persönliche Patriarchenwürde in der russischen Kirche.

Der Verweser Stephan.

Triphyll, Metropolit von Sarai und Podonsk, versah, in der Eigenschaft eines Verwesers des Patriarchenbezirks in den letzten Tagen Hadrians und einige Zeit nachher, die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten. Allein schon war nach der Fügung Gottes ein berühmter Nachfolger, welcher noch bei Lebzeiten des Patriarchen geweiht worden war, Stephan Jaworskij, bereit. Der scharfsichtige Czar durchschaute alsbald die Würdigkeit dieses Mannes; als derselbe von dem Metropoliten Warlaam von Kijew in die Hauptstadt geschickt wurde, um die Bestätigung der Privilegien der kleinrussischen Lehranstalten auszuwirken, hielt er am Grabe des Lieblings des Czaren, des Bojaren Schein, eine gediegene Rede. Durch seine Beredtsamkeit getröstet, ließ der Czar den demüthigen Abt des pustünischen Nikolajewklosters sogleich zum Metropoliten von Rjasan befördern und das Herz des Czaren war wieder in der Hand Gottes, als er den Stephan, mit Umgehung aller älteren großrussischen Metropoliten, zum Verweser des Patriarchenstuhls auserlas; denn Stephan, welcher dessen Vertrauen vollkommen genoß, stand während der politischen Umwandlungsperiode festen Glaubens und Charakters der russischen Kirche, unter steter Festhaltung an den unwandelbaren göttlichen Geboten, als Hirte vor.

Er fand einen treuen Mitarbeiter in seinem aufrichtigen Freunde, dem Archimandriten von Nowgorod Sewerskij, Demetrius, wel-

chen Peter ebenfalls in die Hauptstadt berief, um ihn zum Metropoliten von Sibirsk weihen zu lassen; er kannte den heiligen Mann, der sich schon durch die Lebensbeschreibung der Heiligen verherrlicht hatte, persönlich, und war dafür besorgt, daß die Bildung der kleinrussischen Kirche auch im Norden verbreitet wurde. Allein der kränkliche Demetrius war zur Reise in seine entlegene Eparchie nicht kräftig genug und wurde, in Folge der Fürsprache Stephans, nach Rostow auf die Stelle des verstorbenen Metropoliten Joseph versetzt. Dort war es ihm vergönnt, mit seinen Tugenden und durch sein Lehren für die ganze russische Kirche zu leuchten, welche er im Laufe von sieben Jahren als eifriger Beschützer der Orthodoxie und Bekämpfer ihrer Feinde, als Chronikschreiber, Prediger und besonders als tiefer und inbrünstiger Beter erbaute. So wurde das allumfassende Herz des Demetrius schon jetzt mit jedem christlichen Herzen seines irdischen Vaterlandes verwandt, noch bevor er selbst im Jenseits die Gebete der von ihm zum Beten Herangezogenen entgegennahm. Eine solche geistliche Stütze war für Stephan nöthig, denn es stand ihm keine leichte Aufgabe bevor. Bald nach dem Tode Hadrians wurde die Patriarchenkanzlei, welche in allen kirchlichen Angelegenheiten, nicht blos für die rein hierarchischen, sondern auch für die Privatrechtsstreitigkeiten zuständig war, geschlossen; denn nach Aufhebung der Klosterkanzlei unter dem Czaren Feodor wurden alle Klagen gegen Personen geistlichen Standes nur vor der Patriarchenkanzlei verhandelt.

Hie und da kamen sie vor die Kanzlei des großen Hofs, d. h. vor die Entscheidung des Czaren selbst, nämlich im Falle der Verdächtigkeit der Richter wegen ihrer Verwandtschaft mit den Parthieen. Peter ließ alle Retardate zu ihrer völligen Erledigung, je nach ihrem Inhalte und nach der bürgerlichen Prozeßordnung, an die verschiedenen Staatsgerichtshöfe vertheilen und so kamen die Erbschaftsstreitigkeiten und die Vergehen gegen das Eigenthum der Kirche, welche bis dahin der geistlichen Gerichtsbarkeit unterlagen, vor die weltlichen Gerichte. Die rein kirchlichen, hierarchischen und dogmatischen Fragen aber theilte der Czar in der Patriarchenkanzlei, noch vor der Ernennung Stephans zum Verweser, dem Metropoliten von Rjasan zu. Gleichwohl

wurden bald wieder alle Klagen gegen Personen geistlichen Standes an den Patriarchenhof gerichtet und auf Grund der Vorstellungen des Metropoliten Stephan wurde wieder, zur Handhabung der Ordnung unter den Geistlichen, eine Kirchenkanzlei eröffnet.

Mit Aufhebung des Patriarchengerichts stellte der Czar die Klosterkanzlei, welche durch die Gesetzgebung seines Vaters bestätigt worden war, in ihrer früheren Bedeutung wieder her, theilte dieselbe vollständig von der Kanzlei für rein geistliche Sachen ab und übertrug ihre Leitung dem Bojaren Musin-Puschkin. Ihrem Ressort und ihrer Gerichtsbarkeit unterlagen alle Kanzleibeamten und Besitzungen des Patriarchen und der Bischöfe, wie auch die reichen Klostergüter, welche umgeschrieben worden waren. Diese wurden nämlich nicht mehr von Cellerarien und Mönchen, sondern von Cameralbeamten des Czaren, unabhängig von den Wojewoden und Statthaltern, verwaltet und waren unmittelbar der Klosterkanzlei, wohin auch alle ihre Einkünfte floßen, untergeordnet.

Auch wurde die Zahl der Mönche, beziehungsweise Nonnen, in jedem Kloster begränzt. Die Laien, welche ohne Tonsur müßig daselbst lebten, wurden ausgeschieden und für die Tonsur überhaupt gewisse Jahre festgesetzt, für die Nonnen nicht vor dem vierzigsten, für die Mönche nicht vor dem dreißigsten Jahre.

Jedem Mönch wurde ein sicheres Unterhaltsaversum festgesetzt, nämlich jährlich zehn Rubel und zehn Tschetwerte Getreide, anstatt der früheren reichen Einkünfte, welche theils zu Staatsbedürfnissen, theils zu Erbauung von Krankenhäusern und zur Pflege der in den Klöstern untergebrachten Invaliden verwendet worden waren. Doch behielten die Klöster, welche wegen ihrer Dürftigkeit von Alters her die Unterstützung des Czaren genossen, diese auch fernerhin, und so blieb der ganze, eigentliche, in jener Zeit sehr zahlreiche Mönchsstand, wenn auch ohne äußeren Ueberfluß, erhalten. Ebenso bekamen auch die geistlichen Gewalten, je nach ihrer Rangstufe, Gehalte und Besoldungen als Entschädigung für die Besitzungen, welche nunmehr der Klosterkanzlei zugeschrieben wurden, und anstatt der Kirchengebühren, welche sie von jeher von allen Sprengeln ihrer Eparchieen bezogen hatten; dieses

Verwaltungssystem des Kirchenguts dauerte bis zur Errichtung der heiligen Synode.

So verfuhr Peter bezüglich des geistlichen Ressorts, zugleich brachte er aber auch alle Staatsverwaltungszweige in Ordnung; er vermehrte die Einkünfte durch ein besseres Steuersystem, schaffte den Luxus ab und gieng sogar in alle Einzelnheiten des Familien- und bürgerlichen Lebens ein; er gründete Buchdruckereien und Lehranstalten, um die russische Umgangssprache auszubilden; er ermunterte Industrie und Handel durch Errichtung von Rathhäusern, damit der Kaufmannsstand seine eigene Verwaltung habe; endlich schuf er Flotte und Heer während der schweren Prüfungsjahre, in welchen Rußland unter den schwedischen Angriffen stöhnte.

Die Nothwendigkeit eines Hafens an den baltischen Gestaden, zur Communication mit Europa, und der Hochmuth der Schweden seit der Thronbesteigung ihres jugendlichen Helden, Karls XII., bewog den Czaren zum Abschluß einer Tripelallianz mit Friedrich, König von Dänemark, und August von Polen. Es entbrannte der nordische Krieg, welcher zweiundzwanzig Jahre lang Rußland in Unruhe erhielt. Sein Beginn war unglücklich für uns. Karl, welcher Dänemark bald gedemüthigt hatte, warf sich mit allen Kräften auf Rußland und vernichtete bei dem von unsern Truppen belagerten Narwa unsere unerfahrene Waffenmacht, die Frucht der ersten Anstrengungen Peters, beinahe vollständig.

Allein sie reifte in den Kämpfen mit den schwedischen Heerführern bei der Unterwerfung Lieflands und Ingermanlands wieder heran und der kühne Czar gründete gerade auf dem Kriegsschauplatz seine neue Hauptstadt, während Karl sich mit Polen beschäftigte, den August auf jedem Schritt schlug, sich beider Hauptstädte, Warschaus und Krakaus, bemächtigte, und endlich den Stanislaw Leschtschinskij auf den polnischen Thron erhob. Hierauf wandte er sich wieder gegen Rußland, wies dessen Friedensvorschläge zurück, rückte mit seinem sieggewohnten Heere in die Ukraine, wo er auf den heimlichen Verrath des Hetmanns Masepa rechnete. Allein Karl, welcher sich mit Alexander dem Großen verglich, fand in Peter keinen Darius. Wachsam folgte der Czar dem Feinde und schnitt ihm die Communication mit

andern schwedischen Abtheilungen, welche zeitig zerstreut wurden, ab. Es kam nun der Verrath Masepa's zu Tage, frühe genug, um die Ukraine vom Aufstande zurückzuhalten, und in Gluchow belegte der Metropolit von Kijew mit seinem Vicar und dem Erzbischof von Tschernigow den Verräther, welcher alle Wohlthaten des Czaren vergessen hatte, mit dem Anatheme. Nur mit wenigen Anhängern erschien er im Lager des Königs. Das schwedische Heer belagerte Pultawa, auf dessen Gefilden beide Heere zusammenstießen; der verwundete Karl durchwanderte in einer Sänfte die Reihen und feuerte seine im Kampfe ergrauten Krieger an; der von Vaterlandsliebe durchdrungene Peter bat, um Rußlands willen seiner zu vergessen, aber gerade diese Selbstaufopferung hat ihn für Rußland unvergeßlich gemacht; unter seinen Schlägen erlag und verschwand das schwedische Heer, als hätte es niemals Rußland beunruhigt. Hinter die Steppen der Ukraine und der Tartaren flohen beide, König und Hetmann, erst an den Gestaden des Dnjesters hielten sie stille. Der Verräther Masepa starb in Benderi, der Hetmann Skoropadskij war schon auf seine Stelle ernannt.

Die Inbrunst des Czaren gründete, auf den Namen der obersten Apostel, auf dem Schlachtfelde von Pultawa ein Mannskloster, und zur Erinnerung an diesen Tag wurde in der neuen Hauptstadt die Kirche des heiligen Sampson des Gastfreundlichen erbaut.

Mit großem Pompe empfieng den Czaren in Kijew beim Sophieenthor der Metropolit Joasaph Krokowskij, welcher vor einem Jahre aus den Archimandriten der Lawra an die Stelle des verstorbenen Warlaam geweiht worden war, und der Präfekt der Akademie, Theophan Prokopowitsch, hielt eine beredte Panegyre an den Czaren.

Hier lenkte er zum ersten Male die Aufmerksamkeit des Czaren durch die Annehmlichkeit seiner Rede und seine hohe Bildung, welche er in den uniirten und römischen Lehranstalten erhalten hatte, auf sich; durch seinen Wissensdurst ließ sich Theophan sogar so weit hinreißen, daß er auf einige Zeit in Rom von der Rechtgläubigkeit abfiel; dieselbe Unbeständigkeit in den Dogmen zeigte er auch später, als er die höchsten Stufen

der russischen Hierarchie einnahm. Die beiden Hauptstädte empfiengen mit nicht geringerer Feierlichkeit den Sieger. Europa, welches bis dahin von dem Donner der Siege Karls betäubt war, hörte mit Verwunderung von den Waffenthaten Peters und wandte dem aufblühenden Rußland lebhaftes Interesse zu.

Inmitten der Kriegesthaten vergaß Peter die orthodoxen Glaubensgenossen, welche in Lithauen und Polen unter den Gewaltthaten der Union schmachteten, nicht, sondern verlangte kraft seines Bundesgenossenrechts von August dringend die Einstellung dieser Verfolgungen. Trotz der Bedingungen des Friedens von 1686, nach welchen sich der König Johann Sobieskij verpflichtet hatte, den Eparchieen von Luzk und Halitsch, Peremüschl, Ljwow und Weißrußland, unter Bestätigung ihrer früheren Privilegien, Glaubensfreiheit zu gewähren, so wurden diese Versprechungen doch durch den unruhigen Kleinadel und die Magnaten Polens unaufhörlich verletzt; sie nahmen mit bewaffneter Hand die Kirchen und Klöster weg, verhöhnten ihr Heiligthum, quälten die Geistlichen und gaben der Orthodoxie überhaupt eine solche entehrende Stellung, wie sie sogar Hebräer und Muhamedaner nie erdulden mußten; unter diesen traurigen Umständen giengen sogar die Bischöfe Innocenz von Peremüschl, Joseph von Ljwow und Cyprian, früher in Polozk und nachheriger Metropolit der Abtrünnigen, zur Union über und wurden selbst Verfolger der Orthodoxie; auf der Seite der Rechtgläubigkeit blieben nur zwei, nämlich Cyrill von Luzk, welcher von seiner Eparchie nach Kijew fliehen mußte und nachher Perejaslawl mit dem Titel eines Vikars erhielt, und der Bischof von Mogilew, Fürst Sylvester Tschetwertinskij, welcher nur mit Mühe seinen Stuhl behaupten konnte. Alle rechtgläubigen Klöster appellirten an Peter'n, als an ihren einzigen Beschützer, und Peter kannte die Wahrheit ihrer Klagen aus Erfahrung, denn er selbst war von Seiten der uniirten Mönche, als er ihren Tempel in Polozk besuchte, mit Beschimpfungen, ja sogar persönlicher Gefährdung nicht verschont worden. Allein alle Schreiben, Ermahnungen und Drohungen blieben beim König August fruchtlos; die Zufriedenstellung der Beschwerden wurde von einem Reichstag auf den andern verschoben und die Ortho-

boxen mußten sich mit bloßen Versprechungen der polnischen Regierung über die künftige Verbesserung ihres Looses begnügen.

Mit der glorreichen Schlacht von Pultawa endigte jedoch für Peter den Großen sein Kampf mit Karl XII. nicht. Während der Sieger mit mächtiger Hand den August von Polen wieder auf den Thron erhob und mit ihm und Dänemark den Nordbund wieder erneuerte, befestigte sich der Feind an den Ufern des Dnjester und stachelte von dort aus den Sultan zum Friedensbruch mit Rußland auf, bis er endlich sein Ziel erreichte. Nie wäre für Peter der Friede erwünschter gewesen, weil er unter Benützung des Erfolges von Pultawa nunmehr seine großen Plane im Innern des Reichs ausführen wollte. Für die Zeit seiner häufigen Abwesenheit in Bereisung der ungeheuren Monarchie errichtete er einen regierenden Senat (1710), in welchem sich die Hauptverwaltung concentriren und deren mannigfachen Zweige zusammenfließen sollten. Diesem Senate, welcher aus den höchsten Würdeträgern zusammengesetzt war, vertraute er Rußland an, als er selbst einen neuen Feldzug antreten mußte, um die gegen die Donau heranrückenden Heeresmassen der Pforte zurückzuschlagen.

Katharina, die neue Gemahlin des Czaren, begleitete ihn — zum Heile des Vaterlandes. Die beiden Fürstenthümer der Moldau und Walachei waren russisch gesinnt, allein nur Kantemir von Moldau blieb getreu, aber auch der Czar verließ ihn nicht in der bittersten Stunde seines Lebens; er weigerte sich, als er an den Ufern des Pruth plötzlich von zahlreichen Feinden umgeben war, ihn den Türken auszuliefern. Katharina bewog mit Gold den kleinmüthigen Vezier zum Friedensschlusse, der uns zwar Asow und die Jugenderoberungen Peters kostete, allein doch wenigstens Peter'n dem Vaterland erhielt. Die Kaiserkrone war die Belohnung Katharina's. Fünf Jahre noch ließ der feindselige Karl dem Sultan keine Ruhe, bis er endlich die Nähe von Constantinopel verlassen mußte; als einsamer Wanderer floh er in das von ihm vergessene Schweden, welches unter den Schlägen des nordischen Bundes, dem auch noch Preußen und Hannover, Holland und England beigetreten, fast erlag; inzwischen wurde

Liefland, Ingermanland und ein Theil Finnlands, in der Umgebung der neuen russischen Hauptstadt, russisches Besitzthum.

Inmitten der unaufhörlichen kriegerischen Thätigkeit wurde gleichwohl die innere Umgestaltung fortgesetzt; jeder Zwischenraum im Kampfe gab sich durch neue politische Einrichtungen in allen Theilen der Verwaltung, welche Peter der besseren Organisation halber in eine collegialische umwandelte, zu erkennen. Denn er vertraute dem Rathe Vieler mehr, als der Willkühr eines Einzelnen. Der Errichtung des Senats folgten Collegien, zuerst das der auswärtigen Angelegenheiten, sodann dasjenige des Kriegs u. s. w. und ganz Rußland wurde in acht umfangreiche Gouvernements getheilt. Allein nicht nur Flotte und Heer gediehen unter dem Donner der Waffen; der Czar durchschaute mit seinem, Alles umfassenden, Auge auch die Quellen des Staatsreichthums und förderte sie mit mächtigem Worte ans Tageslicht. Auch verbreitete sich geistliche und weltliche Aufklärung durch Errichtung jeder Art von Lehranstalten und durch die Reisen junger Russen im gebildeten Occidente.

Eifrig unterstüzte der Czar den Metropoliten Stephan, welcher das Protectorat der von ihm erweiterten und, nach dem Vorbilde der kijew'schen, umgebildeten Akademie von Moskau übernahm. Hell leuchtete Demetrius bis an sein seliges Ende in Rostow, wo er sich mit den von ihm organisirten Seminarien beschäftigte. Allmählig bildeten sich nach seinem Vorgange an allen Bischofssitzen Schulen zur Bildung der Geistlichen, woraus sich in der Folge die Seminarien entwickelten. Der Metropolit Hiob von Nowgorod, ein Mann von ächt christlicher Frömmigkeit, errichtete neben vielen milden Stiftungen in seiner Eparchie gegen vierzehn geistliche Lehranstalten und berief zu deren besserem Gedeihen aus dem Ipatijewkloster die beiden, längst vergessenen Lichudi, welche dort in fünfzehnjähriger Gefangenschaft schmachteten. Joannikius und Sophronius ergossen wie zwei Leuchten, welche unter dem Scheffel hervorgezogen wurden, plötzlich Bildung über diese Lehranstalten. Dem Jüngern, Sophronius, welcher wegen einer Buchdruckerei nach Moskau geschickt und vom Verweser des Patriarchenstuhls dort zur Organisation der Akademie zurückbehalten ward, wurde in Verbindung mit dem berühmten Rektor

Theophilact Lopatinskij, dem künftigen Dulder für die Wahrheit, die völlige Berichtigung der slawonischen Bibel, welche von Epiphan begonnen worden war, anvertraut. Nach dem Tode des Metropoliten Hiob siedelte Joannikius in die Hauptstadt über, um die akademischen Beschäftigungen mit dem Bruder zu theilen, und starb bald; Sophronius aber, welcher zum Archimandriten erhoben wurde, erreichte ein hohes Alter.

Zugleich mit der Bildung drang jedoch unmerklich in unser Vaterland ein geheimes Uebel, welches gefährliche Wurzeln schlug. Die Reisenden und Fremden brachten nach Rußland die, unserer Kirche zuwiderlaufende, lutherische und calvinische Lehre, welche durch Vernachlässigung des Rituals und willkührlichen Rationalismus über die Geheimnisse der Religion die Sorglosigkeit und Eigenliebe begünstigte. Die rechtgläubige, orientalische Kirche fürchtete den Einfluß der occidentalischen Kirche nicht, da die letztere offen mit ihr auf dem polnischen Gebiete kämpfte und die Gewaltthaten der Union die russischen Herzen zu sehr gegen Rom erbitterten, als daß dieses hätte letztere gefährlich werden können.

Allein wir hatten keine offene Feindschaft gegen die germanischen Neuerer; die Einverleibung der baltischen Provinzen und die nützlichen Arbeiten der von Peter herbeigerufenen Fremden brachten eine unwillkührliche Annährung mit sich. Der hohe Grad ihrer weltlichen Bildung und das Interesse, welches sie sogar für unsere Ritualien an den Tag legten, führten ihnen Unerfahrene zu, welche die Grenze der weltlichen und geistlichen Bildung, welch' letztere nach den Worten Christi den Klugen und Verständigen verborgen bleibt, den Einfachen und den Säuglingen aber zugänglich ist, nicht zu unterscheiden vermochten.

In den Umgebungen der nordischen Hauptstadt, wo am meisten Fremde zusammenströmten, begannen jene Lehren sich zu verbreiteen und der tugendhafte Hiob von Nowgorod erhob sich mächtig dagegen. Er forderte die eifrigen Gebrüder Lichudi auf, gegen die Erschütterer der orthodoxen Fundamente zu Felde zu ziehen, und es erschien von denselben eine, den vier allgemeinen Patriarchen, als den Wächtern der Religion gewidmete, Widerlegungsschrift. Auch der Verweser des moskowischen Stuhles blieb kein gleichgültiger Zuschauer, als auch in die andere Hauptstadt die Heresie,

deren Verbreiter der Strelitzenarzt Demetrius Tweritinoff war, eindrang. Da er lange bei einem fremden Arzt gelebt hatte, so entlehnte er zugleich mit der Wissenschaft auch dessen Denkungsweise und begann Schmähungen über die Anrufung der Heiligenbilder, die Reliquien, Liturgie, Anrufung der Heiligen und die Gedächtnißfeier der Verstorbenen zu verbreiten. Viele Strelitzen und Handwerksleute schlossen sich ihm an und ihre Frechheit gieng sogar so weit, daß Einer seiner Genossen, der Barbier Thomas Iwanow, das Bild des heiligen Metropoliten Alexei im Tschudowkloster verhöhnte. Der hochwürdige Stephan, welcher diese Sache zuerst insgeheim untersuchte, erstattete dem Czaren hievon Anzeige und berief eine Versammlung benachbarter Bischöfe nach Moskau. Dort im Patriarchenpalaste wurden nach genügender Untersuchung und Warnung die Unreinigen mit dem Anatheme belegt, die Häupter der Heresie aber den weltlichen Gerichten zur Bestrafung übergeben. Allein nicht zufrieden mit dieser Correction, sammelte der Metropolit Stephan als ein wahrer Hirte, der väterlich für seine Heerde sorgt, in einem Buche alle der Orthodoxie zuwiderlaufenden, neuerdings aufgestellten, Irrlehren und nannte dieses Buch „Stein des Glaubens zur Vernichtung der Feinde der Orthodoxie"; — die Dogmen von den Heiligenbildern und Reliquien, von dem Zeichen des Kreuzes, von der Tradition, von dem Sakramente des heiligen Leibes und des Blutes Christi, der Anrufung der Engel und Heiligen, besonders der reinsten Jungfrau und endlich von dem Zustande der Seele nach dem Tode und vom Gebete für die Verstorbenen, wurden in gehöriger Vollständigkeit und Klarheit dem frommen Forscher dargeboten und jedes hochmüthige Klügeln verworfen, welches sich gegen die wahre Lehre der Kirche erhebt. In der Vorrede aber sagte der sanfte Stephan von sich demüthig: „Unsere Sache ist es, zu curiren, Gottes aber zu heilen; hart ist dieser Stein (dieses Buch habe ich so genannt), der Unfruchtbarkeit meiner Seele entsprechend, allein Gott kann dem Abrahams aus Steinen Kinder erwecken und einem Felsen Wasser entlocken, welches den Durst auf Ewigkeit stillt".

Nicht weniger Eifer zeigte der Verweser in Unterdrückung eines andern, in Rußland eingewurzelten Uebels, welches von der

Straflosigkeit der Sekten und der Unwissenheit ihrer Häupter herkam. Seine Schrift über die Zeit der Ankunft des Antichrists und das Ende der Welt zerstreute die ungereimten Ansichten, welche in der Hauptstadt cursirten, als wäre der Antichrist erschienen und stünde der Weltuntergang bevor. Allein trotz der klugen Maßregeln der Regierung, welche die Sektirer von jedem öffentlichen Amte ausschloß und sie sogar wegen ihrer Verstocktheit mit doppelten Abgaben belegte, gab die von dem immerwährenden Kriege und den Umgestaltungen herrührende Unruhe Rußlands den Uebelgesinnten die Mittel an die Hand, sich der Aufsicht und Bestrafung zu entziehen.

Die Gränzen von Liefland und Pskow wurden nach und nach von Sektirern bevölkert, die Klausen der Pomorianer, welche allerdings nicht einstimmig untereinander waren, vermehrten sich in dem Dickicht der olonezischen Wälder und Sümpfe, und in den wilden Seen von Sibirien. Noch unzugänglicher war die Wätka auf polnischem Gränzgebiete, wo sich in vierzehn Colonien gegen dreißigtausend Altgläubige von der popowschtschinischen Sekte angesammelt hatten. Die polnischen Gutsbesitzer begünstigten sie wegen persönlicher Vortheile; der Einfluß der Wätka war ungemein mächtig, denn dort existirte „die Kirche zum Schutze der heiligen Jungfrau", die einzige der Sektirer, und von dort aus wurden die vorhergeweihten Elemente des heiligen Abendmahls über ganz Rußland, häufig nicht ohne Betrug, verbreitet; an einigen Orten rühmten sich die alten Leute sogar, noch Gaben, welche vor den Zeiten Nikons geweiht worden seien, zu haben, und vermengten solche frevlerisch zu ihrer Vermehrung mit einem Teige, um damit den Unwissenden das Abendmahl zu reichen.

Nicht weit von der Wätka ließen sich die eben so volkreichen starodubowischen Colonien nieder, deren Zustand noch blühender wurde, als sie wegen des gegen den Verräther Masepa geleisteten eifrigen Widerstandes viele Gnadenbezeugungen und Ländereien zur Belohnung erhielten. In den Wäldern von Nischnij-Nowgorod sammelte zu derselben Zeit ein flüchtiger Schüler des Popen Awwakum, Onuphrius, noch eine andere Bande. Nach seinem Tode gründete der Diakon Alexander wegen gewisser Uneinigkeiten über das Ritual eine besondere Sekte, welche von ihm den

Namen Diakonowschtschina erhielt, allein sie war schwächer als die popowische, welche durch flüchtige Mönche nnd Strelitzen sich längs der Wolga und des Don's hin verbreitete. Der wachsame Czar, welcher die Sektirer gerade in ihrem Neste treffen wollte, wählte den Pitirim, der einige Zeit bei der Wätka zugebracht, jedoch sich zur Kirche bekehrt hatte, zum Bischof von Nischnij-Nowogorod, damit er mit seiner Erfahrung die Hinterlist der Irrlehrer überführe. Der hochwürdigste Pitirim nahm sich mit der Sorgfalt eines Hirten dieser schwierigen Aufgabe an und besuchte selbst nicht blos Ein Mal die in den Wäldern zerstreuten Clausen der Sektirer. Durch befriedigende Antworten auf alle Fragen der Verirrten brachte er sie in Verlegenheit und erreichte so das erwünschte Ziel, denn der Diakon Alexander und die an der Spitze stehenden Aeltesten seiner Sekte sahen ihre Verblendung ein und kehrten zur Kirche zurück. Obgleich der flatterhafte Diakon später nochmals in die Sektirerei verfiel und mit der verdienten Strafe belegt wurde, so beharrten doch seine früheren Genossen auf dem rechten Glauben. Das Buch des Bischofs Pitirim unter dem Namen „geistliche Schleuder" blieb bis jetzt ein vollendetes Heilmittel für Diejenigen, welche sich von ihrer Verirrung los machen wollen, zugleich mit der „Untersuchung" des Bischofs Demetrius von Rostow über den Glauben der Sektirer von Brünsk, worin er die in seiner Eparchie vorhandenen Aberwitzigen überführte.

Während einer neuen Reise in das Ausland zur Befestigung des nordischen Bundes mußte der Czar manche bittere Erfahrungen machen, auf dem Gebiete der Politik wegen der Unbeständigkeit der Bundesgenossen, im Schooße seiner Familie aber wegen seines unwürdigen Sohnes. Vergeblich suchte sich Peter einen Nachfolger in dem jungen Czarewitsch Alexei heranzubilden; bald kam dessen Unfähigkeit zu kriegerischen und politischen Beschäftigungen, sowie sein Haß gegen alle Unternehmungen seines großen Vaters zu Tage. Die Erinnerung an die Einsperrung seiner Mutter Eudoxia in den Mauern von Susdal, schlechte Rathschläge von Geistlichen und Laien, welche seine Denkungsweise begünstigten, weil sie durch ihn auf die Wiederherstellung des früheren Zustandes hoffen zu können glaubten, vollendeten

die sittliche Zerrüttung Alexei's. Mit Entziehung des Thrones bedroht, äußerte er den Wunsch, die Welt zu verlassen; allein da er nicht Energie genug besaß, sich von seinen groben Leidenschaften zu trennen, so beschloß er, vor seinem strengen Vater Rettung im Auslande zu suchen. In Holland erhielt Peter die bittere Nachricht von dessen Flucht; er ließ nach seinem Sohn auf dem Gebiete des römischen Kaisers fahnden, setzte aber selbst seine Reise nach Paris fort. Dort benützte die berühmte Akademie der Sorbonne die persönliche Anwesenheit des Czaren und schlug ihm die Vereinigung der occidentalischen und orientalischen Kirche vor; allein klugerweise wies er diese so wichtige Angelegenheit von sich ab, und versprach nur, die russischen Bischöfe zu einer Antwort auf die Schrift der Sorbonne zu veranlassen. Peter eilte in sein Reich zurück, wohin bald auch der in Neapel aufgefundene schuldige Czarewitsch gebracht wurde; es wurde ihm in der alten Hauptstadt feierlich der Thron abgesprochen und ein Gericht von geistlichen und weltlichen Würdeträgern über ihn niedergesetzt. Unter seinen Genossen befanden sich dem Czaren nahe stehende Personen und einige Geistliche, ferner nochmals die frühere Czarin Eudoxia, welche die ihr in Susdal eingeräumte Freiheit mißbraucht hatte, und der, ihre ehrgeitzigen Plane begünstigende, Bischof von Rostow, sowie die Schwester des Czaren, Maria, welche nach Sophie nnd Martha die dritte war, die gegen ihn aufstand. Maria wurde in die Festung Schlüsselburg eingeschlossen und die Haft der Czarin in dem nowoladogischen Kloster verschärft; der seines Ranges beraubte Dositheus wurde, zugleich mit den übrigen Complottanten des Czarewitsch, der weltlichen Strafe übergeben. Ueber diesen allein zögerte der Vater das Urtheil zu sprechen, obgleich dessen verbrecherische Plane zu Tage lagen; er erwartete ein unumwundenes Geständniß und verlegte die Untersuchung in die neue Hauptstadt; allein der Czarewitsch gestand nur, so weit er förmlich überführt wurde. Endlich unterdrückte der Czar das Gefühl des Vaters; durch ein weltliches und geistliches Urtheil wurde die Todesstrafe ausgesprochen; allein schon die blose Kunde hievon traf den Czarewitsch so, daß er plötzlich verschied. Als directer Thronfolger blieb nur sein minderjähriger Sohn Peter, denn der andere

Knabe desselben Namens, ein Sprößling Kartharinens und Peters des Großen, war ihm in die andere Welt vorangegangen (1719).

Um diese Zeit händigte Peter dem Verweser des Patriarchenstuhls und den bei demselben befindlichen Bischöfen das umfangreiche Schreiben der Sorbonne ein, in welchem sie an die Aehnlichkeit beider Kirchen in den Dogmen, Sacramenten und in der Tradition, in Verehrung der Reliquien und Bilder, in Anrufung der Heiligen und in der kirchlichen Gesetzgebung erinnerte. Oberflächlich berührte sie das Dogma von dem Ausgange des heiligen Geistes, indem sie sich bemühte, den richtigen griechischen Ausdruck, über die Herabsendung des Geistes vom Vater durch den Sohn, mit dem unrichtigen lateinischen Zusatz im Symbole, über den Ausgang von dem Sohne, zu erklären; und zum Beweise ihrer Friedfertigkeit wies sie auf das Beispiel der Uniirten hin, bei welchen das griechische Symbol mit Genehmigung des Papstes unverändert blieb. Noch leichter hin sprach die Sorbonne von dem Papste, indem sie ihn bei allen Freiheiten der gallicanischen Kirche, dem Zeugnisse der alten Väter gemäß, nur als den der Rangordnung nach ersten unter den sonst gleichen Bischöfen bezeichnete, seine Unfehlbarkeit verwarf und ihn der Gewalt der katholischen Kirche, welche durch ein allgemeines Concil gebildet werde, unterordnete. So wohl gemeint auch dieser Friedenswunsch war, so antworteten doch die russischen Bischöfe mit der gebührenden Weisheit darauf, indem sie ihrerseits ebenfalls eine Sehnsucht nach der Vereinigung, um welche die russische Kirche unaufhörlich bei jedem Gottesdienst flehe, ausdrückten. Allein sie bemerkten der Sorbonne, daß diese Frage vermöge ihrer Wichtigkeit nicht von der Privatentscheidung einiger Theologen abhängen könne, sondern daß die ganze occidentalische Kirche mit der ganzen orientalischen an der allgemeinen Vereinbarung Theil nehmen müsse, daß sie aber vorerst sich blos mit gelehrten Erörterungen der theologischen Fragen begnügen müßten, um durch den neuen Bund mit einer fremden Kirche den alten mit den vier allgemeinen orthodoxen Stühlen nicht zu verletzen. Der Metropolit Stephan unterzeichnete mit zwei Erzbischöfen, Barnabas von Cholmogor und Theophan von Pskow, das Antwortschreiben,

welches durch den Letzteren, der vor Kurzem aus Kijew berufen worden war und schon damals großen Antheil an den Kirchenangelegenheiten nahm, niedergesetzt worden war.

Die außerordentliche Befähigung Theophan's zu jeder Art von Geschäft, seine tiefen weltlichen und geistlichen Kenntnisse, sein Eifer für die Aufklärung, welche er unaufhörlich sogar aus Privatmitteln beförderte, indem er bei seinem Hofe ein großes Seminar errichtete, verschaffte ihm das besondere Wohlwollen des Czaren, und sein scharfer Verstaud, sowie sein heiterer, geselliger Charakter, welchen Peter während des türkischen Feldzuges erprobt hatte, knüpfte den Czaren innig an diesen Begleiter, welcher damals noch Rector in Kijew war. Allein der berühmte Verweser der russischen Kirche, der Metropolit Stephan, welcher dessen anfängliches Auftreten in Kijew kannte, betrachtete diesen neuen Mitarbeiter nicht so nachsichtig, er traute dessen vom Occidente geholter Gelehrsamkeit und seinem leichten, zu Neuerungen geneigten, Charakter nicht. Nachdem er seinen „Stein des Glaubens" den neuen Lehren in den Weg gelegt hatte, hielt es der große Kirchenmann für seine Hirtenpflicht, den zum Bischof von Pskow gewählten Theophan jener fehlerhaften theologischen Ansichten zu überführen, welche er in der Akademie von Kijew gelehrt hatte, und dieser von Theophan nicht beachtete Ueberweisungsversuch diente nur zur Feindschaftsquelle zwischen beiden.

Trotz des Privatvorschlags der Sorbonne bezüglich eines Kirchenbundes, war die Union in ihren Verfolgungen gegen die Rechtgläubigkeit nie grausamer, als jetzt. Der neue uniirte Metropolit, Lew Kischka, konnte schon auf der in Samostje zusammenberufenen Synode die Union in allen, unter polnischer Herrschaft stehenden, Eparchieen offen bestätigen (1720), und die Vernichtung aller orthodoxen Bisthümer für gesetzlich erklären. Die Constitution des Reichstags ermächtigte zu dieser Gewaltthat und nahm nur den Stuhl von Mogilew hievon aus. Einige unversehrt gebliebene Klöster und Kirchen von Lithauen und Wolhynien wurden mit Abgaben belastet und ihrer letzten Besitzungen beraubt; die Geistlichkeit mußte Schimpf und Gewaltthat jeder Art erdulden, die Kirchengeräthschaften und Gefäße wurden geraubt und das heilige Abendmahl mit Füßen getreten; die Klosterbe-

sitzungen waren schutzlos und der kleine Adel, sowie der Bürger, welcher sich zur Orthodoxie bekannte, ward zu keinem Staatsamte zugelassen. Selbst der Bischof von Mogilew, Fürst Swjatopolk Tschetwirtinskij Sylvester, wurde durch das Ungestüm der Polen der Freiheit beraubt und verwundet. Zwei Bischöfe der Union, der von Smolensk und insbesondere Innocenz von Peremüschl, machten für die Orthodoxen den Aufenthalt in ihren Eparchieen geradezu unerträglich; vergeblich riefen die Verfolgten nach Schutz. Der Czar trat durch seinen Gesandten in Warschau für seine Glaubensgenossen ins Mittel und wies auf die Freiheit hin, welche alle Glaubensbekenntnisse in Rußland genießen, auch verlangte er die Niedersetzung einer Untersuchungscommission an den Gränzen, um über die den Orthodoxen in Lithauen, Weißrußland und Wolhynien zugefügten Unbilden ein wachsames Auge zu haben; er ernannte sogar von seiner Seite aus einen Commissär in Mogilew, Rudakowskij.

Der König August und der päpstliche Nuntius in Warschau, Erzbischof Santini, ja sogar der Papst wurden endlich durch die Beschwerdeschriften Peters des Großen geängstigt; allein die strengen Verbote Augusts und die Circularschreiben des Nuntius, welche sogar die ungehorsamen Störer der Kirchenruhe mit dem Fluche bedrohten, waren wirkungslos; Gewaltthaten, Plünderung, Freiheitsberaubung, Folter, lauter Ergüsse des römischen und uniirten Fanatismus, rangen in dem unglücklichen Lithauen auch noch fernerhin mit der unüberwindlichen Standhaftigkeit der Orthodoxie. Und alles Dies gieng unaufhörlich und ungestraft vor sich, als das nach dem zwanzigjährigen, schwedischen Kampfe erstarkte Rußland sich schon der nördlichen Küste bemächtigt hatte, als von dem Kriegsschauplatze der drohende Karl schon abgetreten war und sein Nachfolger mit Rußland den für das letztere glorreichen Frieden von Nystadt, welcher unser Wohl nach außen dauerhaft befestigte, abgeschlossen hatte.

Das im Westen sicher gestellte Reich dehnte sich gegen Osten bis an die äußersten Gränzen des Oceans aus und knüpfte mit China dauerhafte Verbindungen an. Auch das Christenthum verbreitete sich in dem unermeßlichen Sibirien; der Nachfolger des

Ignatius, der Metropolit von Tobolsk, Feodor, bekehrte gegen zehntausend Ostjaken zum Christenthume. Allmählig wurden auch die südlichen Gebietstheile durch den Glauben erleuchtet und die Umgegend des entlegenen Irkutsk, welche schon ziemlich mit Christen bevölkert war, fühlte das Bedürfniß eines Bischofs. Innocenz Kultschinskij, welcher zum Vorstand der geistlichen Mission in Peking ernannt war, wurde zum ersten Bischof von Irkutsk geweiht und legte dort einen festen Grund, indem er sich durch seinen heiligen Lebenswandel und durch die Unverweslichkeit seiner irdischen Hülle nach dem Tode verherrlichte. Nächst den Bischöfen Mitrophan und Demetrius war dies Peter's dritter Zeitgenosse, der den Heiligen beigezählt wurde; ihnen war es von oben herab beschieden, noch in der neuesten Zeit durch Wunder zu leuchten.

Inmitten des Kriegssturmes erblühte auch die neue Czaren-Hauptstadt, welche mit ungeheuren Anstrengungen von Peter an den Ufern der Newa geschaffen wurde; sein Wille besiegte die Natur und die Vorurtheile der alten Hauptstadt Moskau. Tempel, sowie öffentliche und Privatgebäude, wuchsen allmählig neben der armseligen Wohnung des großen Gründers und dem bescheidenen Dreieinigkeitsdome empor; schon wurde die prächtige Kathedrale auf den Namen der obersten Apostel Peter und Paul erbaut, es erhob sich auch die newskaja Lawra, welche mit den zwei älteren Lawren, der Höhlenlawra und derjenigen des Sergius auf Eine Stufe gestellt wurde; zu ihrem Schutze und ihrer festern Begründung harrte sie nur noch der unverweslichen Ueberreste des Großfürsten Alexander, welcher sich einstens an derselben Stelle, wo jetzt ein anderer Besieger der Schweden den Grundstein zur Lawra legte, hohen Kriegsruhm erworben; es gieng denn auch der rechtgläubige Fürst nunmehr feierlich aus seiner Gruft von Wladimir in die neue Lawra über; der erste Archimandrit der Lawra aber, der durch seine Hirtentugenden gezierte Theodos, vereinigte in sich auch noch die Function und den Rang eines Erzbischofs von Nowgorod.

Endlich war die Zeit zur Ordnung der Kirchenangelegenheiten, welche wegen der kriegerischen und politischen Unruhen lange in einem unentschiedenen Stadium sich befunden hatten,

herangekommen. Peter'n, den Besieger aller seiner Feinde, ihn, der mit dem Titel eines Kaisers und Vaters des Vaterlandes geschmückt war, erfaßte nach seinem eigenen Ausdrucke kein geringer Gewissensschrecken, er möchte vor dem Allerhöchsten als ein Undankbarer erscheinen, wenn er von ihm so viel Gedeihen in der Verbesserung des Kriegswesens und der bürgerlichen Ordnung empfangen habe, aber die Verbesserung der kirchlichen Einrichtungen vernachlässige. Es war nicht zu zaudern, der tugendhafte Verweser des Patriarchenstuhls, der Metropolit Stephan, welcher des Vertrauens des Czaren und seines hohen Berufs vollkommen würdig war und schon zwanzig Jahre lang das Steuer der Kirche führte, fühlte sein herannahendes Alter und hatte nicht mehr die Kraft, dem thätigen Peter überall zu folgen. Besonders lästig war ihm der Aufenthalt in der neuen Hauptstadt, welche noch gar keine Lebensbequemlichkeiten bot und dazu noch für die Leitung der Kirche ungeeignet war. Schon im Jahre 1718 beschwerte er sich schriftlich beim Czaren, daß er viele Monate in Petersburg, in einem gemietheten Hause, weit von der Kirche, noch weiter von der ihm anvertrauten Direction der Kirchenversammlung, von dem Patriarchenbezirke und den ihm persönlich untergeordneten Eparchieen von Rjasan und Tambowsk, wohnen müsse, daß sich die Metropolen von Kijew, Nowgorod, Rostow und Smolensk seit dem Tode ihrer Hirten in einer eben solchen Unordnung befinden, und daß die andern, von dem Alter darniedergedrückten, Bischöfe um ihre Versetzung in den Ruhestand bitten; alle nehmen zu ihm, als dem Verweser des Patriarchats ihre Zuflucht; er selbst aber habe ferne von der Hauptstadt, welche der Sitz des obersten Stuhles sei, keinen Rath bei sich, könne daher nicht allen Anforderungen genügen und wisse nicht, wen er auf so viele vacante Stühle wählen solle.

Der Czar erwiederte, daß nur eine synodale Kirchenleitung den Bedürfnissen der Kirche genügen könne, und bestärkte sich in dieser seiner Grundidee, welche er während seiner langen Regierung analog auch in andern Zweigen durch Errichtung des Senats und Einführung von zwölf Collegien allmählig verwirklichte, immer mehr. Er wußte aus Erfahrung, welch' großen Nutzen dem Reiche die Concentrirung der weltlichen Regierung im Se-

nate bringe und begann noch entschiedener über die Errichtung einer permanenten, an einem bestimmten Orte ihren Sitz habenden, Kirchenversammlung nachzusinnen, welche in ihren Entscheidungen unpartheiischer und gewichtiger wäre, als die vereinzelt stehende Persönlichkeit eines Patriarchen.

Die Abfassung des geistlichen Reglements, d. h. der Richtschnur für die verwaltende Synode, wurde dem Bischofe von Pskow, Theophan, übertragen, welcher in drei abgesonderten Theilen dieses Reglements ausführlich die Zusammensetzung und Veranlaßung dieser Behörde, deren Geschäftskreis, die Pflichten, Handlungen und Befugnisse der einzelnen Mitglieder, nach dem Muster der alten Kirchenversammlungen und den Regeln der heiligen Väter, auseinander setzte.

Zugleich mit den Obliegenheiten der Bischöfe gegenüber dieser höchsten leitenden Stelle und gegenüber den Mönchen und Laien ihrer Eparchieen, wurden in dem Reglement auch die Mittel zur sittlichen Hebung der Heerde, zu ihrer Befestigung in den Glaubensdogmen, zur Ausrottung der Secten und Heranbildung der geistlichen Zöglinge in den fortan an jedem Bischofssitze zu errichtenden Seminarien, sowie in der im Entwurfe vorliegenden geistlichen Akademie, entwickelt. Diese so wichtige Angelegenheit wurde auf einer, im Anfange des Jahres 1721 in die neue Hauptstadt zusammenberufenen, Versammlung sorgfältig berathen und das ganze Reglement in Gegenwart des Verwesers des Patriarchenstuhles, Stephan, zweier Metropoliten, vier Bischöfen, des Archimandriten der newskaja Lawra, Theodos, und noch fünf anderen Archimandriten und sieben der ersten Würdeträger des Reiches verlesen und hierauf von diesen allen hinter der Czarenunterschrift ebenfalls unterzeichnet, wozu nachher überdieß noch die Unterschriften aller Bischöfe, Archimandriten und Aebte ersten Ranges in der russischen Kirche kamen.

Die heilige Synode.

So wurde nun in allerhöchster Anwesenheit des Kaisers Peter die permanente geistliche Versammlung, welche auf immer die russische Kirche leiten sollte, eröffnet, und zwar unter dem Namen der heiligen verwaltenden Synode, und sollte dieser Titel bei allen Ektenien, wobei der Patriarchen Erwähnung geschieht, ebenfalls genannt werden. Ihrem Geschäftskreise unterlagen alle bischöflichen und klösterlichen Besitzungen, welche unter der Klosterkanzlei in Zerrüttung gekommen waren. Die Wahl der Bischöfe, die Gerichtsbarkeit über die geistlichen Personen — mit Ausnahme der peinlichen Fälle, welche vor verschiedene Gerichtsstellen verwiesen wurden; die Frage über Heresie und Sektirerei, Ehe und Ehescheidung, was Alles früher vor die Patriarchenkanzlei und hierauf zu dem Ressort des Verwesers Stephan gehörte, wurden nunmehr dem Erkenntnisse der Synode unterstellt. Der demüthige Stephan aber wurde nach so langer Leitung der Kirche mit der Würde eines Vorsitzenden der heiligen Synode beehrt, wobei er gleich den übrigen Mitgliedern Eine Stimme hatte; er bewegte sich noch zwei Jahre mit Glanz auf diesem Felde bis an sein seliges Ende. Er verschied in Rjasan, wo er auch in dem prächtigen, von ihm erbauten, Dome begraben wurde. Es wurden überdies zwei Vicepräsidenten, nämlich Theodos, welcher vor Kurzem zum Erzbischof von Nowgorod ernannt worden war, und Theophan von Pskow, ernannt; als sonstige Mitglieder

nahmen an den Berathungen nach der ursprünglichen Zusammensetzung der Synode noch ein Erzbischof, vier Archimandriten, zwei Aebte, ein Hieromonach und zwei Protopresbyter Antheil.

Diese verwaltende Versammlung wurde in ganz Rußland verkündet; allein zu ihrer Festigkeit war noch ihre Anerkennung von Seiten der übrigen orientalischen Kirchen nöthig, damit die Einheit der katholischen Kirche unverletzt bleibe. Der Kaiser Peter, welcher sich schon mehrmals im Laufe seiner Regierung an den constantinopolitanischen Stuhl gewendet hatte, bald wegen Erlaubniß zur Eingehung einer Ehe mit Angehörigen eines andern Glaubens, bald damit die Lutheraner und Calvinisten, welche zur Rechtgläubigkeit übergehen, nicht umgetauft, sondern nur mit dem Sacramente der Firmelung versehen werden müssen bald wegen Fasten-Dispensation der im Felde stehenden Krieger, richtete ein eigenhändiges Schreiben an den Patriarchen Jeremias. Indem er ihn von den Bedürfnissen der russischen Kirche, von seiner Sorge für dieselbe nach dem Muster der alten frommen Czaren, von der Errichtung einer geistlichen, verwaltenden Synode mit den Befugnissen eines Patriarchen in Kenntniß setzte, vertraute Peter auf ihn, daß er, als oberster Bischof der orientalischen katholischen Kirche, diese, Einrichtung für gut anerkennen, und hievon die übrigen heiligen Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem benachrichtigen und mit der heiligen Synode, gerade wie mit den früheren Patriarchen von ganz Rußland, in Verbindung treten werde.

Es ist bemerkenswerth, daß der Name des Patriarchen, an welchen sich Peter bei Errichtung der Synode wandte, Jeremias war, gerade wie derjenige Patriarch von Constantinopel, mit welchem der Czar Feodor bei Einführung des Patriarchats in Rußland unterhandelte, Jeremias hieß. Seltsamerweise wiederholten sich auch sonst noch einige Umstände; auch im vorliegenden Falle unterstützte, wie damals, den Czaren und den Patriarchen von Constantinopel der von Antiochien, während jener von Alexandrien während der Berathungen starb. Noch eine andere wichtige Angelegenheit, welche sogar einigermaßen die russische

Kirche berührte, beschäftigte zur Zeit des Empfanges des kaiserlichen Schreibens die allgemeinen Patriarchen. Ein gewisser, unter dem Stuhle von Alexandrien stehender Bischof von Thebais, welcher sich wegen Almosensammelns in Großbritanien befand, erregte bei den englischen Bischöfen den Gedanken an ihre Vereinigung mit der allgemeinen Kirche und veranlaßte ein Schreiben derselben an die Patriarchen.

Die Wächter der orientalischen Rechtgläubigkeit antworteten nach vorausgegangener Synodalberathung ausführlich auf die großbritannischen Anfragen und setzten die unerschütterlichen, von den Vätern überlieferten, Glaubensgrundlagen auseinander, auf welchen allein die britische Kirche in den Schooß der orientalischen aufgenommen werden könne; denn diese letztere hatte im vorhergehenden Jahrhundert ein Beispiel unaufrichtigen Anschlusses der Calvinisten erlebt, welche den Patriarchen von Constantinopel Cyrill Lukaris irre führten und sich bemühten, unter seinem Namen die Heresie im Oriente zu verbreiten. Der Nachfolger von Lukaris, Cyrill Kontaru, mußte die seinem Vorgänger zugeschriebenen Dogmen mit dem Anathem belegen. Aber der weise Dositheus, Patriarch von Jerusalem, berief eine Versammlung nach Bethlehem und setzte ausführlich in achtzehn Artikeln das ganze orthodoxe Glaubensbekenntniß der katholischen Kirche, unter Zugrundlegung des von der ganzen Kirche anerkannten Glaubensbekenntnisses des Peter Mogilas, sowie unter Verwerfung der neuen germanischen Lehren auseinander.

Inzwischen traten die großbritannischen Bischöfe durch den Protosyngelos Jacob von Alexandrien über denselben Gegenstand mit der heiligen Synode in Unterhandlung und übermachten derselben ihre Entgegnungen auf die Antworten der Patriarchen mit der Bitte, sie nach Constantinopel zu befördern; allein die russischen Hirten verfuhren im Hinblick auf die große Ketzerei des anglikanischen Sendschreibens, welches die väterlichen Traditionen, Anrufung der Heiligen und die Verehrung der Heiligenbilder verwarf, ebenso vorsichtig, wie die griechischen Bischöfe, und begehrten in Gesammtheit das Gutachten der letztern, ohne welches sie Nichts

zu unternehmen beschlossen. Da beeilten sich die drei allgemeinen Patriarchen, Jeremias von Constantinopel, Athanasius von Antiochien und Sophronius von Jerusalem mit den in Constantinopel anwesenden Bischöfen, der heiligen Synode das von der Kirchenversammlung bestätigte Glaubensbekenntniß des Patriarchen Dositheus als beste Widerlegung der anglikanischen und calvinischen Lehre zu schicken; in einem Circularschreiben baten sie dringend, unerschütterlich bei den frommen Dogmen der Rechtgläubigkeit zu verharren, denn diese seien schon längst von den allgemeinen Concilien und den heiligen Vätern untersucht und festgesetzt und im Dienste der Kirche ununterbrochen bewahrt worden und man könne an ihnen Nichts hinzufügen und Nichts weglassen.

Um dieselbe Zeit verfaßten die Patriarchen ein Schreiben an die heilige Synode bezüglich der Anerkennung der letztern durch die ganze allgemeine Kirche, nach dem Vorgange des Stuhles von Constantinopel, von welchem im Alterthum die Metropole von ganz Rußland abhängig war.

Das Schreiben aus Constantinopel lautet also:

Jeremias, von Gottes Gnaden Patriarch von Constantinopel.

Unsere Wenigkeit, durch die Gnade und Gewalt des allheiligen, lebenschaffenden, von Ewigkeit her seienden Geistes, verordnet, bestätigt und verkündet die, von dem frömmsten und mildesten Selbstherrscher, dem geheiligten Czaren von ganz Moskowien, dem Besitzer und Herrn von Klein- und Weißrußland, aller nördlichen, östlichen und westlichen und vieler andern Länder, dem Herrn und Kaiser Peter Alexejewitsch, dem von uns im heiligen Geiste Geliebten und Ersehnten, in dem großen heiligen russischen Reiche errichtete Synode; sie ist und heißt unser Bruder in Christo, heiliges und geheiligtes Concil, bei allen frommen und rechtgläubigen Christen, weltlichen und geistlichen, regierenden und gehorchenden und bei jedem Würdeträger; dieselbe hat die Gewalt zu verhandeln und zu beschließen, gleich den vier apostolischen, heiligen Patriarchenstühlen. Wir erinnern und ermahnen sie und weisen sie an, die Gebräuche und Gesetze der heiligen, all-

gemeinen sieben Concilien und das Uebrige, was die orientalische Kirche unerschütterlich bewahrt, ebenfalls zu bewahren und zu erhalten. Sie bleibe in Ewigkeit unerschütterlich. Die Gnade Gottes, sowie das Gebet und der Segen unsrer Wenigkeit sei mit Euch. Anno 1723, 23. September. Jeremias, von Gottes Gnaden Patriarch von Constantinopel, Euer Bruder in Christo.

Berichtigungen.

Seite 3 Zeile 4 von oben lies Einklang statt Einkang.
„ 6 ganz unten l. Macedon st. Macadon.
„ 21 Zeile 2 von unten l. endete st. endeten.
„ 22 „ 4 von oben l. Höhlen st. Höhle.
„ 27 „ 2 von oben l. Komnen st. Kommin.
„ 28 „ 13 von oben l. begleiteten st. begleitete.
„ 38 „ 11 von oben l. Porphyrius st. Prophyrius.
„ 40 „ 3 von oben l. Hort st. Hord.
„ 45 „ 11 von oben l. Halitsch st. Galizien.
„ 61 „ 5 von unten l. heilige st. heiligen.
„ 66 „ 8 von oben l. gemachten st. gemachter.
„ 70 „ 9 von oben l. Feinde st. Freund.
„ 72 „ 10 von oben l. Tugend st. Jugend.
„ 77 „ 15 von unten l. Golstun st. Hobstun.
„ 86 „ 15 von unten l. politischen st. politilchen.
„ 88 „ 15 von unten l. Syvelster und Adaschews
st. Syvelster Adaschews.
„ 108 „ 16 von oben l. belooserschen st. beloosersche.
„ 116 „ 4 von unten l. Paleologe st. Palnologe.
„ 118 „ 5 von unten l. gebauten st. gebaute.
„ 125 „ 13 von unten l. Lukaris st. Lukar.
„ 134 „ 11 von unten l. Bekbulatowisch st. Bekbulatomitsch.
„ 142 „ ganz unten l. Sarai st. Saraisk.
„ 143 „ 10 von oben l. Paphnutius st. Paphutius.
„ 158 „ 7 von unter l. jedoch nur st. nur jedoch.
„ 160 „ 5 von oben l. andere Klöster st. andern Klöstern.
„ 161 „ 5 von unten l. fernen st. fernern.
„ 167 „ 15 von unten l. Aeußerste st. Aeuerste.
„ 175 „ 18 von unten l. Ostroschskij st. Ost rochskij.
„ 180 „ 10 von unten l. den st. der.
„ 183 ganz unten l. Bogdan st. Bogdün.
„ 191 „ 8 von oben ist ein sich wegzulassen.
„ 195 ganz oben l. Anderer st. Andern.
„ 216 „ 9 von oben l. Greisen st. Greis.
„ 219 „ 8 von oben l. Narischkin st. Nareschkin.
„ 223 „ 15 von oben l. des Gregor Simwlak st. Gregor des Simwlak.
„ 223 Mitte Mogilew. st. Mogislew.
„ 226 Zeile 14 von unten l. Simbirsk st. Sibirien.
„ 231 „ 2 von oben l. Simbirsk st. Sibirsk.
„ 235 „ 14 von oben ist das so wegzulassen.
„ 238 „ 18 von oben l. letztere hätte st. hätte letztere.
„ 238 „ 16 von unten l. Annäherung st. Annährung.
„ 239 „ 4 von oben l. Heiligenbilder st. Anrufung der Heiligenbilder.
„ 239 „ 5 von unten l. Abraham st. Abrahams.
Lies endlich überall Stauropegie, troizkisch.

Inhaltsverzeichniss.

Chronologische Tabelle.

Metropoliten.

Patriarchen.